Treolyn Hold.

Von

Mrs. Henry Wood,

Verfafferin der „Grafentöchter" „Oswald Cray" ꝛc.

Deutſch von J. U. Heynrichs.

Vierter Band.

Leipzig,

Verlag von Heinrich Matthes.

1866.

Trevlyn Hold.

Von

Mrs. Henry Wood,

Verfasserin der „Grafentöchter" „Oswald Cray" 2c.

Deutsch von J. U. Heynrichs.

Vierter Band.

Leipzig,

Verlag von Heinrich Matthes.

1866.

XLIV. Allgemeine Gährung.

Die seltsamsten Gerüchte circulirten bald in der ganzen Nachbarschaft von Trevlyn Hold, von Stunde zu Stunde wuchs die Aufregung. Mr. Chattaway habe Rupert Trevlyn todtgeschlagen, so lautete das allgemeine Gespräch — und Tim Sanders sei mit geschlossenen Händen ins Gefängniß abgeführt worden. Der Abend des Tages war noch lange nicht herangekommen, als sich bereits das Gerücht mit den wildesten, unmöglichsten Zusätzen auf viele Meilen im Umkreise verbreitet hatte.

Außer der von Tim Sanders gegen Mr. Chattaway erhobenen Anklage, konnte sich die ganze Geschichte auf nichts stützen, als auf den Umstand, daß Rupert Trevlyn bis jetzt noch nicht aufgefunden war Dumps und sein College hatten die ganze Umgegend durchsucht und nirgend eine Spur von ihm entdeckt. Ruhigere Beobachter — deren es jedoch in Zeiten allgemeiner Aufregung nur sehr wenige giebt —

wollten darin gerade ein günstiges Zeichen erblicken. Wäre von Mr. Chattaway wirklich ein Mord oder selbst ein unvorsätzlicher Todtschlag an Rupert verübt worden, so hätte doch sein Leichnam zum Vorschein kommen und die Anklage bestätigen müssen. Von der andern Seite fehlte es freilich nicht an Leuten, die gar kein Hehl daraus machten, daß sie Chattaway für fähig hielten, alle Zeichen der verübten That und mithin auch den Leichnam seines Opfers spurlos verschwinden zu lassen, obgleich es ein Räthsel blieb, durch welchen Handstreich ihm das Letztere gelungen sein sollte.

Ehe Mr. Chattaway von Blackstone zurückgekehrt war, wußte man bereits in Trevlyn Hold Alles, bis auf die kleinsten Details, was in der ganzen Umgegend dafür und dawider gesprochen ward.

Mr. Chattaway war nicht ganz unvorbereitet auf diesen Zustand der Dinge in seinem Hause. Auf dem Rückwege von Blackstone war er mit bei dem Polizeibureau herangeritten. Bowen, der ihn kommen gesehen, trat heraus.

„Haben sie ihn?“ fragte Mr. Chattaway in einem ernsten, ungeduldigen Tone, der vollkommen aufrichtig klang.

„Nein, wir haben ihn nicht“, antwortete Bowen, indem er bedächtig das Kinn streichelte und Mr. Chattaways Gesicht — dessen Ausdruck, die darauf bemerkbaren Schmarren, kurz Alles,

was ihm interessant erschien — scharf beobachtete. „Dumps und Chigwell sind den ganzen Tag nach ihm aus gewesen und suchen ihn noch, aber ohne Erfolg."

„Dann sind sie träge oder ungeschickt", erwiederte Mr. Chattaway, indem sich sein Gesicht verfinsterte. „Er trieb sich gestern Abend hier herum, Bowen, und kann heute nicht weit gekommen sein. Beim Himmel, er soll und muß ausfindig gemacht werden! Wenn hier wieder Durchstecherei getrieben wird, wie gestern, wo sie Tim Sanders auch absichtlich versteckt hielten, damit er nicht zur Verhandlung kommen konnte, so werde ich Die, welche sich dergleichen erfrechen, zur Verantwortung ziehen!"

Bowen fuhr auf, als erwache er aus einem Traum. „Hätten Sie wohl die Güte, einige Augenblicke mit mir ins Haus zu treten, Mr. Chattaway? Ich möchte ein paar Worte mit Ihnen sprechen."

Mr. Chattaway sprang vom Pferde, band es an und folgte Bowen ins Haus und ins Zimmer, dieser verwahrte sorgfältig die Thür und sagte dann:

„Es wird hier allgemein behauptet, daß Rupert Trevlyn ein Unglück zugestoßen sei; wissen Sie etwas davon, Mr. Chattaway?"

„Nein, ich weiß nichts", antwortete Master Chattaway leichthin. „Was sollte ihm denn begegnet sein?"

„Es heißt, Sie und er hätten gestern Ab.nd beim Mondschein ein Zusammentreffen gehabt und Rupert wäre — wäre — nun kurz, er sei an Leib und Leben beschädigt worden.“

Eine ganze lange Minute blickten die beiden Männer einander unverwandt an. Der Polizeimann schien den Busch seiner Feder verspeisen zu wollen, so eifrig kaute er daran, in Wahrheit studirte er aber Mr. Chattaways Gesicht mit einer Schärfe und Genauigkeit, von welcher seine anscheinend gleichgültige Miene nichts ahnen ließ. Er sah das Blut unter der dunkeln Haut emporsteigen, sah das Auge in heftiger Aufregung erglühen, diese Aufregung war aber weit mehr die des zornigen Erstaunens, als der Schuld; wenigstens erschien dies Mr. Bowen so, und die Erfahrung hatte ihn zu einen sehr richtigen Beobachter gemacht. Mr. Chattaway war der Erste, welcher das Stillschweigen brach.

„Wie so wissen Sie, daß ein solcher Auftritt stattfand?“ fragte er.

„Er wurde zufällig durch eine vorübergehende Person mit angesehen und diese hat davon gesprochen.“

„Wer war diese Person?“

Bowen beantwortete diese Frage nicht; vielleicht geschah dies rein zufällig in der Eile, mit welcher er selbst eine Frage stellte.

„Leugnen Sie den Vorfall, Mr. Chattaway?“

„Nein; ich wünschte nur, ich hätte Gelegen-

heit, ihn Rupert Trevlyn, ganz wie er es verdient, öffentlich ins Gesicht hinein bekennen zu können", stieß Mr. Chattaway wüthend heraus.

„Es heißt aber, Rupert Trevlyn sei nach dem Zusammentreffen — todt auf dem Platze geblieben", fuhr Bowen vorsichtig fort.

„Narrenspossen", war die höhnische Entgegnung. „Todt! Er sprang auf und lief fort."

Dies war ein von Tim Sanders Schilderung bedeutend abweichender Bericht. Bowen schwieg einen Augenblick und versuchte wahrscheinlich in Gedanken die beiden heterogenen Aussagen in Einklang zu bringen. „Würde es Ihnen unangenehm sein, wenn ich Sie um eine Mittheilung des Vorgefallenen ersuchte, Mr. Chattaway?"

„Es würde mir nicht gerade unangenehm sein, nur sehe ich nicht ein, was Sie die Sache angeht", war die nicht eben im artigsten Tone ertheilte Antwort.

„Die Leute ziehen sehr bedenkliche Schlüsse daraus", sagte Bowen.

„Der Teufel hole die Leute, sie haben sich nicht darum zu bekümmern."

„Wenn sie aber zu mir kommen und mit mir darüber sprechen, so muß ich mich darum bekümmern", antwortete der Polizeibeamte in sehr vielsagendem Tone. „Wenn die Dinge sind, wie sie sein sollen, Mr. Chattaway, thäten Sie

am besten, mir Alles zu sagen, ist das freilich nicht der Fall, so möchte es wohl gut für Sie sein, so wenig, als möglich darüber zu sprechen."

Der Wink war nicht geeignet, ein schon gereiztes Gemüth zu beruhigen; Mr. Chattaway fuhr heftig auf. „Wie dürfen Sie wagen, Bowen, dergleichen Beschuldigungen auf mich zu schleudern!" schrie er, indem er seine Reitpeitsche, die er auf das Pult gelegt, heftig an sich riß und auf die Thür zuschritt. „Ich werde Ihnen gar nichts sagen, meinetwegen machen Sie das Beste oder das Schlimmste daraus. Suchen Sie Rupert Trevlyn auf, wenn Sie es durchaus wissen müssen, und sehen Sie zu, ob Sie's aus ihm herausbringen. Ich frage Sie noch ein Mal, von wem rührt das Gerücht her, daß ich gestern Abend mit Rupert Trevlyn zusammengestoßen sei?"

Bowen sah keinen Grund, weshalb er dies verschweigen sollte. „Von Tim Sanders", antwortete er.

„So, von dem", rief Mr. Chattaway verächtlich, bestieg sein Pferd und ritt nach Hause, nach diesem Zwiegespräch, wie schon gesagt, vorbereitet auf die Gemüthsstimmung, welche er daselbst antreffen werde.

Nach Trevlyn Hold zurückgekehrt entging es ihm denn auch nicht, daß seine Kinder furchtsame, scheue Blicke auf ihn richteten, daß eine ernste, strenge Frage auf Miß Dianas stolzer

Stirn stand, daß seine Frau sich mit bebendem Entsetzen von ihm abwandte. Er nahm gegen sie denselben drohenden, trotzigen Ton wie gegen Bowen an, indem er die ganze Sache mehr durch Andeutungen als durch directe Worte in Abrede stellte, sie fragte, ob sie den Verstand verloren hätten, daß sie auf so unsinniges Geschwätz hören könnten und schwur Rupert die bitterste Rache, sobald er nur ausfindig gemacht worden sei.

Es vergingen auf diese Weise einige Tage, in welchen die Gerüchte nicht erstarben, sondern im Gegentheil an Stärke und Wahrscheinlichkeit gewannen. Die Familie in Trevlyn Hold befand sich in der unglückseligsten Lage von der Welt; gefoltert von einer Angst, der sie keinen Ausdruck zu geben wagte, die im Gegentheil zu verbergen das allgemeine sorgfältige Bestreben sein mußte. Selbst die Dienstboten traten leiser auf, wagten nur aus versteckten Winkeln scheue Blicke auf ihren Herrn zu richten und liefen fort, um einer directen Begegnung mit ihm auszuweichen. Mr. Chattaway mußte alle diese Zeichen bemerken und die Wahrnehmung trug keineswegs zur Verbesserung seiner Laune bei.

Es gab nur ein Mittel, den allgemein verbreiteten Verdacht gegen Mr. Chattaway zu zerstreuen und dies war das Auffinden von Rupert Trevlyn. Aber Rupert war nicht aufzufinden. Freunde und Feinde, Polizei und

Publicum thaten ihr Möglichstes, diese Aufgabe zu lösen, aber es konnte so wenig eine Spur von ihm entdeckt werden, als ob er niemals existirt hätte oder — wie Viele ganz offen sagten — als ob er in einem einsamen Winkel auf Mr. Chattaways Grund und Boden verscharrt läge. Mr. Chattaway selbst war von Allen derjenige, welcher Ruperts Habhaftwerdung mit dem größten Eifer betrieb, nicht um dadurch den gegen ihn erhobenen Verdacht zu widerlegen, er hielt es unter seiner Würde, darüber nur ein Wort zu verlieren, sondern um ihn zur Rechenschaft zu ziehen wegen des an seiner Heuernte verübten Frevels.

Mr. Chattaways Feinde waren indeß wegen ihres Argwohns zu entschuldigen, denn es lagen in der That dafür viele anscheinend triftige Gründe vor und es sind schon Leute auf geringere Beweise hin des Mordes beschuldigt worden Da war zuvörderst die allgemein bekannte von Chattaway seit langen Jahren gegen Rupert gehegte Abneigung; da war die kürzlich durch Mr. Daws Auftreten neu erregte Furcht, von Rupert verdrängt zu werden; da war ferner die zwischen Beiden herrschende, durch den Brand des Heuhofes und das darauf folgende Verhör entstandene Erbitterung; da war das zwischen ihnen stattgehabte nächtliche Zusammentreffen, das Tim Sanders bezeugte und Mr. Chattaway selbst nicht in Abrede stellte; da waren endlich

die Schrammen und Beulen in Chattaways Gesicht und Ruperts gänzliches Verschwinden. Die Leute kamen immer wieder zurück auf den Ausdruck des Schreckens in Chattaways Zügen, als Rupert am Tage, wo die Grubenexplosion stattfand, plötzlich lebend und gesund in den seinen Tod beklagenden Kreis trat. „Er hätte es gern gesehen, wenn er umgekommen wäre", hatten sie damals unter einander geflüstert und „er wird ihn wohl aus dem Wege geschafft haben", flüsterten sie jetzt mit noch größerer Bestimmtheit.

Gingen nun auch nicht Alle so weit, Mr. Chattaway des furchtbaren Verbrechens eines vorbedachten, überlegten Mordes zu beschuldigen, so gab es doch Viele, die glaubten, er habe Rupert entweder in der Wuth des Augenblickes ermordet oder ihn unvorsätzlich durch einen unglücklichen Schlag getödtet. Daß Ruperts Leichnam nirgends aufgefunden ward, konnte diese Vermuthungen durchaus nicht entkräften, es wäre nicht das erste Mal gewesen, daß die Leichname Ermordeter über Seite gebracht worden wären und man hatte über diesen speciellen Fall noch seine besonderen Ansichten.

Ein Punct, der sehr viel zu denken und zu reden gab, war nämlich, daß Mr. Chattaway an dem fraglichen Abend erst so spät nach Hause gekommen war. Die Diener in Trevlyn Hold hatten nicht verfehlt, diesen Umstand zu ver-

breiten, er war begierig aufgegriffen und erfinderisch gedeutet worden. Es kam nur höchst selten vor, daß Mr. Chattaway Abends so spät ausblieb; denn ungesellig von Natur, wurde sein Umgang von seinen Nachbarn, die ihn sämmtlich nicht leiden konnten, durchaus nicht gesucht. Nahm er hin und wieder Einladungen an, so begab er sich in die gastfreundlichen Familien doch immer in Begleitung seiner Frau und Miß Diana, es kam aber vielleicht im ganzen Jahre kaum einmal vor, daß er allein in Gesellschaft ging. Seine Abwesenheit an diesem Abende und seine Rückkehr um die Mitternachtsstunde hatte daher etwas höchst Auffallendes. Wo war er so lange gewesen? Jeder stellte verwundert diese Frage auf. Mr. Chattaway antwortete seiner Frau und Miß Diana so ganz oben hin, er habe Geschäfte in Barbrook gehabt und ließ sich außerdem zu keinem menschlichen Wesen zu einer Auskunft herab. Zur Revanche für dieses Heimlichthun kam das Publicum auf eine sehr empfindsame, dramatische und unwahrscheinliche Erklärung — er sollte um diese Zeit ein Grab gegraben haben. Einige gingen in ihrem kecken Vertrauen auf ihre Vermuthung sogar so weit, sie dem Inspector Bowen mitzutheilen, der kluge Beamte schüttelte jedoch den Kopf und legte diesem Hirngespinnste keine Wichtigkeit bei.

Mit einem Worte, es war um die Ruhe, den

Frieden von Barbrook und Umgegend geschehen, die öffentliche Stimmung ward immer erregter, das Verlangen nach einer Untersuchung immer lauter. Das kleine, sonst wenig besuchte Gehölz ward jetzt der Wallfahrtsort aller Müßiggänger, die emsig nach einer Spur des dort verübten Verbrechens forschten, den Boden aufwühlten, keinen Baumstamm, keinen Grashalm ununtersucht ließen. Die Dinge konnten so nicht bleiben, die Aufregung mußte sich entweder legen oder zu einer Explosion steigern. Als ein Tag nach dem andern verstrich, ohne Kunde von Rupert zu bringen, sprach Master Chattaway die Meinung aus, er sei zu Master Daw gegangen und habe bei diesem eine Zuflucht gefunden. Wenn der Gebieter von Treflyn Hold wirklich dieser Ansicht war und sie nicht, um seine Zwecke besser verfolgen zu können, den Seinen gegenüber fingirte, so mußte der Gedanke, daß die Beiden nun ungestört zusammen seien und Pläne gegen ihn schmieden konnten, den Frieden seines Herzens bis auf die letzte Spur vertilgen. Wie dem auch sein mochte, sein Zorn gegen Rupert war unversöhnlich, in seinem Hause, wie außerhalb desselben hörte er nie auf, die heftigsten Drohungen gegen ihn auszustoßen, zu versichern, daß er nicht rasten werde, bis er ihn dem Arme der strafenden Gerechtigkeit überliefert habe. Jeden Tag ritt er nach Barbrook und quälte Bowen mit Fragen,

ob noch keine Spur des Schelmes aufgefunden sei. Er verlangte — besonders in den ersten Tagen nach Ruperts Verschwinden — eine Durchsuchung sämmtlicher Häuser und Hütten im Gerichtsbezirk von Barbrook. Bowen lächelte ruhig über diese Zumuthung und erklärte, wenn Mr. Chattaway ein besonderes Haus in Verdacht habe, so könnte man wohl einen Befehl zur Hausuchung erwirken, aber ohne gewichtige Gründe aufs Gerathewohl in friedliche Häuser zu dringen, sei eine ungesetzliche und unausführbare Maßregel.

Mr. Chattaway konnte kein bestimmtes Haus als ihm verdächtig bezeichnen, wenn dies nicht, wie er sich in seiner Heftigkeit nicht auszusprechen scheute, vielleicht der Trevlyn-Hof wäre. War Tim Sanders dort auf dem Heuboden versteckt worden, weshalb sollte nicht auch Rupert Trevlyn daselbst eine Zuflucht gefunden haben?

Bowen wußte jedoch besser, was er davon zu halten hatte und daß aus Mr. Chattaway nur die Heftigkeit spreche. Der Trevlyn-Hof war der letzte Ort, wo man annehmen durfte, daß Rupert verborgen gehalten werde, aus dem ganz einfachen Grunde, weil Mrs. Ryle dies auf keinen Fall gestattet haben würde. Sie hatte einen so großen Abscheu vor jeder heimlichen, ungesetzlichen Handlung, daß sie Rupert nicht versteckt gehalten hätte und wäre er vom Tode durch Henkershand bedroht gewesen. Mrs.

Ryle hatte in dieser Hinsicht die größte Aehnlichkeit mit ihrer Schwester, Miß Diana Trevlyn, die auch ihren letzten Schilling hingegeben hätte, um Rupert, wäre er einem Schwurgerichte überwiesen worden, die beste Vertheidigung zur. Seite zu stellen, ihn aber nie dem Arme der Gerechtigkeit auf unlegalem Wege entzogen haben würde.

Immer räthselhafter wurde es, wo Rupert sein, was aus ihm geworden sein könne. Seine Kleider, seine Effecten waren sämmtlich in Trevlyn Hold und Niemand kam, etwas davon abzuholen. Fiel einer der Rupert gehörigen Gegenstände der armen Mrs. Chattaway in die Hände, so war es ihr, als bohrten sich sieben Schwerter in ihre Brust. War auch ihr die schwache Hoffnung aufgestiegen, Rupert sei, wie Mr. Chattaway laut behauptete und Andere im Geheimen vermutheten, zu Mr. Daw nach seiner Heimat in den Pyrenäen entkommen, so hatte sie dieselbe doch sogleich wieder verworfen. Kein Mensch wußte besser als sie, daß Rupert dazu die Mittel nicht besaß. O wie oft, wie oft wünschte sie aus der tiefsten Tiefe ihres Herzens, daß sie niemals Trevlyn Hold usurpirt hätten! Die böse Saat schien jetzt einer bösen Ernte entgegengereift zu sein.

Hatte sich indeß trotz aller Vernunftgründe doch noch eine leise Hoffnung in Mrs. Chattaways Busen eingenistet, Rupert könne glücklich

nach Frankreich gelangt sein, so wurde sie bei ihr, wie bei Allen, die sich derselben hingegeben, plötzlich vernichtet durch die Ankunft zweier Briefe von Mr. Daw, von denen der eine an Mr. Freeman, der andere an Rupert selbst gerichtet war.

Es ging daraus hervor, daß Rupert selbst an dem Abend nach dem Verhör, unmittelbar nachdem er freigelassen, an Mr. Daw geschrieben, ihn mit dem ganzen unglücklichen Vorfall bekannt gemacht, zugleich aber auch die Absicht ausgedrückt hatte, nach Trevlyn Hold zurückzukehren.

„Mr. Daws Briefe setzen es außer allen Zweifel, daß Rupert nicht bei ihm ist", bemerkte Mr. Freeman, „sie machen aber auch das über seinen Aufenthaltsort herrschende Dunkel um vieles tiefer."

Dem war so, und die nie rastende Fama stieß abermals in ihre Tuba und verkündete weithin, daß ein von Rupert Trevlyn unmittelbar nach dem Verhör geschriebener Brief unumstößlich dargethan, daß er von Barmester direct nach Trevlyn Hold zurückgekehrt sei. Daraus ließ sich sehr viel folgern.

Tim Sanders, der nach Ablegung seines Zeugnisses wieder in Freiheit gesetzt worden und wie gewöhnlich auf dem Trevlyn-Hof arbeitete, ward völlig zum Löwen des Tages. Er hatte in seinem ganzen Leben noch keine solche Rolle

gespielt. Hier gab es Thee, dort Abendessen, überall Bier. Jeder ließ sich von Tim die Abenteuer jener verhängnißvollen Nacht erzählen. Tim schilderte sie mit beredter Zunge und Ausschmückungen seiner eigenen Erfindung.

Und die Zeit schritt fort und die Gährung und die Zweifel vermehrten sich.

XLV. Die Sache wird vor den Richter gebracht.

Die Gährung nahm zu; die in der ganzen Umgegend geltend gemacht werdenden Argumente waren schon wegen der eigenthümlichen, sich darin kundgebenden Logik interessant genug. Wenn Rupert Trevlyn in einem eigenhändig geschriebenen Brief erklärt hatte, daß er nach Beendigung der Untersuchung in Barmester nach Trevlyn Hold gehe und doch daselbst nicht angelangt war, so mußte es erwiesen sein, daß Mr. Chattaway ihn auf dem Wege angefallen, erschlagen und eingescharrt hatte. So absurd diese Folgerung dem ruhigen Leser erscheinen mag, so glaublich, nein so unumstößlich gewiß war sie den aufgeregten Landbewohnern. Die Sache durfte nicht so auf sich beruhen, man wandte sich an Mr. Peterby, den man für die einzige Person hielt, welche für die Angelegenheiten des verschwundenen mißhandelten Rupert auf-

treten könne, bestürmte ihn, Nachforschungen anzustellen und dieser Herr erklärte sich endlich bereit dazu.

An einem dunkeln Abend zwischen acht und neun Uhr wurden die Bewohner des Thorwächterhäuschens von Trevlyn Hold aufgeschreckt durch ein heftiges Klopfen an der Thür, ein Klopfen, welches bewies, daß der Einlaßbegehrende nicht nur sehr ungeduldig, sondern sich auch seiner überlegenen Stellung bewußt sei. Anna Canham, die beim Scheine eines dünnen erbärmlichen Talglichts ihre armen Augen an einer dunkeln Näherei fast blind sah, fuhr erschrocken von ihrem Stuhl auf, erklärte, sie fürchte, den Tod davon zu haben und blieb mit emporgehobenen Händen steif stehen, statt der Aufforderung Folge zu leisten und die Thür zu öffnen. Das Klopfen wiederholte sich noch stärker und nachdrücklicher.

Der alte Canham, der beim Feuer sitzend seine Pfeife rauchte, drehte sich um und sah sie an. „Du mußt aufmachen, Anna."

Anna ging, keinen andern Ausweg sehend, furchtsam und mit gerungenen Händen nach der Thür. Was sie an derselben zu sehen erwartete oder fürchtete, war ihr vielleicht selbst nicht recht klar, seit aber vor einigen Tagen, als sie beim Polizeibureau in Barbrook vorübergegangen, der Inspector Bowen sie hereingerufen und allerlei verfängliche Fragen an sie gestellt,

hatte sie in einer beständigen Angst gelebt. Vielleicht vermuthete sie ihn jetzt an der Thür mit einem Paar solcher Handschellen, wie Tim Sanders angelegt worden waren.

Es war jedoch nicht der Gefürchtete, sondern Mr. Peterby, dessen Erscheinen Anna zwar in Erstaunen setzte, ihr doch aber Dreiviertel ihrer Besorgnisse nahm. Ihrer Gewohnheit nach demüthig knixend, wollte sie ihn nach seinen Befehlen fragen, er schritt jedoch ohne Umstände an ihr vorüber und trat in die Küche.

„Machen Sie die Thür zu", waren die ersten Worte, welche er zu ihr sprach. „Wie geht's Canham?"

Mark war aufgestanden und blickte den späten Gast mit zweifelnden, verwunderten Blikken an. „So, so, Herr", antwortete er, seine Pfeife in den äußersten Winkel des Herdes schleudernd. „Ich meine, wir sind alle nicht zu wohl, so lange uns die Ungewißheit um den armen Master Rupert drückt."

„Das ist die Veranlassung, welche mich zu Euch führt. Setzen Sie sich, Anna", fügte Mr. Peterby hinzu, indem er selbst auf der Mark gegenüberstehenden Bank Platz nahm, „ich möchte einige Fragen an Sie richten."

„Ja, Mr. Peterby", antwortete sie schüchtern; ihre Hände bebten so, daß sie beinahe die Arbeit, welche sie hielt, zu Boden fallen ließ.

„Sie brauchen sich nicht zu fürchten", rief

Mr. Peterby, ihre Angst bemerkend, „ich will Sie nicht beschuldigen, ihn aus dem Wege geräumt zu haben, wie geschäftige Zungen hier von Jemand anders behaupten wollen. Wie ich gehört habe, sollen Sie an jenem Abende, wo das vielbesprochene Zusammentreffen zwischen Mr. Chattaway und Rupert stattgefunden haben soll, dem Schauplatze desselben ganz nahe gewesen sein. Sie müssen mir erzählen, was Sie da Alles gesehen haben; zuvörderst, wo Ihnen Rupert begegnete."

Anna Canham trocknete sich vor allen Dingen mit ihren zitternden Händen den kalten Schweiß von der Stirn. Mr. Peterby hatte seine Fragen in einem harten, geschäftsmäßigen Ton gestellt, als ob er einen Zeugen im Gerichtssaal vor sich habe und dadurch die arme Anna, welche wegen ihrer Schüchternheit häufig genug ausgelacht ward, noch viel blöder und ängstlicher gemacht. Mit unsicherer Stimme gab sie ihm eine Schilderung ihres Zusammentreffens mit Rupert, so weit sie sich desselben zu erinnern vermochte.

„Er gab Ihnen nicht die Absicht zu erkennen irgendwo hinzugehen?" fragte Mr. Peterby, als sie ihre Erzählung beendet hatte.

„Er sagte kein Wort davon; er meinte nur, er wisse nicht, wo er hingehen sollte, denn wenn er nach Trevlyn Hold ginge, möchte ihn Mr. Chattaway am Ende wieder schlagen. Er sagte,

er wollte sich unter die Bäume legen und da bis zum Morgen bleiben."

„Verließen Sie ihn dort?"

„Ich verließ ihn, während er auf der Barriere saß und ein Stück Brod aß. Er klagte über Hunger und ich hatte ihm ein Stück von dem Brod gegeben, das ich von Mrs Freeman für meinen Vater bekommen hatte."

„Sie haben dem Inspector Bowen gesagt, Sie hätten Rupert für die Nacht ein Obdach hier im Thorwärterhäuschen angeboten?"

„Ja, Mr. Peterby", sagte sie nach einer kurzen Pause. „Mr. Bowen fragte mich so viel und ich war so angst, daß er mich hereingerufen hatte, daß ich ganz verwirrt wurde und gar nicht weiß, was ich ihm geantwortet habe."

„Sie machten aber Rupert Trevlyn diesen Vorschlag?"

„Ich bat ihn, er möchte sichs doch, wenn er für die Nacht kein anderes Obdach habe, bei uns gefallen lassen, aber er wurde ganz böse darüber und fragte, wie ich denken könnte, daß er Vater und mich bei Mr. Chattaway in Ungelegenheiten bringen würde? Da ging ich denn fort und ließ ihn dort sitzen."

„Gut, und wer begegnete Ihnen nachher?"

„Ich war das Feld noch nicht ganz zu Ende gegangen — Sie wissen, man steigt bergan — da begegnete mir Mr. Chattaway. Ich trat zur Seite, daß er auf dem schmalen Feldweg

ordentlich gehen konnte und wünschte ihm einen guten Abend, er antwortete nicht und ging vorüber. Ein kleines Stückchen weiter traf ich Tim Sanders und fragte ihn, wo er denn den ganzen Tag gewesen sei, denn ich hatte gehört, daß sie ihn gesucht hatten und wo er jetzt her käme und er antwortete impertinent genug, er wäre im Mond gewesen. Der Mond schien an jenem Abend grade sehr hell, das mag ihn wohl darauf gebracht haben", fügte sie in ihrer Einfalt hinzu.

„War das Alles, was Tim Sanders sagte?"

„Wort für Wort, er lief davon, als ob er große Eile hätte."

„In derselben Richtung, die Mr. Chattaway eingeschlagen?"

„Dieselbe, es giebt nur den einen Weg, Mr. Peterby."

„Und weiter sahen Sie nichts von ihnen?"

Anna drehte sich, ehe sie antwortete, erst um und putzte das Licht. „Weiter nichts. Ich machte, daß ich nach Hause kam, weil ich wußte, daß Vater auf mich wartete. Mr. Bowen meinte auch, es wäre sonderbar, daß ich gar nichts von dem Streit und der Schlägerei gehört habe, ich muß aber wohl schon aus dem Felde fortgewesen sein, ehe Mr. Chattaway Master Rupert erreicht hatte."

„Es ist zu bedauern, daß Sie nicht gewartet haben oder umgekehrt sind", bemerkte Mr. Pe-

terby nachsinnend, „der Auftritt wäre dadurch vielleicht verhindert worden.“

„Es ist vielleicht Schade, daß ichs nicht gethan habe, aber es kam mir ja gar nicht in den Sinn, daß so was passiren könnte, nachdem ich gehört habe, was geschehen ist, habe ich mich schon oft gewundert, daß mir's gar nicht einfiel. Aber wenn ich auch dran gedacht hätte, würde ich doch nicht gewagt haben, Mr. Chattaway nachzugehen, das hätte sich für mich nicht geschickt.“

Mr. Peterby saß nach dieser Erklärung noch eine Weile still und blickte in tiefen Gedanken verloren, starr vor sich hin. „Das ist also Alles, was Sie wissen?“ sagte er endlich aufstehend. „Es ist für mich auch weiter nicht, als die Bestätigung des mir bereits bekannten Umstandes, daß Mr. Chattaway, Rupert Trevlyn und der Bursche Tim Sanders an jenem Abend in dem kleinen Gebüsch gewesen sind. Gute Nacht, Canham. Ich wünsche gute Besserung für Euren Rheumatismus.“

Anna Canham öffnete ihm die Thür und wünschte ihm eine gute Nacht.

Als sie ihn glücklich fort wußte, schob sie den Riegel vor und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Thür, um dadurch entweder eine größere Sicherheit zu erzielen, oder sich von der ausgestandenen Angst zu erholen.

„Vater, ich dachte die ganze Zeit, wo er hier

war, ich müßte auf der Stelle sterben“, rief sie. „Sieh nur, wie ich zittere.“

„Du bist eine Gans“, war die theilnehmende Antwort des alten Canham.

Die allgemeine Gährung ward, wie schon mehrfach erwähnt, immer stärker und Mr. Peterby sah sich endlich veranlaßt, die Sache vor die Obrigkeit zu bringen oder besser, ein Mitglied des Gerichtshofes zu Barmester in dieser Angelegenheit um Rath zu fragen. Der Zufall wollte, daß Mr. Chattaway an demselben Tage gerade in der Stadt war. Er stand im Thorwege des Gasthauses, wo er gewöhnlich einzukehren pflegte, als Flood, sein Sachwalter, in unverkennbar großer Bestürzung auf ihn zugelaufen kam.

„Welches Glück, daß ich Sie treffe!“ rief er ganz außer Athem. „Jackson sagte mir, Sie wären in der Stadt. Kommen Sie mit.“

„Warum, was giebt's?“ fragte Mr. Chattaway.

„Was es giebt? Mehr als Ihnen lieb sein wird. Peterby steht soeben vor Gericht und klagt Sie an, Rupert Trevlyn ermordet zu haben. Ich erfuhr durch den seltsamsten Zufall davon und —“

„Was sagen Sie?“ unterbrach ihn Master Chattaway todtenbleich vor Wuth, indem er stehen blieb und sich weigerte, noch einen einzigen Schritt weiter zu thun.

„Kommen Sie mit, sage ich Ihnen. Es wird eine Klage gegen Sie anhängig gemacht und mein Rath ist — Mr. Chattaway", fügte der Rechtsgelehrte, indem er seine Rede plötzlich unterbrach, in leiserem, man könnte beinahe sagen bebendem Tone hinzu, „ich gehe von der Ueberzeugung aus, daß Sie unschuldig sind. Sie sind es?"

„So wahr ein Gott im Himmel ist!" schrie Mr. Chattaway. „Was meinen Sie, Flood?"

„Dann beeilen Sie sich. Mein Rath ist, Sie gehen jetzt direct aufs Gericht und treten Peterby fest gegenüber. Lassen Sie den Gerichtshof die Sache nicht erst von dem einen Gesichtspuncte schildern und dadurch ein Vorurtheil gegen Sie hervorrufen; geben Sie Ihre Erklärung ab und bringen Sie dadurch diese häßlichen Gerüchte mit einem Male zum Schweigen. Sie hätten das meiner Meinung nach schon lange thun sollen."

Mit eben so großem Eifer wie Mr. Flood schritt jetzt Mr. Chattaway an seiner Seite dahin. Als sie den Gerichtssaal erreichten, fanden sie, daß dort eine ganz gleichgültige, Mr. Chattaway nicht im Entferntesten berührende Angelegenheit verhandelt wurde; Mr. Flood war aber trotzdem nicht falsch berichtet gewesen. Es fand sich, daß Mr. Peterby in einem besondern Zimmer mit einem Mitgliede des Gerichtshofes, einem Capitain Mynn, dem er per-

sönlich befreundet war, eine Privatunterredung hatte und diesem den Fall nicht als Gerichtsperson, sondern als Freund vorlegte und seinen Rath erbat.

Ohne Umstände drangen Mr. Chattaway und sein Rechtsbeistand in das Zimmer und erklärten mit kurzen Worten den Zweck ihres Kommens. Mr. Peterby wandte sich sogleich an Mr. Chattaway und sagte:

„Ich bin zu diesem Schritte gezwungen worden. Tag für Tag hat man in mich gedrungen, gegen Sie einen Verhaftsbefehl zu erwirken und ich habe dies immer zurückgewiesen. Die Sache hat indeß jetzt solche Dimensionen angenommen, die öffentliche Stimmung ist so aufgeregt, ich möchte sagen so dringend geworden, daß ich zu der Ueberzeugung gelangt bin, ich muß handeln, wofern die Sache mir nicht genommen und Händen übergeben werden soll, die weniger gewissenhaft, als ich zu Werke gehen möchten. Ich entschloß mich daher, einen Mittelweg einzuschlagen und kam hierher, den Capitain Mynn — nicht als richterliche Person, sondern als Freund — zu fragen, ob er glaube, daß ich hinlängliche Gründe zu einer gesetzlichen Verfolgung gegen Sie habe. Mir selbst, das bekenne ich ganz aufrichtig, erscheinen sie als sehr unzureichend und ich versichere Sie, Mr. Chattaway, daß ich durchaus Ihr Feind nicht bin,

obgleich mir meine Handlungsweise den Anschein dazu geben mag."

„Durch wen sind Sie zu diesem Schritte gedrängt worden?" fragte Mr. Chattaway kalt.

„Durch mehr, als ich Ihnen in diesem Augenblicke aufzählen könnte, durch das Publicum, um mich einer Collectiv-Bezeichnung zu bedienen. Wie Sie aber erfuhren, daß ich hier sei, ist mir unbegreiflich", fügte er zu Mr. Flood gewendet hinzu. „Es wußte ja keine Seele um mein Vorhaben."

„Da wir nun einmal hier zusammengetroffen sind, so wird es wohl am besten sein, wenn wir die Sache zum Austrag bringen", sagte Mr. Flood, die Frage unbeachtet lassend. „Es ist dies mein Rath und Mr. Chattaways Wunsch und da Mr. Mynn unseren Gegner eine Privatunterredung bewilligt, so verlangt Recht und Billigkeit, daß er uns eine gleiche Vergünstigung zu Theil werden lasse."

Das hier vorgeschlagene Verfahren war ohne Zweifel nicht der strengsten Geschäftsordnung gemäß, es wird jedoch damit bei localen Gerichtshöfen nicht immer so sehr genau genommen. Mr. Mynn wußte durch das Gerücht alle Einzelheiten der gegen Mr. Chattaway erhobenen Beschuldigung so genau, wie Master Peterby sie ihm erzählen konnte, hörte aber dessenungeachtet der Darlegung dieses Herrn mit

der größten Aufmerksamkeit zu. Mr. Chattaway stellte, wie er überhaupt niemals gethan, so auch jetzt das Zusammentreffen mit Rupert keineswegs in Abrede. Er erklärte, daß weder er, noch Rupert ruhig gewesen, daß Rupert zuerst geschlagen und dann im Ringen mit ihm hingefallen oder zu Boden geschlagen worden sei. Unmittelbar darauf habe er ein Geräusch gehört, sei demselben nachgegangen und zu der Entdeckung gelangt, daß sie einen Lauscher gehabt, der sich schleunig über das auf der andern Seite des Gehölzes liegende Feld hinweg aus dem Staube gemacht habe. Aufgebracht über den unberufenen Neugierigen, den er inzwischen als Tim Sanders kennen gelernt, habe er ihn verfolgt, um zu entdecken, wer es sei, dies sei ihm jedoch nicht gelungen, da der Flüchtige weit leichtfüßiger, als er gewesen sei. Bei seiner Rückkehr nach dem Gehölz war Rupert verschwunden."

„Wie lange sind Sie ungefähr abwesend gewesen, Mr. Chattaway?" fragte Capitain Mynn.

„Ungefähr sechs bis sieben Minuten, ich lief bis zum Ende des Feldes und blickte die Wiese hinunter, der Bursche war aber bereits verschwunden und so ging ich zurück, da das Feld groß ist, müssen darüber wenigstens sieben Minuten verstrichen sein."

„Und dann?"

„Fand ich, wie ich schon gesagt habe, daß Rupert sich davon gemacht hatte und ging wieder über das Feld nach Barbrook zu, wo ich Geschäfte hatte. Ich habe Rupert Trevlyn seit jenem Augenblicke nicht wieder gesehen, vermuthe deshalb, oder bin vielmehr vollkommen gewiß, daß er meine Abwesenheit benutzt, um anfzuspringen und davonzulaufen."

Eine Pause. „Sie kehrten, glaube ich, erst gegen zwölf Uhr nach Hause zurück", bemerkte Mr. Mynn. „Es sind, wie Ihnen nicht unbekannt sein wird, allerlei Vermuthungen aufgestellt über das, was Sie während dieser Zeit beschäftigt hat."

Mit dieser Frage war man zu dem eigentlichen Kernpuncte des Verdachtes gelangt; Mr. Chattaway schien dies zu fühlen, denn sein Benehmen veränderte sich auffallend. Er hatte bis jetzt frei und offen, nicht in seiner sonstigen abstoßenden brummigen Weise gesprochen, jetzt aber fing er an zu stocken und zu zögern.

„Es ist sonderbar", sagte er, „daß ich keine ganz genaue Rechenschaft über die Anwendung jener Zeit ablegen kann, d. h. wenn man verlangte, ich solle Beweise dafür beibringen, so möchte ich dies wohl schwerlich im Stande sein Es lag mir viel daran, mich mit Hurnall, dem Agenten für die Boorfield-Gruben, zu besprechen. Sein Sohn hatte mir von Blackstone die Nachricht mit nach Hause gebracht, daß man ver-

lange, ich solle gewisse Verbesserungen in meinen Gruben anbringen und ich wünschte Hurnall, der mit allen Hunden gehetzt ist, zu befragen, was denn eigentlich einem Grubenbesitzer überhaupt zugemuthet werden könne. Als ich Hurnalls Haus erreichte, fand sich, daß derselbe ausgegangen sei, die Magd sagte mir, er könne jeden Augenblick zurückkommen, könne aber auch bis spät in die Nacht bleiben und forderte mich auf, einzutreten und ihn zu erwarten. Ich hatte, nachdem ich den ganzen Tag in dem mit Menschen gefüllten Gerichtssaal gewesen, keine Lust, jetzt noch in einem dumpfen Zimmer eingesperrt zu sitzen und sagte deshalb, ich zöge vor, so lange im Freien zu bleiben. Zwei lange Stunden ging ich auf und ab, dann endlich kam Hurnall, ich trat mit ihm ins Haus und kehrte, nachdem ich die gewünschte Auskunft von ihm erhalten, nach Trevlyn Hold zurück. Das ist die ganze Geschichte, deren Wahrheit ich beschwören kann."

„Dann würde ich in Ihrer Stelle sie schon viel früher bekannt gemacht haben", rief Mr. Peterby. „Sie haben durch das hartnäckige Unterlassen jeder Selbstvertheidigung das Unheil zum großen Theil selbst verschuldet, indem Sie dem Verdachte die eigentliche Färbung gaben."

„Selbstvertheidigung!" schrie Mr. Chattaway, indem er den Kopf zurückwarf. „Wenn eine Rotte Wahnwitziger mich des Mordes beschul-

digt, so regalire ich sie mit der Hetzpeitsche, aber vertheidige mich nicht."

„Hm", sagte der Rechtsgelehrte, „wir können nur nicht immer so, wie wir wohl gern möchten, es lebte sich vielleicht angenehmer in der Welt, wenn wir's könnten."

Mr. Chattaway wandte sich an Capitain Mynn. „Ich habe Ihnen, so weit ich es weiß, die volle Wahrheit gesagt und Sie mögen selbst urtheilen, ob diese gehässigen Gerüchte nicht meine ganze Verachtung verdienen. Sie können Hurnall fragen, der bezeugen wird, wo er mich getroffen und wie lange ich bei ihm gewesen bin. Was Rupert Trevlyn anbetrifft, so kenne ich seinen Aufenthalt eben so wenig, wie Mr. Peterby; er wird schon eines Tages wieder zum Vorschein kommen und ich schwöre Ihnen hier, daß ich ihn und sollte dies erst nach zehn Jahren geschehen, wo und wann ich seiner habhaft werde, zur strengsten Rechenschaft ziehen will."

Mr. Chattaway hatte nach dieser Erklärung nichts weiter zu sagen und entfernte sich mit seinem Anwalt. Mr. Peterby richtete einen fragenden Blick auf Capitain Mynn.

Dieser antwortete durch ein Kopfschütteln. „Nach meiner Ansicht ist hier von Ihrer Seite nichts zu thun, Mr. Peterby. Ich für meine Person muß gestehen, daß ich, wollten Sie die Klage anhängig machen, Se damit abweifen würde, und ich bin überzeugt, meine sämmtli-

chen Collegen würden mit mir gleicher Meinung sein. Mr. Chattaway ist nicht beliebt unter uns, aber Gerechtigkeit muß ihm zu Theil werden. Daß Verdachtsgründe vorliegen, ist nicht zu leugnen, sie können aber aufgeklärt werden, sind sogar schon aufgeklärt, wenn seine soeben gemachten Angaben wahr sind."

„Aber die zwei Stunden, während welcher er Hurnall erwartet haben will."

„Auch das kann sich so verhalten. Nein, auf so unhaltbaren Verdacht hin kann ich keinen Verhaftsbefehl gegen Mr. Chattaway erlassen. Die Größe des Verbrechens spricht schon gegen den Argwohn; ein Mann von seiner Stellung, seinem Vermögen soll sich in unserm erleuchteten Zeitalter zum gemeinen Mörder herabwürdigen! Unsinn, Mr. Peterby!"

Mr. Peterby wiederholte die Worte in seinem Herzen und ging mit dem Entschlusse, sie wiederum allen Denen zu wiederholen, welche ihn noch ferner bestürmen würden, eine Anklage zu erheben.

XLVI. Ein neuer Schreck für Anna Canham.

Ein Einschreiten der richterlichen Gewalt gegen Mr. Chattaway war somit abgelehnt und er blieb ein freier, aber keineswegs ein unbescholtener Mann — wenn üble Nachrede über-

haupt den Ruf gefährden kann —, denn die ganze Nachbarschaft hielt fest an ihren einmal gefaßten Vorurtheilen und beschuldigte Master Chattaway ganz öffentlich, Rupert über Seite geschafft zu haben.

Mr. Chattaway seinerseits rächte sich, indem er eine Belohnung auf Ruperts Habhaftwerdung setzte und viele Meilen in der Runde alle Wände mit Zetteln bekleben ließ, auf welchen der betreffende Aufruf in handgroßen Lettern gedruckt war. Die von ihm aufgestachelte Polizei nahm mit erneutem Eifer ihre Nachforschungen wieder auf und Mr. Chattaway, damit noch nicht zufrieden, sprach davon, daß er noch einen gewandten Polizisten aus London kommen lassen wolle. So viel stand fest — weilte Rupert Trevlyn noch unter den Lebenden, so mußte er sich hüten, je wieder der Umgegend von Trevlyn Hold zu nahen. Ward er ein zweites Mal festgenommen, so konnte ihn nichts aus den Händen der Gerechtigkeit befreien. Tim Sanders, der Belastungszeuge, war nicht zum zweiten Male hinwegzuescamotiren, denn er hatte bereits sein Zeugniß in aller Form Rechtens abgelegt und Mr. Chattaway dürstete nach Befriedigung seiner Rache.

Mrs. Chattaway litt unsäglich unter diesen Verhältnissen, wohin sie auch blicken mochte, überall starrte ihr Unheil, Verbrechen entgegen. War es auch Mr. Chattaway gelungen, sie

von seiner Unschuld an dem ihm zur Last gelegten Verbrechen zu überzeugen und sie dadurch von einer Furcht zu erlösen, die trotz der Unwahrscheinlichkeit nicht weniger peinigend und aufreibend für sie gewesen war, so erhielt sie dafür die Ungewißheit und Sorge um Rupert in einer fortwährenden fieberhafter Aufregung. Miß Diana verdammte Rupert ganz öffentlich. Es erschien ihr ebenso strafbar wie das begangene Verbrechen selbst, daß er sich der Verantwortung dafür entzog, und wäre sie ihm eines schönen Tages begegnet, würde sie ihm ganz gewiß gerade wie Mr. Dumps die Hand auf die Schulter gelegt und gesagt haben: „Bis hierher und nicht weiter.“ Beurtheilen wir indeß Miß Diana nicht falsch. Es wäre ihr durchaus nicht erfreulich gewesen, Rupert — einen Trevlyn — auf der Anklagebank, von den Gesetzen seines Vaterlandes verurtheilt zu sehen, sie würde vielmehr Rupert nach Trevlyn Hold und vor Mr. Chattaway geführt und diesem gesagt haben: „Hier ist er, aber Sie müssen ihm verzeihen, Sie müssen ihm verzeihen, weil er ein Trevlyn ist und ein Trevlyn nicht in solche Schmach gebracht werden kann.“ Miß Diana hatte volles Vertrauen in ihre Macht, um zu erwarten, daß er sich auch diesem Gebote fügen würde, Andere zweifelten weislich, daß jetzt der Einfluß irgend eines Menschen noch etwas bei Mr. Chattaway in dieser Hinsicht ausrichten

könne und seine arme Frau war fest überzeugt, wenn Rupert in der Hoffnung, Zeit und Mitleid hätten ihm Verzeihung erwirkt, sich nach zwölf Jahren wieder nach Trevlyn Hold wagte, würde er dort unfehlbar als ein Opfer von Mr. Chattaways Haß und Miß Dianas Strenge fallen müssen. War ihr Leben ein Dasein der Qual gewesen, so lange Rupert in ihrer Nähe lebte, so war es, seitdem sie seinen Aufenthalt nicht kannte, noch zehnmal elender geworden.

Cris war wüthend auf Rupert, Octavia gedachte seiner nur mit der größten Bitterkeit und Maude ging leise, bleichen Angesichtes und bebenden Herzens durch das Haus, ihre Gesundheit, wie ihre geistige Elasticität wurde in gleich hohem Maße beeinträchtigt durch die Ungewißheit über Ruperts Schicksal, das doch, wie es sich auch gewendet hatte, für Die, welche ihn liebten, nur überaus traurig sein konnte. Von der einen Seite stand die trotz Mr. Chattaways Versicherungen nicht zu bannende Furcht, seinem Leben sei in jener Nacht ein schnelles, gewaltsames Ende gemacht worden, von der andern erhob sich die nicht minder quälende Besorgniß, daß er sich nur verberge und jeden Tag von der Polizei aufgespürt werden könne. Mrs. Chattaway und Maude hatten so viel darüber nachgedacht, wo Rupert sein könne, daß die ihnen immer sich aufdrängende und immer unbeantwortet bleibende Frage eine bedeutende Ver-

mehrung ihrer Leiden bildete, Maude hatte zu aller Herzenspein noch die ihr bei jeder Gelegenheit als Ruperts Schwester versetzt werdenden kleinlichen Stiche zu dulden, trotzdem aber beteten Beide auf ihren Knien, Rupert möge sich nicht nach Hause wagen, sich nicht im Vertrauen auf die Alles ausgleichende Macht der Zeit Mr. Chattaways Rache preisgeben.

Auf dem Trevlyn-Hof wurde die alljährlich nach der Ernte stattfindende Generalsäuberung des ganzen Hauses vorgenommen und Nora war in einer äußerst aufgeregten Stimmung. Die Sommergardinen wurden abgenommen, die Wintergardinen aufgesteckt, Teppiche gelegt, Fußböden neu gestrichen, Zimmer gemalt, mit einem Worte, um einen gewöhnlichen Ausdruck zu gebrauchen, das Oberste zu unterst gekehrt.

Es gab in diesem Jahre sogar noch mehr zu thun, als sonst, da einige Vorhänge gewendet, andere erneut werden mußten und der Vorwand, unter welchem Nora den Pachter Apperley aus dem Gerichtssaal in Barmester gelockt, war in der That nicht ganz aus der Luft gegriffen gewesen. Es wurden wirklich damals durch Mrs. Apperleys Vermittlung Unterhandlungen mit einer Gardinenaufsteckerin, Namens Brown, gepflogen, welche zu so befriedigenden Resultaten geführt hatten, daß besagtes nützliches Individuum schon seit einigen Tagen auf dem Trevlyn-Hof ihr Wesen trieb.

Mrs. Brown, ein gelbes, zusammengeschrumpftes Weiblein mit permanentem Kopfreißen, das sie veranlaßte, in Promenadencostüm zu arbeiten, saß mit einem schwarzen Hut auf dem Kopfe und einem verblichenen rothen Plaid um die Schultern, von einem Haufen Gardinen umgeben, die sie soeben durch die letzten Stiche ihrer Vollendung entgegenführte. Nora stand in sehr kriegerischer Stimmung neben ihr, die Arme untergeschlagen, gerade als ob sie nichts zu thun hätte, was an diesem Tage der Generalreinigung als ein höchst bemerkenswerthes Ereigniß in die Annalen des Trevlyn-Hofes verzeichnet zu werden verdiente.

Denn Nora ließ niemals das Gras unter ihren Füßen oder unter denen anderer Leute wachsen, wenn es im Haushalte etwas Besonderes zu thun gab. Mit dem ersten Grauen des Morgens trieb sie Alles aus den Federn, verlängerte die Arbeitsstunden bis lange nach dem Feierabend und brachte es auf diese Weise auch nur fertig, daß die alljährliche Generalreinigung in verhältnißmäßig kürzerer Zeit vollendet ward, als man bei der Ausdehnung, welche sie ihr verlieh, hätte annehmen sollen. Sie, Nanny und Anna Canham vereinigten gewöhnlich ihre ungetheilten Kräfte zum großen Werke, einige der Arbeitsleute wurden angestellt, sämmtliche Meubles abzureiben und Mrs. Ryle mußte sich ohne Bedienung behelfen. Noras gegen-

wärtiger Aerger entsprang aus dem unerhörten Umstande, daß Anna Canham, ihre getreue, pünctliche Helferin, trotz der vorgerückten Tageszeit, noch nicht erschienen war.

Die ganze Arbeit erlitt dadurch einen Stillstand, wie Nora Mrs. Brown klagte, Nanny und Anna Canham sollten am heutigen Tage die Zimmer reinigen und wenn Nanny auch das Ihrige that, so ging ein Mensch doch immer einen Gang, Anna Canhams Arbeit blieb liegen und wo in aller Welt konnte sie bleiben? Nora hielt, während sie sprach und schalt, ihre Augen unverwandt auf das Fenster gerichtet, um Tim Sanders, den sie nach Anna Canham ausgeschickt, sogleich bei dessen Rückkehr zu erblicken.

Sie brauchte auch nicht lange zu warten, sie sah ihn kommen und war an der Thür lange, ehe der Bursche sie erreicht haben konnte. „Sie kann nicht kommen", rief er ihr schon entgegen.

„Nicht kommen!" wiederholte Nora, in ihrer zornigen Bestürzung sehr stark versucht, Tim für die Ueberbringung dieser Nachricht zu schlagen.

„Was in aller Welt soll das heißen?"

„Sie sagt, ihr Vater wäre so elend, sie könnte nicht von ihm gehen", antwortete Tim.

Der Aerger beraubte Nora beinahe der Sprache. Der alte Canham war, wie die ganze Nachbarschaft wußte, schon seit Jahren elend, ohne daß Anna je dadurch verhindert gewesen wäre, auf Arbeit zu gehen.

„Ich glaube das nicht“, sagte sie endlich.

„Ich auch nicht“, erwiederte Tim. „Ich möchte drauf schwören, daß der alte Canham ganz stramm am Feuer gesessen und wie gewöhnlich seine Pfeife geraucht hätte. Sie machte zwar die Thür schnell zu, während sie mit mir sprach, aber ich hatte ihn doch schon gesehen.“

Nora war unfähig, dieses Wunder zu begreifen. Anna Canham, die demüthige, fleißige Anna Canham, die dankbar war für jedes Tagelohn, das man ihr zu verdienen gab und soweit die Erfahrungen von ganz Barbrook reichten, nie zu kommen verfehlte, wenn sie bestellt ward, die kündigte ihr jetzt den Gehorsam auf! Was war zu thun? Der morgende Tag war ein Sonnabend und erstreckte sich das Reinemachen auch auf diesen, was ohne Anna Canhams Hülfe unvermeidlich geschehen mußte, so erlitt der regelmäßige Gang der Geschäfte auf dem Trevlyn-Hof und Noras Laune auf mindestens einen Monat einen empfindlichen Stoß. Selbst wenn Anna jetzt noch gekommen wäre, erschien es mehr, als zweifelhaft, daß noch Alles geschafft werden könne, denn sie hätte schon mehrere Stunden bei der Arbeit sein sollen.

Nora faßte einen schnellen Entschluß, setzte einen Hut auf, warf einen Shawl um und eilte nach Trevlyn Hold, entschlossen, Anna Canham mit Gutem oder mit Gewalt mit sich zu neh-

men oder wenigstens den Grund ihres Ausbleibens kennen zu lernen.

Ohne die überflüssige Ceremonie des Anklopfens zu beobachten, wollte Nora die Thür öffnen und eintreten, fand sie aber verschlossen — ein, so lange das Thorwärterhäuschen stand, bei Tage ganz unerhörter Fall.

„Was bedeutet denn das!“ rief Nora. „Sie denkt sich gewiß, daß ich kommen werde und will mich nicht herein lassen.“

Im nächsten Augenblick war sie mit dem Gesichte am Fenster und sondirte das Innere des Hauses. Sie sah noch den Kittel des alten Canham, so schnell ihm sein Rheumatismus dies nur gestattete, durch die gegenüberliegende Thür verschwinden. Mit der einen Hand klopfe jetzt Nora an die Thür, mit der andern rasselte sie an die Klinke; Anna öffnete.

„Nun, Anna Canham, jetzt möchte ich doch selbst einmal hören, was das eigentlich heißen soll“, begann sie, das Mädchen, welches sich ihr anscheinend, um ihr den Eintritt zu versperren, in den Weg stellte, ohne Umstände bei Seite schiebend.

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung. Miß Dickson“, war die zaghafte bittende Antwort, „ich hätte lieber ich weiß nicht was gethan, als Sie im Stich gelassen — es ist mir so was in meinem ganzen Leben noch nicht passirt — aber

heute geht's nicht anders. Vater ist zu elend, ich kann ihn nicht allein lassen."

Nora sah sie forschend an; das Mädchen befand sich offenbar in einer sehr unbehaglichen Stimmung, schien von Angst gefoltert zu werden. Sie hatte ganz bleiche Lippen und man konnte, trotz der Mühe, die sie sich gab, es zu verbergen, deutlich merken, wie sie zitterte.

„Ich habe heute ganz früh schon einen Jungen zu Meg Sanders geschickt und ihr sagen lassen, sie sollte doch an meiner Stelle gehen", fuhr Anna Canham fort, „bis Tim kam und mich fragte, warum ich nicht gekommen wäre, dachte ich nicht anders, als sie wäre da."

„Warum können Sie nicht kommen?" fragte Nora in strengem Tone.

„Ich wäre ja gern gekommen, wenn Vater —"

„Sie sollten sich nicht durch solche Lüge versündigen", unterbrach sie Nora ärgerlich, „ein Frauenzimmer in Ihrem Alter sollte mehr Gottesfurcht haben, Anna Canham. Es fehlt Ihrem Vater nichts, wenigstens nichts, was Sie hindern könnte, auf Arbeit zu gehen. Wenn er wohl genug ist, hier im Hause herumzugehen, und seine Pfeife zu rauchen, können Sie ihn auch allein lassen. Er rauchte, ich rieche es ja und was ist denn das da?" — sie deutete auf eine Pfeife, welche ihre scharfen Augen im entferntesten Winkel des Herdes entdeckt hatten.

Anna Canham stand, ein Bild der Verwir-

rung und Hülflosigkeit, vor der zürnenden Nora und konnte nur die Worte stammeln: „Ich durfte ihn heute nicht allein lassen, er war gar nicht wie sonst.“

„Er war doch wohl genug, davonzulaufen, daß ich ihn nicht sehen sollte“, fuhr sie Nora an. „Was soll denn aus meinem Reinemachen werden? Sie müssen kommen, Anna.“

Einer Wiederholung ihrer Weigerung schien Anna Canhams Muth nicht gewachsen, nur unter Thränen vermochte sie dieselbe vorzubringen. Sie habe, sagte sie, Miß Dickson immer ordentlich bedient und werde es auch ferner thun, heute aber solle sie ihr verzeihen, es sei ihr unmöglich, ihren Vater allein zu lassen.

Es blieb Nora nichts übrig, als sich in ihr Schicksal zu ergeben und zu versuchen, ohne Anna Canhams Hülfe fertig zu werden. Sie ging, auf ihrem Wege über die das Mädchen zu diesem Verfahren bestimmenden Beweggründe nachsinnend und kam endlich in Ermangelung einer plausiblern Erklärung auf den Gedanken, sie müsse irgend eine Näherei fertig zu machen haben, denn daß Marks Krankheit der wahre Grund gewesen wäre, wollte ihr nicht einleuchten. Indeß auch dies erschien ihr noch sehr unzulänglich. Anna Canham war stets diensteifrig, einfach und aufrichtig gewesen, hätte wirklich eine zu vollendende Näharbeit sie zurückgehalten, so würde sie Nora die Wahrheit

gesagt, ihr die Arbeit gezeigt und nicht des Vaters Gesundheitszustand vorgeschützt haben. Nora befand sich in Verlegenheit und dies war etwas, das sie nicht gut vertragen konnte. Lebhaft mit diesen Gedanken beschäftigt begegnete ihr Mrs. Chattaway und da sie, wenn etwas sie besonders aufregte, dies nicht gut mit sich allein zu verarbeiten vermochte, so theilte sie dieser mit großer Zungenfertigkeit die ihr durch Anna Canham bereitete Unannehmlichkeit, deren sonderbares Benehmen und ihr bewiesene Undankbarkeit mit.

„Nein, nein, Nora, es ist so wie sie sagt", antwortete Mrs. Chattaway, „ihr Vater ist krank, ich will Ihnen sagen, wieso ich das weiß Gestern war ich mit meiner Schwester in Barmester, wir fuhren bei der Apotheke vor, wo ich etwas zu besorgen hatte, und in demselben Augenblicke kam Anna Canham mit der Arzneiflasche in der Hand heraus. Auf meine Frage, wer von ihnen krank sei, antwortete sie, ihr Vater. Ich erkundigte mich darauf bei dem Apotheker, ob Mark Canham wieder einen Anfall seines Rheumatismus habe, er meinte aber, nein, es wäre ein Fieber."

„Fieber!" wiederholte Nora.

„Ich wunderte mich eben so wie Sie, der Apotheker blieb aber dabei, nach Anna Canhams Beschreibung müsse Mark von einer Art schleichendem Fieber ergriffen sein. Bei unserer

Heimkehr ließ meine Schwester beim Thorwärterhäuschen halten, Anna kam heraus und gab uns nun freilich eine ganz andere Schilderung vom Zustande ihres Vaters, als der Apotheker, indem sie sagte, sie hätte ihm in der ihm gemachten Beschreibung nur andeuten wollen, daß Mark etwas fiebere, es gehe ihm aber schon wieder besser. Es mag daher wohl etwas schlechter als gewöhnlich mit ihm stehen und sie nicht wagen, ihn allein zu Hause zu lassen."

„Nun, ich kann nur so viel sagen", behauptete Nora, „daß ich den alten Canham in dem Augenblick, als ich ans Fenster klopfte, aus dem Zimmer schleichen sah, als ob er sich nicht sehen lassen wolle. Er rauchte auch seine Pfeife. Mir ist die ganze Geschichte unbegreiflich."

Mrs. Chattaway war weder so speculativ, noch so neugierig wie Nora, vielleicht auch nicht so schlau und ihr erschien es als durchaus nichts Ungewöhnliches, daß Mark kränker als sonst sein und doch seine Pfeife rauchen könne, wie auch seine Tochter an diesem Tage nicht von ihm gehen wollte.

Später am Tage, der Nachmittag war schon vorgeschritten, kam Anna Canham mit ängstlichem, aufgeregten Gesichte aus dem Thorwärterhäuschen und schlug den Weg nach dem Trevlyn-Hof ein. Sie ging nicht harmlos und unbekümmert, wie ein Mensch, der sich weder vor Hunden, noch vor der Polizei zu fürchten

hat, sondern so unsicher, ängstlich und vorsichtig, daß die Vermuthung nahe lag, sie besorge, von einer dieser Gewalten gehetzt zu werden. Sie ging nicht ohne Weiteres den Weg nach dem Trevlyn-Hof, sondern schlich sich durch die Felder und unter dem Schatten einer lebendigen Hecke vorsichtig bis in die Nähe des Hühnerhofes, erhob den Kopf, um zu erspähen, ob sich auf der andern Seite nichts Verdächtiges zeige und kam hier in Berührung mit einem andern Kopfe, der nach der entgegengesetzten Richtung, aber ganz in derselben Absicht ausschaute, denn er saß auf den Schultern des wohllöblichen Polizeidieners Dumps.

Anna Canham stieß einen durchdringenden Schrei aus und lief hinweg, so schnell ihre Füße sie nur zu tragen vermochten; von allen Menschen auf der ganzen Erde war vielleicht Mr. Dumps derjenige, welchem zu begegnen sie am meisten gefürchtet hatte. Er bog schnell durch einen Seitenweg und rief hinter ihr her:

„Anna Canham, wovor fürchten Sie sich denn? Denken Sie, ich bin ein Bär?“

Anna Canham überlegte, daß ihre schnelle Flucht den Argwohn des Polizisten erst wecken und ihn von Amtswegen zum Ergründen der sie dazu bestimmenden Motive veranlassen müsse; sie wandte sich deshalb um und ging ihm langsam entgegen.“

„Wovor erschraken Sie denn so?“ fragte er

„Vor nichts Bestimmtem", antwortete sie, „es kam mir nur so unerwartet, da plötzlich ein Gesicht vor mir zu sehen."

Mr. Dumps fand ihr Aussehen noch immer sehr verwirrt und ängstlich, legte diesem Umstande jedoch keine besondere Wichtigkeit bei, da er es gewohnt war, durch sein bloßes Erscheinen Furcht und Schrecken unter der lieben Jugend von Barbrook wie unter allen nicht angesessenen ortsangehörigen Individuen zu verbreiten Seine Erkundigung: „Sahen Sie sich nach Jemanden um?" war daher auch nichts, als eine Frage müßiger Neugier.

„Nein, Mr. Dumps, ich sah nur ganz von Ungefähr über die Hecke, ich hatte weiter keine Absicht dabei."

Mit jener hochfahrenden Miene, die Leute seines Schlages so gern anzunehmen pflegen, wandte sich Dumps ab und schritt gravitätisch weiter, ohne Anna noch eines Abschiedgrußes zu würdigen. Diese schlich weiter und ein einigermaßen schärferer Beobachter würde bemerkt haben, daß sie heftig zitterte. Behutsam wagte sie endlich ihren Kopf umzuwenden, um Mr. Dumps Bewegungen zu erspähen. Der Brave verfolgte langsam seinen Weg die große Straße entlang, jeder seiner Schritte brachte ihn weiter aus Annas Bereich und ein tiefer Seufzer der Erleichterung entrang sich ihrer Brust, als sie ihn ihren Blicken entschwinden sah.

Indeß war es immer noch nicht so ausgemacht, daß er nicht wieder umkehren könne und diese Unsicherheit veranlaßte Anna Canham auch wahrscheinlich einige verstohlene Blicke in den Hühnerhof zu werfen und sich dann unter die Hecke zu ducken wie Jemand, der auf verbotenen Wegen wandelt. Mr. Dumps kehrte nicht zurück, dessenungeachtet setzte sie aber dieses Spiel fort.

Eine volle Stunde hatte sie in dieser gebückten Stellung verharrt, ihre gerungenen, flehend emporgehobenen Hände, ihre kläglichen Mienen zeigten deutlich, wie traurig und müde sie war, da sah sie Tim Sanders aus einem der am äußersten Ende des Hofes befindlichen Ställe kommen und quer über denselben nach der anderen Seite gehen. Um dies zu thun, mußte er dicht an Annas Versteck vorüber und hörte zu seinem nicht geringen Staunen mit leiser Stimme seinen Namen rufen. Seine Blicke nach dem Orte, von wo der Ton kam richtend, erblickte er den ihm wohlbekannten zerdrückten Strohhut und das darunter befindliche abgemagerte Gesicht mit blöden Augen, mit einem Worte den über die Hecke lugenden Kopf von Anna Canham. Sie winkte ihm geheimnißvoll, zu ihr zu kommen, dann ward sie wieder unsichtbar.

„So was habe ich ja in meinem Leben noch nicht gesehen', raisonnirte Tim. „Was ist denn

mit der Anna Canham los?“ Er beugte sich über die Hecke, um zu sehen, was sie wolle.

„St—st—st—st!“ tönte es warnend von der andern Seite. „Komm 'raus zu mir, Tim.“

Noch mehr verwirrt, ohne nur im entferntesten zu begreifen, was Anna wohl von ihm wollen könne, leistete Tim doch ihrer Aufforderung Folge und ging zu ihr hinaus. Jetzt sah er, daß Anna einen kleinen Brief in der Hand hielt, der mit einer durch einen einfachen Fingerhut festgedrückten Oblate verschlossen war.

„Ist der Herr hier irgend wo herum, Tim?“

„Er ist eben in die Scheune gegangen, die Leute dreschen.“

Anna Canham dachte einen Augenblick nach; Tim glotzte sie verblüfft an.

„Würdest Du mir wohl einen Gefallen thun, Tim?“ fragte sie endlich.

Der gutmüthige Bursche war dazu sogleich bereit, blickte aber die sonst so ruhige Anna ob ihres außergewöhnlichen Benehmens immer noch ganz starr an.

„Ich möchte gern“, sagte sie auf den in ihrer Hand befindlichen Brief deutend, „daß Du diesen Brief dem Herrn gäbest, aber ihm selbst und so, daß es Keiner sieht. Kannst Du das wohl machen, Tim?“

„Ich denke wohl, daß ichs kann“, antwortete Tim zuversichtlich. „Was steht denn in dem Brief?“

„Hm — es betrifft Mr. Ryle“, antwortete Anna nach einem sehr merklichen Zögern. „Tim, ich vergesse es Dir mein ganzes Leben nicht, wenn Du mir das getreulich ausrichtest Merke die Gelegenheit ab und halte den Brief unter Deinem Kittel verborgen, daß ihn Keiner sieht.“

„Ich will's schon besorgen“, nickte Tim, nahm den Brief, steckte ihn in die Tasche seines Kittels und ging pfeifend nach dem Hofe und auf die Scheune zu. Anna Canham lief nach Hause zurück, als werde sie von dem wilden Jäger gejagt.

Tim brauchte auf keine Gelegenheit zu warten, er begegnete seinem aus der Scheune kommenden Herrn. Der Thorweg war finster, die Drescher an der anderen Seite der Scheune beschäftigt, kein menschliches Auge vermochte sie zu beobachten, Tim war von Anna Canhams geheimnißvollem Wesen angesteckt worden und drückte seinem Herrn den Brief ganz verstohlen in die Hand.

„Was ist das?“

„Anna Canham brachte es, Mr. Ryle. Sie hatte sich hinter der Hecke verkrochen und rief mich und sagte, ich sollte es Ihnen geben, wenn Keiner dabei wäre.“

George trat mit dem ihm zugesteckten Briefchen an das Licht, um es dort besser anzusehen. Es war ein weißes Papier, in welches allen Anschein nach früher Thee gewickelt gewesen, ganz seltsam zusammengefaltet und trug keine

Aufschrift. George riß die noch nicht ganz wieder getrocknete Oblate auf und las die mit zitternder Hand geschriebenen Worte:

„Verrathe mich nicht, George. Komm so bald Du kannst heimlich zu mir. Ich glaube, ich bin dem Tode nah."

Trotzdem den wenigen Zeilen die Unterschrift mangelte, trotz der unregelmäßigen Buchstaben, der unzusammenhängenden Worte, erkannte George doch die Hand, welche dies geschrieben, als Rupert Trevlyns.

XLVII. George Ryles Ueberraschung.

Tim Sanders Erklärung, daß Anna Canham die Ueberbringerin des Briefes gewesen sei, führte George ganz natürlich nach dem Thorwärterhäuschen, außerdem hätte er, da der Brief keinerlei derartige Anweisung enthielt, nicht gewußt, wo er Rupert aufsuchen solle. Nur die in drei Worten enthaltene Frage: „Ist er hier?" richtete er beim Eintreten an den alten Canham, dann eilte er, ohne dessen bejahendes Kopfnicken abzuwarten, die schmale, enge Treppe hinauf. In einem kleinen erbärmlichen Dachkämmerchen, in welchem George, wollte er nicht an die Decke stoßen, sich nicht zu seiner vollen Höhe aufrichten durfte, lag Rupert auf einem ärmlichen, harten Lager.

Anna Canham, die mit angstvoller sorgenschwerer Miene neben dem Kranken stand, wandte sich beim Oeffnen der Thür um und sagte:

„Er liegt jetzt und phantasirt, Mr. Ryle, ich hatte schon Furcht, daß es so kommen würde."

George Ryle konnte ihr nicht antworten, das Erstaunen raubte ihm die Sprache. Nicht im Traume war ihm der Argwohn aufgestiegen, Rupert könne im Thorwärterhäuschen verborgen sein. „Ist er schon lange hier gewesen?" flüsterte er.

„So lange er vermißt wird", versetzte Anna Canham. „Ich war an dem Abend kaum eine Viertelstunde zu Hause und hatte Vater eben erzählt, daß Mr. Rupert so hungrig gewesen wäre und die Hälfte von seinem Brod gegessen hätte, da klopfte er an die Thür. Chattaway und er, sagte er mir, wären wieder zusammen gerathen, er hätte einen Schlag bekommen, der ihn umgeworfen, habe sich dabei die Schulter verrenkt und sei matt und krank, wir sollten ihn nur die Nacht über beherbergen, er wolle vor Tagesanbruch fortgehen, daß wir keine Ungelegenheiten davon hätten. Ich mußte ihm Feder und Tinte geben, weil er einen Brief an den fremden Herrn mit dem rothen Regenschirm schreiben wollte. Nachher brachte ich ihn mit vieler Mühe dahin, daß er sich hier in mein Bett legte und mich unten auf der Ofenbank

schlafen ließ. Am andern Morgen stand ich schon vor Tage auf und machte Feuer an, damit er, ehe er fortginge, eine Tasse Thee trinken könnte, aber er kam nicht 'runter und als ich nach ihm sah, war seine Schulter steif und that ihm sehr wehe und er war außerdem am ganzen Körper so zerschunden und zerschlagen, daß er sich nicht aus dem Bette rühren konnte. So kams denn, daß er hier blieb, aber er ist immer kränker geworden und ich habe mich bald todt geängstigt, Mr. Chattaway oder die Polizei könnten ihn finden und ins Gefängniß bringen. Ich war einen ganzen Tag krank als Mr. Bowen mich ins Polizeibureau gerufen und ausgefragt hatte."

George blickte während dieser Erklärung unverwandt auf Rupert. Es konnte kein Zweifel darüber obwalten, daß er sich im Zustande eines halben Deliriums befand. Das Bett war eng und niedrig, die Matratzen und Decken von der dürftigsten, erbärmlichsten Art. Ruperts Haupt ruhte in diesem Augenblicke ganz still auf dem Kissen, sein Haar, das während seiner Krankheit sehr lang geworden war, hing ihm wie eine Mähne um das abgezehrte Gesicht, die von einer hektischen Fiebergluth bedeckten Wangen. Die blauen Augen waren unnatürlich groß und glänzend, hatten aber weder Ausdruck, noch Verständniß in ihrem gläsernen Blick. Die Arme lagen auf der Decke, George konnte

sehen, wie abgemagert sie waren, denn er hatte die Aermel wie vor Hitze, zur Hälfte in die Höhe gestreift

„Ich habe ihm ein Hemd vom Vater anziehen lassen, als seins schmutzig war", erzählte Anna Canham, die ihrer Natur nach bei allen ihren Mittheilungen bis in die geringsten Details gehen mußte. Ein Kranker muß viel öfter frische Wäsche anziehen.

„Wie lange ist er schon ohne Bewußtsein?"

„Erst seit einer Stunde. Er schrieb den Brief, den ich Ihnen brachte und als ich zurückkam, fand ich ihn so. Er wird wohl bald wieder zu sich kommen, er ist die letzten Tage her öfter so gewesen. Ich ängstige mich so, es könnte ein Nervenfieber werden, was sollen wir anfangen, wenn er rast, daß mans draußen hört, wie sollen wir ihn da verstecken?"

„Man müßte, ehe es dahin käme, einen Arzt herbeiholen."

„Wie wäre das wohl zu machen?" fragte Anna Canham überlegend. „Wenn ein Doctor wüßte, wo Mr. Rupert wäre, ginge er vielleicht hin und verriethe ihn — Sie wissen, es ist eine Belohnung dafür versprochen. Und wie sollten wir einen Doctor herbringen, ohne daß sie's oben im Herrenhause merken? Chattaway möchte gleich Lunte riechen."

George dachte schweigend über die ihm gemachten gar nicht unbegründeten Einwürfe nach.

„Kein Mensch weiß, was ich für Angst und Sorge ausgestanden habe, Mr. Ryle, besonders seit er schlechter geworden ist“, fuhr sie fort. „Am Anfang lag er ganz still und schien nur zufrieden, daß er Ruhe hatte und ich brauchte blos darauf zu sehen, daß keine Leute ins Haus kamen, Umschläge auf seine Schulter zu machen und ihm immer ein Bischen von unserm Essen hinaufzutragen. Seit aber das Fieber dazu gekommen ist, weiß ich mir mein Leibe keinen Rath mehr. Die beiden einzigen Menschen, denen ichs gar zu gern gesagt hätte, waren Sie und die gnädige Frau, aber Mr. Rupert war dagegen und Vater noch viel mehr, sie hatten Angst, wenns noch mehr wüßten könnte es nicht verschwiegen bleiben, daß Mr. Rupert hier ist. Vater ist alt und kann nichts mehr thun, als höchstens das Thor auf- und zu machen, wenn ich nicht zu Hause bin, da kann mans ihm nicht verdenken, daß er um sein bischen Armuth hier bange ist und es ist gar keine Frage, daß Mr. Chattaway uns den Augenblick, wo er hört, daß wir Mr. Rupert hier versteckt haben, aus dem Thorwärterhäuschen wirft. Gestern aber war es mit Rupert sehr schlecht geworden und da stellte ich Vatern vor, was wir anfangen sollten, wenn er stürbe und wir kamen endlich überein, wenns heute nicht besser wäre, sollten Sie es wissen. Heute früh schiens nun wirklich, als ob sichs bessern wollte, nachher kam aber

wieder das Fieber noch schlimmer, als die anderen Tage und da sagte Mr. Rupert selbst, er wollte an Sie schreiben. Ich holte die große Bibel und hielt sie ihm vors Bett, darauf hat er denn geschrieben."

Sie hielt inne, ordentlich erschöpft von dem langen Bericht. George blickte immer noch unverwandt auf Rupert, es schien Anna Canham, als könne er sich gar nicht satt an ihm sehen, in Wirklichkeit hatten sich aber Georges Augen nur diesen Ruhepunct gesucht, während er nachdachte über die Maßregeln, welche Ruperts Zustand erheischte und die sich der Ausführung derselben entgegenstellenden Schwierigkeiten.

„Sind außer dem Fieber noch andere beunruhigende Symptome eingetreten?" fragte er.

„Bis jetzt noch nicht, Mr. Ryle, aber Sie können sich schon denken, daß es dabei nicht bleiben wird."

George dachte sich dies nicht nur, er wußte es, wußte, daß kräftige Hülfe nach allen Seiten hin eine schleunige Nothwendigkeit sei; wenn die höchste, dringendste Gefahr vermieden werden solle. Aerztlicher Beistand, bessere Nahrung, ein luftiges Zimmer waren unbedingt erforderlich, wenn Rupert nicht der ihn von Kindheit an bedrohenden Krankheit unrettbar verfallen sollte, wie waren aber alle diese Bedürfnisse, wie war selbst nur eins davon zu beschaffen? Die enge Kammer, der Raum, in welchem Rupert sich

befand ließ sich kaum mit diesem Namen bezeichnen — war nicht heizbar und besaß kein Fenster, Luft und Licht konnten ihren Einzug nur durch eine sogenannte Dachluke halten. Das schmale Bett und ein daneben stehender Stuhl nahmen fast den ganzen Raum ein, so daß Anna Canham und George sich nur mit genauer Noth darin bewegen konnten, und der Letztere fühlte sich durch die im Zimmer herrschende dumpfe Luft zum Ersticken beengt, dabei seufzend bedenkend, welche Wirkung dies auf den Kranken üben müsse. Es ist indeß eine Gnade Gottes, daß die Gewohnheit Leiden und Unbequemlichkeiten Denen, welche sie zu ertragen verurtheilt sind, viel weniger fühlbar macht, als sie Denjenigen erscheint, welche sie nur gelegentlich und vorübergehend kennen lernen. George Ryle, der soeben aus der klaren frischen Luft kam, glaubte, ein Tag in dieser Atmosphäre müßte seinen Tod herbeiführen, während sie Rupert, der nun schon so lange davon umgeben war, keineswegs unangenehm auffiel. Sie war ihm darum nicht weniger schädlich, und doch gab es keine Abhülfe, er konnte nicht fortgebracht werden.

„Was haben Sie ihm gegeben?“ fragte George.

„Ich habe ihm Kräuterthee gekocht, er schien ihm aber nicht gut zu thun und da bin ich nach Barmester gegangen und habe ihm eine Flasche Medicin vom Apotheker geholt. Ich sagte, es

wäre für Vatern und beschrieb die Krankheit, da meinte der Apotheker, ich sollte doch lieber einen Doctor holen. Als ich aus dem Laden kam sah ich Miß Dianas Wagen vor der Thür halten und die gnädige Frau, die eben ausstieg, fragte mich, für wen ich die Medicin holte; ich habe mich in meinem ganzen Leben noch nicht so sehr erschrocken. Aber die Medicin hat ihm auch nichts geholfen."

„Ich meinte, was Sie ihm zu essen geben."

„Was ich ihm zu essen gebe? — ja, Mr. Ryle, was denn sonst als unsere geringe Nahrung? Suppe, Kartoffeln und so etwas. Einmal ging ich nach der Milchkammer und ließ mir einen Napf saure Milch und Molken geben, das hat ihm sehr gut geschmeckt, ich traue mich aber nicht öfter zu kommen aus Furcht, sie könnten Verdacht schöpfen. Er müsse Wein und Fleisch und Fleischbrühe haben, wo sollen wir das aber herkriegen? wir könnens nicht kaufen und ich traute mich auch gar nicht hier solche Dinge zu kochen, denn Mr. Chattaway würde dadurch gleich auf allerlei Gedanken gebracht. Was sollen wir nur anfangen?"

„Was, ja was?" das war die große Frage. Ein Gedanke nach dem andern stieg George auf und mußte als unter den gegebenen Verhältnissen unausführbar verworfen werden. Zunächst mußte ein Arzt herbeigerufen werden und doch war die Ausführung dieser ersten und nothwendigsten Maßregel schwierig, denn selbst, wenn

der Arzt sich als verschwiegen und zuverlässig bewies mußte doch sein Besuch im Thorwärterhäuschen bei den Bewohnern von Trevlyn Hold Aufsehen erregen und Miß Diana veranlassen, sich persönlich nach dem Befinden des alten Canham zu erkundigen; sie aber würde sicher sogleich herausgebracht haben, daß Marks Gesundheitszustand keine ärztliche Behandlung erheische. Ein Mal durfte man vielleicht wagen, einen Arzt kommen zu lassen, aber täglich regelmäßig, das war zu gefährlich.

So gab es keinen Ausweg — blieb nichts übrig, als Rupert sterben zu lassen? George ergriff Ruperts zarte Hand, die gleich der Stirn und den Wangen in Fieber brannte, beugte sich tiefer zu ihm herab und fragte: „Kennst Du mich nicht, Rupert?“

Der Name „Rupert“ von einer so bekannten Stimme ausgesprochen, mochte wohl eine Saite im Gedächtniß des Kranken berühren, denn daß sie nicht spurlos an ihm vorübergegangen, bewies er, indem er den Kopf von einer Seite des Kissens zur andern wandte; von einem wirklichen Erkennen war jedoch nicht die Rede. Ruperts Hände fingen an, die Bettdecken zu zerpflücken.

George wandte sich von ihm ab und stieg, in der Ueberzeugung, daß keine Zeit zu verlieren sei, die kleine einer Hühnersteige gleichende

Treppe hinab. Der alte Canham, auf seine Krücke gelehnt, erwartete ihn unten.

„Was denken Sie von ihm, Mr. George?"

„Ich weiß es selbst nicht recht, Mark, oder besser, ich weiß wohl, was ich denken, aber nicht thun soll. Es erscheint mir unbedingt nothwendig, ohne Zeitverlust einen Arzt zu holen."

Der alte Canham erhob die Hände mit einer angsthaft flehenden Geberde. „Wenn erst ein Doctor das Geheimniß in Händen hat, so ist gar nicht zu sagen, wie es herauskommt und was aus Allen daraus entstehen kann."

„Ich denke man kann sich auf King verlassen, ich bin überzeugt davon", sagte George; „es steht einzig und allein zu befürchten, daß er sich durch seine Einfachheit und Arglosigkeit verleiten läßt, eine unvorsichtige Aeußerung zu thun. Ich zöge viel, viel lieber Benage zu Rathe, er ist weit geschickter als King und ich weiß, daß man ihm vertrauen dürfte, aber das ist nicht ausführbar. Der Besuch des bedeutendsten Arztes aus Barmester bei Euch — denn Ihr müßt unter allen Umständen für den Patienten gelten — möchte doch ein größeres Aufsehen erregen, als wünschenswerth ist; nein, es hilft nichts, wir müssen King nehmen."

„Könnten Sie nicht lieber zu dem Doctor gehen, ihm Mr. Ruperts Krankheit beschreiben und sich was für ihn verschreiben lassen? Sie

brauchten dann doch vielleicht gar nicht zu sagen, wer krank wäre."

George schüttelte den Kopf. „Das geht nicht, Mark, die Verantwortung wäre zu groß. Sollte Rupert etwas zustoßen — und ich glaube, er schwebt in Gefahr — so würdet Ihr und ich uns Vorwürfe machen, daß wir nicht auf jedes Risiko hin einen Arzt für ihn herbeigeholt haben. Ich werde King auf irgend eine Weise herzubringen suchen."

Er ging, nachdem er diesen Entschluß kundgegeben, und um fernern Widerspruch zu vermeiden, blieb aber an der Thür des Thorwärterhäuschens stehen, um mit sich über die sich ihm entgegenstellenden Schwierigkeiten zu Rathe zu gehen, vielleicht auch um zu erwarten, ob ihm, so nahe bei Trevlyn Hold, ein günstiges Ungefähr nicht Diejenige in den Weg führe, deren Bild seine ganze Seele erfüllte.

Und wirklich sah er schon nach wenigen Minuten Maude Trevlyn allein und langsam die Allee hinunter kommen. George eilte ihr entgegen und bemerkte mit Schmerz, wie schwankend ihr Gang, wie bleich, wie müde ihr Gesicht war.

„Maude, was bekümmert Dich so sehr?"

Daß ihr Kummer sich soeben erst in Thränen ergossen, verriethen ihre Augen nur allzudeutlich, die Frage ließ den Quell derselben von Neuem fließen; einen Augenblick versuchte sie noch da-

gegen anzukämpfen, dann aber schluchzte sie, von ihren Gefühlen übermannt, laut und heftig

George war ganz bestürzt, er zog sie unter die Bäume und bat: „Maude, Maude, Du wirst Dich krank machen.“

„O, diese Angst! — diese Ungewißheit!“ klagte sie. „Jeden Tag, jede Stunde kommt etwas Anderes, was meine Qual erneut. George, George, wie soll das enden, ich vermag es nicht länger zu ertragen! Mir ist, als müßte ich bis ans Ende der Welt gehen, um ihn aufzusuchen; wenn ich nur wenigstens wüßte, ob er noch am Leben wäre.“

George ging schnell mit sich zu Rathe. Gewiß, Maude war zuverlässig, es war Barmherzigkeit, nein Pflicht, sie in das Geheimniß einzuweihen. Er nahm ihre Hand, beugte sein Gesicht zu dem ihrigen, das fast eben so glühend und fieberhaft wie das des unglücklichen Rupert aussah, und sagte:

„Maude, was giebst Du mir, wenn ich Dir Nachrichten von Rupert bringe? Er ist nicht todt! Er befindet sich gar nicht weit von hier!“

Einen Augenblick schlug ihr Herz hoch auf vor Freude, im nächsten aber bemerkte sie, daß George sich ängstlich umsah, fiel es ihr auf, daß er in traurigem Tone gesprochen hatte.

„Er ist ergriffen!“ rief sie.

„Nein, aber wir müssen uns sehr in Acht

nehmen, um es zu verhüten. Er ist, wenn man dies wirklich so nennen kann, frei und hier ganz in der Nähe, meine Nachrichten sind indeß doch keine erfreulichen, er ist recht krank."

„Wo ist er?" fragte sie nach Athem ringend.

„Wirst Du Dich beherrschen können, wenn ich Dich zu ihm führe? Wir müssen große Vorsicht anwenden, damit kein Späherauge uns entdecke."

Ihre Erregung bewies am besten, wie groß die Last des Schmerzes gewesen, welchen das arme Mädchen bisher getragen. Einige Augenblicke fürchtete George, sie würde ohnmächtig werden, sie ermannte sich jedoch und bat ihn: „Führe mich zu ihm, George, führe mich zu ihm, ich werde es Dir ewig danken."

Und er führte sie in das Thorwärterhäuschen, die enge steile Stiege hinauf zu Anna Canhams elendem Kämmerchen. Sie folgte ihm nicht mit dem der Erfüllung einer Hoffnung freudig zueilenden Schritt, sondern furchtsam und zögernd, wie sie vor Jahren in Mr. Ryles Todtenzimmer getreten war.

Rupert lag, wie er gelegen hatte, mit starren gläsernen Augen, ruhelos, den Kopf von einer Seite zur andern werfend. „Komm herein, Maude, Du hast nichts zu befürchten, er kennt uns gar nicht einmal."

Einen Augenblick betrachtete sie ihn, als vermöge sie den sich ihr darbietenden Anblick nicht

sogleich zu fassen, dann fiel sie mit einem eigenthümlichen, halb Freude, halb Schmerz ausdrückenden Schrei auf ihr Knie und küßte seine Hände und seine fieberheißen Lippen.

„O, Rupert, mein Bruder! Mein Bruder, Rupert!“

XLVIII. Gefahr.

Der Arzt, Mr. King, wohnte in einem auf der Straße nach Barbrook, unweit der Pfarre belegenen, aus rothen Ziegeln erbauten zweistöckigen Hause von mäßigem Umfange. An der sehr langen, niedrigen Hausthür befand sich ein metallener Klopfer, der fast eben so groß war, wie die Thür selbst; wurde derselbe von Einlaßbegehrenden in Bewegung gesetzt, so erschien Mr. King gewöhnlich in eigener Person, die Thür zu öffnen, welche indeß nicht verschlossen war und deshalb auch von den meisten Patienten ohne alle Umstände aufgemacht ward, indem sie auf die Thürklinke drückten und ohne vorhergehende Meldung ins Haus traten. Auch George Ryle wählte diesen letztern Weg. Auf der rechten Seite des schmalen Flurs befand sich ein fashionable eingerichtetes Wohnzimmer, auf der linken ein kleines, mit Arzneiflaschen und Pillen angefülltes Gemach, wo Mr. King seine Patienten

empfing. Der Arzt war bei Georges Eintreten soeben beschäftigt, eine Arznei zu brauen für einen darauf wartenden Patienten — einen Patienten, mit dem hier zusammenzutreffen einer der unangenehmsten Zwischenfälle war, welcher sich für George Ryle ereignen konnte.

Anna Canham war nicht betroffener gewesen, als Mr. Dumps seinen Kopf plötzlich über den Zaun beugte, als es George war, diesen Beamten der gestrengen Polizei — denn er und kein anderer war der Patient, in Mr. Kings Zimmer zu sehen. Seine Geistesgegenwart ließ ihn jedoch schnell einen Entschuldigungsgrund für seinen Besuch auffinden.

„Ist die Arznei für meine Mutter fertig, Mr. King?“

„Die Arznei? Ich schickte sie ja schon vor drei guten Stunden.“

„Wirklich? Dann habe ich falsch verstanden — doch, es thut nichts, mein Weg führte mich so wie so hier vorüber. Was wir noch für schönes warmes Wetter haben!“ rief er, sich in einen Stuhl werfend, als ob er ein wenig ausruhen wolle; „haben Sie sich einen Zahn ausziehen lassen, Dumps?“

„Nein, Mr. Ryle, ich habe nur so schreckliches Gesichtsreißen“, antwortete der Polizist, der ein Taschentuch an die rechte Wange gedrückt hielt, „und will mir von Mr. King etwas dagegen geben lassen.“

Das schmerzstillende Mittel für Mr. Dumps mußte aber, wie es wenigstens George in seiner Ungeduld schien, ein sehr complicirtes sein, denn der Arzt konnte gar nicht fertig damit werden. Mr. Dumps schien es nicht eilig zu haben, Mr. King ebenfalls nicht dringend beschäftigt zu sein, und sie besprachen die Neuigkeiten des ganzen Kirchspiels. Auch Rupert Trevlyns unbegreifliches Verschwinden kam an die Reihe, und Mr. Dumps faßte seine Ansicht in die inhaltsschweren Worte: „Wenn er nicht irgendwo versteckt ist, so muß er zu seinem Glück recht weit gegangen sein", ohne sich jedoch näher zu erklären, ob er ihn an einem irdischen oder himmlischen Ort vermuthete. Der Nachdruck, den er auf das „Versteckt sein" legte, wollte George indeß gar nicht gefallen; es schien ihm darin etwas sehr Absichtliches zu liegen.

Vor Ungeduld ganz außer sich gebracht, verließ er endlich das Zimmer und lehnte draußen an der Hausthür, anscheinend, um die Vorübergehenden zu beobachten. Seine Bewegung mochte auch Mr. Dumps an den Flug der Zeit gemahnt haben; er stand ebenfalls auf, nahm die Flasche Arznei aus den Händen des Arztes, konnte sich aber dessenungeachtet immer noch nicht trennen, so daß George an seinem Fortgehen schier verzweifelte.

Endlich, endlich kam der ersehnte Augenblick;

Mr. Dumps ging mit gravitätischem Amtsschritt von dannen und George kehrte zu Mr. King ins Haus zurück.

„Ich dachte mir es, daß Sie warteten, um noch etwas mit mir zu besprechen; sind Sie krank?“

„Ich nicht, Doctor, ich komme in einer Vertrauenssache zu Ihnen“, sagte George, indem ein flüchtiges Lächeln über seine Züge glitt.

„In einer Vertrauenssache!“ wiederholte Mr. King, George verwundert anstarrend.

„Ich möchte Sie zum Mitwisser eines Geheimnisses machen, Sie müssen mir jedoch Ihr Ehrenwort geben, es treu zu bewahren und gegen keinen Menschen zu verrathen; mit einem Worte, ich möchte Ihre Sympathie, Ihre menschenfreundliche Güte für einen armen Leidenden anrufen.“

„Soll ich irgend einen Armen besuchen?“ fragte Mr. King, nicht wissend, was er aus dieser Rede machen solle.

„Nein“, versetzte George, „ich will Ihnen den Fall vorlegen. Ein vom Gesetz und seinen Mitmenschen Geächteter, den ein Wort von Ihnen langjähriger harter Strafe überliefern kann, bedarf dringend ärztlichen Beistandes, ist, wenn er denselben nicht schleunig erhält, unrettbar dem Tode verfallen. Wollen Sie als barmherziger Samariter an ihm handeln, ihm

Ihre Hülfe zu Theil werden lassen, ohne sein Geheimniß preiszugeben?“

Mr. King blickte George forschend an, wobei er langsam und gedankenvoll sein kahles Haupt rieb — er war jetzt ein Mann von sechs und sechzig Jahren. „Sprechen Sie von Rupert Trevlyn?“ fragte er.

George schwieg überrascht; das Gesicht des Arztes trug aber unverkennbar den Ausdruck des Wohlwollens und der Theilnahme. „Und wenn er es nun wäre? Würden Sie sein Geheimniß bewahren?“

„Ja, das würde ich, und ich bin erstaunt, daß Sie für nöthig halten, mich danach erst noch zu fragen. George, wäre der größte Verbrecher, den die Erde trägt, irgendwo verborgen und verlangte meine ärztliche Hülfe, so würde ich sie ihm zu Theil werden lassen und ihn nicht verrathen. Ich bin ein Arzt und kein Häscher; ein Arzt, der unter solchen Umständen zu einem Patienten gerufen wird und ihn verräth, macht sich nach meiner Ansicht einer groben Pflichtverletzung schuldig.“

„Ich wußte es, daß ich Ihnen vertrauen durfte“, sagte George. „Ja, es ist Rupert Trevlyn. Er suchte in jener Nacht eine Zuflucht beim alten Canham, ist dort in großer Erschöpfung liegen geblieben und immer kränker geworden, so daß sie endlich das Schlimmste befürchteten und mich heute Nachmittag holen

ließen. Rupert selbst schrieb ein paar Worte; als ich jedoch kam, fand ich ihn bereits im Delirium."

„Wofür halten Sie seine Krankheit?"

„Für ein nervöses Fieber, ich fürchte aber, es kann schlimmer werden."

Mr. King nickte. „Wo können sie ihn denn untergebracht haben? Es ist ja gar kein Platz in Mark Canhams Hütte."

„Oben in einem entsetzlichen Loche, ich werde krank, wenn ich nur eine halbe Stunde darin aushalten muß. Es ist eine verzweifelte Geschichte; der Aufenthalt an und für sich kann schon einen Menschen tödten und es ist keine Möglichkeit, ihn von dort wegzubringen. Ebenso schwierig ist es beinahe, Sie zu ihm zu bringen; wir müssen mit der größten Vorsicht zu Werke gehen. Sähe Chattaway Sie häufig nach dem Thorwärterhäuschen gehen, so könnte er leicht Verdacht schöpfen; will es indeß ein böser Stern, daß er Ihnen einmal in den Weg läuft, so gilt Ihr Besuch dem alten Canham, hören Sie wohl."

Mr. King antwortete in seiner beliebten Manier durch ein kurzes bedeutsames Kopfnicken. „Rupert Trevlyn beim alten Canham!" rief er. „Sie haben mich in großes Erstaunen oersetzt."

„Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie erstaunt ich war", erwiederte George. „Doch,

wollen wir nicht lieber gehen? ich fürchte, es ist Gefahr im Verzuge."

„Hm, hm. Er phantasirt, sagen Sie?"

„Er liegt wenigstens im heftigsten Fieber und kennt Niemanden, verhält sich aber sonst ganz still. Ich begegnete seiner Schwester Maude, als ich das Thorwärterhäuschen verließ und hielt es für meine Pflicht, ihr zu sagen, wo Rupert sei und sie zu ihm zu führen; das arme Kind hat zu schreckliche Zeiten verlebt. Er kannte sie aber auch nicht."

„Es giebt noch eine Andere, die schreckliche Zeiten verlebt", bemerkte Mr. King, „und das ist Mrs. Chattaway. Ich wurde vor einigen Tagen zu ihr gerufen, kann jedoch nichts für sie thun; der Sitz ihrer Krankheit ist im Gemüthe. So, jetzt bin ich fertig."

Er hatte einige Schachteln und Fläschchen, welche wahrscheinlich Arzneien für Rupert enthielten, in die Tasche gesteckt. George ging mit ihm, in der Absicht, wenn sich dies irgend thun lasse, in Gesellschaft des Arztes den Kranken aufzusuchen, um Mr. Kings Angesicht über Ruperts Zustand kennen zu lernen. Unangefochten verfolgten sie ihren Weg und begegneten auf demselben Niemand von Bedeutung, als Mr. Dumps, der jedoch gänzlich mit seiner schmerzenden Wange beschäftigt, sie nicht zu beachten schien.

„So weit ist Alles gut gegangen", sagte

George, als sie sich dem Thorwärterhäuschen näherten, „jetzt aber kommt der kritische Augenblick. Wenn man mich wirklich mit Ihnen gehen sieht, so kann das noch keinen Verdacht erwecken, wohl aber ist es sehr auffallend, sobald bemerkt wird, daß ich mit Ihnen in das Thorwärterhäuschen trete. Es scheint indes Niemand zu kommen.“

Unglückliches Ungefähr! In dem Augenblicke, wo Mr. King den Fuß auf die Schwelle des Thorwärterhäuschens setzte, kam der Gebieter von Trevlyn Hold die Allee herunter und gerade auf ihn zu. George unterdrückte nur mit Mühe einen Ausruf des Aergers.

„Es hilft nichts, Doctor“, flüsterte er, „Sie müssen Ihre fünf Sinne zusammennehmen. Ich gehe gerade aus, als ob ich einen Besuch im Herrenhause machen wollte.“

Seine fünf Sinne bei einer ihm so plötzlich überkommenden Verlegenheit bei einander zu haben, war nun eben nicht Mr. Kings Sache und doch war die höchste Nothwendigkeit dafür vorhanden, denn fast in demselben Augenblicke, wo George die Worte zu ihm gesprochen, hatte Mr. Chattaway sie erreicht.

„Guten Tag, Mr. Chattaway, ist Cris zu Hause?“ sagte George, indem er, ohne stehen zu bleiben, schnell an Mr. Chattaway vorüber ging. Das böse Gewissen macht die Menschen zu erbärmlichen Feiglingen; Mr. Chattaways

Erscheinen in diesem Momente erfüllte George, den Arzt, wie den alten Canham und seine Tochter, die aus dem Fenster hervorlugten mit Beben, sie dachten nicht anders, als er müsse das große von ihnen gehütete Geheimniß errathen.

„Cris? Ich glaube nicht, daß Cris zu Hause ist, er ging gleich nach Tische fort", rief Mr. Chattaway George nach.

„Ich will nachsehen", sagte George, sich umblickend.

Der kurze Aufenthalt hatte dem Doctor Zeit gegeben, sich zu fassen, er bemühte sich so unbefangen, wie nur immer möglich zu erscheinen. Ruhig blieb er an der Thür des Thorwärterhäuschens stehen, um Mr. Chattaway zu begrüßen, wohl einsehend, daß er nicht gleich George sich den Anschein geben könne, als habe er gar nicht einzutreten beabsichtigt.

„Wie geht es Ihnen, Mr. Chattaway? Schönes Wetter heute."

„Es wird nicht lange mehr anhalten, die Wettergläser sind gefallen. Ist Jemand krank hier?"

„Ich will es nicht fürchten", antwortete der Doctor lachend. „Ich komme nur dann und wann, wenn mein Weg mich gerade hier vorbeiführt, mit heran, um nach dem alten Canham zu sehen und ein bischen mit ihm zu plaudern. Ihr dachtet wohl, ich hätte Euch ganz

vergessen", rief er dem alten Manne zu, der inzwischen herausgekommen war und mit einer wahren Todesangst auf Mr. Chattaway blickte, wovon dieser glücklicherweise keine Ahnung hatte. „Ich bin lange nicht hier gewesen."

Er war bei diesen Worten eingetreten und setzte sich auf die Ofenbank, wie um anzudeuten, daß er jetzt seinen Schwatz halten wolle. Mr. Chattaway war ihm gefolgt, sein Erscheinen im Thorwärterhäuschen war eine außerordentliche Seltenheit und brachte Mark Canham zu dem ängstlichen Gedanken: „Weiß er schon?" während Anna sich wie gelähmt vor Schreck fühlte. Für ihr Leben gern wäre sie zu Rupert hinaufgegangen, um so weit ihre Gegenwart dies überhaupt vermochte, zu verhüten, daß er Geräusch verursache, aber sie fürchtete dadurch Argwohn wachzurufen. Thörichte Furcht! Mr. Chattaway würde nicht darauf geachtet haben, ob Anna Canham in der Stube blieb oder sich daraus entfernte.

„Die gnädige Frau sagte mir, Ihr wäret krank, ich erinnere mich jetzt", sprach er zu Mark Canham, „war es nicht Fieber? Ich dächte sie hätte gesagt, daß für Euch solche Arznei aus der Apotheke in Barmester geholt worden wäre."

Anna Canham wurde heiß und kalt. Sie wagte ihren Vater nicht anzublicken, obgleich sie ihm gern ein Zeichen gegeben hätte, da sie, um

ihm unnöthige Angst zu ersparen, der Begegnung in Barmester gar nicht gegen ihn erwähnt hatte. Der alte Canham war indeß vorsichtig.

„Ja, Squire", sagte er, „ich hatte neulich so'n Art von Fieber, Mr. King könnte mir vielleicht noch was Besseres dagegen geben, al der Apotheker."

„Das könnte wohl sein", nickte Mr. King „wir wollen sogleich einmal darüber sprechen Wie geht es der gnädigen Frau heute, Mr Chattaway?"

„Sie wäre ganz wohl, wenn sie nicht wie gewöhnlich stöhnte und lamentirte", war die sehr wenig zärtliche Antwort, nach welcher Mr. Chattaway mit einem kurzen Abschiedsgruß gegen King das Thorwärterhäuschen verließ."

George Ryle war inzwischen nach dem Herrenhause gegangen; Maude sah ihn vom Fenster des Wohnzimmers aus kommen und eilte, ihm selbst die Hausthür zu öffnen. „Ich möchte einige Worte mit Dir sprechen", flüsterte sie.

Er folgte ihr in das Zimmer, in welchem sich Niemand weiter befand. Maude schloß die Thür und fragte in leisem Tone:

„Dürfte ich es nicht Tante Edith sagen?"

George sah sie zweifelnd an. „Das ist eine sehr ernste Frage, Maude."

„Es würde sie, ich kann es wohl sagen, zu neuem Leben erwecken", flehte Maude mit ernstem

eindringlichen Tone. „George, wenn diese Ungewißheit noch lange währt, muß sie derselben erliegen, sie war sehr, sehr schwer für mich zu ertragen und ich bin jung und kräftig; ich fürchte am Herzen meiner Tante nagt der Zweifel, ob Mr. Chattaway ihr die Wahrheit gesagt, ob Rupert nicht doch in jener Nacht getödtet worden sei. O, George, erlaube, daß ich es ihr sage!“

„Maude, ich möchte sie ebenso gern wie Du damit bekannt machen, ich fürchte nur, sie wird nicht Kraft besitzen, das Geheimniß vor ihrem Manne verborgen zu halten, um so mehr, da Rupert sich in den Mauern von Trevlyn Hold befindet.“

„Wo es sich um Rupert handelt, kann sie stärker sein, als Du denkst, George. Ich bin überzeugt, wir können uns auf sie ebenso unbedingt verlassen, wie auf Dich — auf mich.“

„So wollen wir es ihr sagen, Maude.“

Ein Lächeln der Befriedigung umspielte ihre Lippen. Wenn man alle Umstände recht erwog, war keine Veranlassung zur Freude vorhanden, mit dem, was sie gelitten verglichen, erschien es Maude jedoch so, sie fühlte ihr Herz leichter, als seit langer Zeit. Die Jugend ist so sanguinisch, sie sieht hinter der Krankheit noch nicht den Tod lauern, betrachtet sie als ein vorübergehendes Uebel.

„Ich kann Dir das niemals vergelten, George!“

rief sie enthusiastisch, ihre Augen mit unaussprechlicher Dankbarkeit zu ihm aufschlagend, „ich kann es Dir niemals vergelten, daß Du mir gestattest, meine Tante Edith zu beruhigen.“

George lachte und schloß sie in seine Arme. „Ich weiß schon, wie ich mich bezahlt mache, Maude.“

Und Mrs. Chattaway ward ins Geheimniß gezogen.

An demselben Tage, als tiefe Dämmerung die Gegend einhüllte, die hohen Bäume der Allee düster und schaurig ihre Aeste wie gespenstische Riesenarme zum grauen, wolkenbedeckten Himmel emporstreckten, glitt eine verhüllte Gestalt mit furchtsamen vorsichtigen Schritten diese Allee hinunter. Es war Mrs. Chattaway. Ein weicher schwarzer Shwal verhüllte Kopf und Schultern und einen Theil ihres gleichfalls schwarzen Kleides, ein Anzug, wohl berechnet, sie leichter dem Anblick sich etwa auf sie richtender neugieriger Augen zu entziehen. Sie hielt sich dicht an den Bäumen, um, sobald ihr dies nothwendig erscheine, hinter dieselben schlüpfen zu können.

Diese Nothwendigkeit kam bald. Es mußte an diesem Abende ein Unstern über dem Ort walten oder hieß ein unbestimmter Argwohn Mr. Chattaway ihn umkreisen? Zwei Schritte weiter und er wäre mit seiner Frau zusammengerannt, sie hörte jedoch noch rechtzeitig seinen

Tritt und verbarg sich, die Hände auf den hoch klopfenden Busen drückend, bis er vorüber war und sie annehmen durfte, daß er das Herrenhaus glücklich erreicht habe.

Die Fensterläden des Thorwärterhäuschens waren geschlossen, Mrs. Chattaway pochte leise an. O weh, o weh, stellte sich ihr heute wirklich ein feindliches Geschick überall hemmend und drohend in den Weg? In dem Augenblicke, wo ihre Finger den Laden berührten, ward sie überrascht durch Cris, der schnell durch das Thor gelaufen kam.

„Ist es denn möglich, Du, Mutter? Wer hätte denken sollen, daß Du in dieser Vermummung steckst? Was in aller Welt willst Du denn hier?“

„Du hast mich recht erschreckt, Cris, ich erkannte Dich nicht und dachte, es käme irgend ein Fremder auf mich zugelaufen.“

„Was machst Du hier?“

Ja — was machte sie hier? Was sollte sie für eine Ausrede ersinnen. Sie zwang sich mit der größten Anstrengung ruhig und überzeugend zu sprechen.

„Der arme alte Canham ist so elend gewesen, Cris, ich muß einmal nachsehen, wie es ihm geht.“

Cris schüttelte unwillig den Kopf. Alten, kranken Leuten Besuche abstatten war nicht nach seinem Geschmack. „Wenn ich wie Du wäre, Mut-

ter, würde ich mich damit nicht bemühen!“ rief er verächtlich, indem er weiterging. Er hatte erst wenig Schritte gethan, so fühlte er sich zurückgehalten durch seine Mutter, die sanft ihre Hand auf seinen Arm legte.

„Lieber Cris, thue mir den Gefallen und sage zu Hause nichts davon. Du weißt, Dein Papa hat seine Eigenheiten und würde mit mir schelten, daß ich hierhergegangen bin. Ich besuche gern die armen Kranken, um ein freundliches Wort mit ihnen zu sprechen, es kommt dies wahrscheinlich daher, weil ich selbst so oft krank bin.“

„Das sollte mir wohl der Mühe werth sein, noch darüber zu reden“, war die Antwort des liebenswürdigen Sohnes. „Uebrigens steht es Dir ja frei, Mutter, hinzugehen, wo es Dir beliebt. Aber ein hübsches Vergnügen muß es sein, sich vom alten Canham von seinem Rheumatismus erzählen zu lassen! Krank ist er aber gar nicht, oder wenigstens nicht kränker, als gewöhnlich; ich habe ihn heute draußen herumgehen sehen.“

Cris entfernte sich und Mrs. Chattaway kehrte zurück nach der Thür, die von Anna Canham zögernd nur etwa einen Zoll breit geöffnet ward. „Laß mich herein, Anna, laß mich herein.“

Sie wartete nicht, bis das Mädchen ihr Platz machte, sondern schob sie bei Seite, zitternd und

bebend verschloß Anna hinter ihr die Thür. Sie war ungewiß, wie sie sich zu benehmen hatte, da sie nicht wußte, ob Mrs. Chattaway von Ruperts Anwesenheit unterrichtet sei oder nicht, die ersten leise geflüsterten Worte der Dame klärten sie indeß schon darüber auf.

„Geht es heute Abend besser mit ihm? Was sagt King?“

Anna Canham hob die Hände jammernd zum Himmel empor. „Es ist nicht besser, gnädige Frau, es scheint mir eher schlimmer mit ihm zu sein. Mr. King sagt, er müßte ihn ein oder zwei Mal des Tages besuchen, wie kann man das aber wagen? Heute Nachmittag ging es wohl, daß er zu Mr. Chattaway sagte, er wolle im Vorübergehen einmal nach Vater sehen, aber öfter kann er solche Ausrede nicht machen.“

„Zu Mr. Chattaway?“ wiederholte sie schnell. „Hat Mr. Chattaway Mr. King gesehen?“

„Ja, leider, gnädige Frau, er kam mit ihm herein.“

Eine fast einer bösen Vorahnung gleichende Furcht erwachte in Mrs. Chattaways Herzen. „Wenn wir ihn nur hier fortbringen könnten, an einen Ort, wo er weniger in Gefahr ist!“ rief sie.

Dies war jedoch nicht möglich, Rupert war viel zu krank, um transportirt zu werden. Mrs. Chattaway hatte soeben den Fuß auf die

erste Stufe der Treppe gesetzt, als abermals leise an die Thür geklopft ward.

Es war Mr. King. Mrs. Chattaway stürzte ihm entgegen mit der hastigen Frage, ob Rupert in Gefahr sei.

„Hm, hm, ich hoffe nicht, d. h. nicht in directer Gefahr", war des Doctors zögernde Antwort. „Sie sehen aber selbst ein, daß die Verhältnisse höchst ungünstig liegen."

„Ja", sagte sie langsam, ohne sich recht klar zu sein, was er mit diesen Verhältnissen meine.

„Bei solchen Krankheitsfällen ist nichts nothwendiger, als gesunde, reine Luft und gute Verpflegung", fuhr Mr. King fort. „Die erstere ist an dem Orte, wo er liegt, überhaupt nicht zu haben, die letztere herbeizuschaffen möchte fast ebenso viele Schwierigkeiten bieten. Wenn diese nervösen Fieber nicht schleunig gehoben werden, so arten sie sehr leicht aus in — in —"

„In was?" unterbrach sie ihn tödtlich erschrocken.

„In Typhus", antwortete ruhig der Arzt.

„Das ist ja im höchsten Grade gefährlich!" rief sie, die Hände ringend, „Typhus führt ja fast den Tod herbei."

„Ja", sagte Mr. King und es fiel ihr schwer aufs Herz, welchen Nachdruck er auf dieses Wort legte.

„Aber Sie werden das verhindern, Doctor —

Sie müssen es verhindern und ihn retten", rief sie flehend.

Der Doctor schüttelte den Kopf. „Meine liebe gnädige Frau, ich will thun, was in meiner Macht steht, wir armen Aerzte sind nur Handlanger der Natur und einem höhern Willen unterthan."

XLIX. Ein Glückstag für den Trevlyn-Hof.

Selbst das einförmigste, vom Geschick nur stiefmütterlich bedachte Leben hat seine Glückstage, Tage, welche ihren hellen Schein über die ganze Dauer dieses Lebens ausgießen und dem, welchem sie zu Theil geworden, noch am Ende seines Daseins das Geständniß abnöthigen: „Das war ein Tag, den ich roth im Kalender angestrichen habe."

Ein solcher Tag war für den Trevlyn-Hof angebrochen. In den langen Jahren, welche seit dem unglücklichen Ende ihres Gatten und Vaters verflossen, hatte vielleicht nie eine so hohe Freude die Herzen von Mrs. Ryle und George geschwellt, hatte sie sicher kein solches Gefühl stolzer Befriedigung erfüllt, als heute, denn George Ryle ging nach Trevlyn Hold, um den letzten Posten des Mr. Chattaway schuldigen Geldes zu bezahlen.

Es war die Ablösung eines drückenden Tri-

butes, die Befreiung von einem grausamen Alp, der mit furchtbarer Schwere auf ihnen gelastet, sie zu Boden gedrückt hatte. Wie sie gearbeitet, gestrebt und gespart hatten, wußter George und Nora am besten, weit besser, als Mrs. Ryle, der wohl die Ersparnisse zu Gute kamen, die aber nur einen sehr geringen Thei gehabt an den Mühen und Sorgen. Nach Mrs. Ryles Ansicht war die Schuld sehr schnell getilgt worden, viel schneller, als sie beim Tode ihres Gatten es für möglich gehalten, und dem war wirklich so. George Ryle war einer jener selten glücklichen Charaktere, welche an eine unmittelbare Einwirkung Gottes auf ihr Geschick glauben, er war der festen Meinung, der Allmächtige habe sich ihm ganz besonders gnädig erwiesen, ihm zu Glück und Wohlstand geholfen Es war nicht zu leugnen, ein merkwürdiger Segen hatte auf dem Trevlyn-Hofe geruht von dem Tage an, wo George dessen Leitung übernahm. Jahr für Jahr, mochten sich andere Leute über schlechten Ertrag beklagen, war für den Trevlyn-Hof glänzend ausgefallen. Der Getreidesegen füllte stets reichlich die Scheuern, Ueberfluß an Heu und Futterkräutern ernährte einen herrlich gedeihenden, sich beständig vergrößernden Viehstand, mit einem Worte, wohin man sah, war Alles in Hülle und Fülle. Es ist wahr, George that das Seinige als intelligenter, denkender und dabei stets aufmerksamer

und pflichtgetreuer Landwirth, aber nicht Allen, welche die gleichen Eigenschaften besitzen, wird ein Erfolg zu Theil, wie der, dessen er sich erfreute. Die umwohnenden Oekonomen, welche sahen, wie ihm alle seine Unternehmungen so ausnehmend wohl gelangen, schrieben diesen Erfolg seiner überlegenen Geschicklichkeit, seiner Umsicht in Handel und Wandel zu. George leitete ihn, wie schon gesagt, aus einer andern Ursache her, er glaubte — und nichts vermochte diesen Glauben zu erschüttern — daß des Himmels besonderer Segen auf ihm ruhe.

Ja, trotz der Daumschrauben, welche ihnen ihr harter Gutsherr angesetzt, waren sie vorwärts gekommen. Es schien Mr. Chattaway gar nicht mit rechten Dingen zuzugehen, daß sie sich nicht nur hielten, sondern ihm, neben ihren andern Ausgaben noch alljährlich eine immer größer werdende Summe von dem schuldigen Capital abzahlten. Daß George jetzt schon so weit sein würde, die ganze Schuld abzutragen hielt er für unmöglich, obgleich ihm darüber Andeutungen gemacht worden waren.

Die Entdeckung, daß dies wirklich der Fall, war ihm durchaus nicht angenehm. So sehr der Gebieter von Trevlyn Hold das Geld liebte, wäre es ihm doch noch viel lieber gewesen, George Ryle in Abhängigkeit von sich zu erhalten, ihm seine Hand fühlen zu lassen. Er hatte sich keiner besonders glücklichen Erfolge

zu rühmen, sein Korn war mehrere Jahre hindurch von sehr geringer Qualität gewesen, sein Viehstand war von Seuchen heimgesucht worden, die von ihm abgeschlossenen Käufe und Verkäufe hatten Verlust statt Gewinn gebracht, seine Kohlenminen hatten explodirt, seine Heuschober waren in Flammen aufgegangen, ausstehende Forderungen waren nicht einzutreiben, kurz, ein ausgesuchtes Mißgeschick schien Mr. Chattaways Unternehmungen zu verfolgen, was ihn mit doppeltem Aerger und Neid auf George Ryle blicken ließ, mit einem Aerger und Neid, der George, wenn er davon gewußt hätte, sicher nicht zur Freude gereicht haben würde. Nicht, daß sich George im Allgemeinen etwas daraus machte, ob Mr. Chattaway ihm seine Liebe oder seinen Haß zuwandte, es lag ihm aber daran, für den Augenblick gut mit ihm zu stehen, da er sein bestes Gut zu pachten wünschte. Ein schwieriges Unternehmen, das Dir wohl nicht gelingen wird, Freund George.

Mr. Chattaway saß an jenem für den Spätherbst noch immer schönen Morgen in dem Zimmer, wo er gewöhnlich mit seinen Pachtern und sonstigen Geschäftsleuten zu verkehren pflegte, den Pachtzins in Empfang nahm, neue Contracte vollzog u. s. w., und das noch immer das Zimmer des Inspectors genannt ward, obgleich Mr. Chattaway, so lange er der Besitzer von Trevlyn Hold war, diesen Posten selbst

verwaltete. Miß Diana hatte sich die langen Jahre hindurch mit dieser ihr ungehörig scheinenden Einrichtung noch nicht aussöhnen können.

Mr. Chattaway war in nicht besonders guter Laune, was bei ihm freilich nicht viel sagen will, wir müssen deshalb schon erklären, daß er ungewöhnlich schlecht gelaunt war. Ein armer kleiner Pachter hatte an diesem Morgen seine Pacht bezahlt oder vielmehr nicht bezahlt, indem er gebeten hatte, sie ihm noch zu stunden, da unverschuldete Unglücksfälle es ihm unmöglich machten, den Termin pünctlich inne zu halten. Mr. Chattaway, ein sehr strenger Gutsherr, war darüber schon äußerst erbittert, der unglückliche Schuldner hatte aber seinen Zorn zum Klimax gesteigert durch die in aller Unschuld, ohne die entfernteste malitiöse Absicht hervorgebrachte Erkundigung, ob man denn immer noch nichts von dem armen jungen Squire gehört habe.

Mr. Chattaway hatte diese Pille noch nicht ganz hinuntergewürgt, als George zu ihm eintrat. „Guten Morgen, Mr. Chattaway", war sein freundlicher Gruß. Von allen seinen Pachtern war vielleicht George Ryle der einzige, der auch bei solchen Gelegenheiten, wo sie sich als Gutsherr und Pachter gegenüberstanden, ihm nicht den heißersehnten Titel „Squire" gab.

„Guten Morgen", entgegnete Mr. Chattaway kurz und mürrisch. „Setzen Sie sich."

George rückte einen Stuhl an den Tisch, an welchem Mr. Chattaway saß, öffnete einen wohlgefüllten Geldbeutel und zählte eine ansehnliche Summe in Gold, Banknoten und einigen Silbermünzen auf den Tisch, welche er in zwei Theile theilte und einen nach dem andern Mr. Chattaway näher schob.

„Dies ist die jährliche Pacht, Mr. Chattaway, und dies, ich bin so glücklich, es sagen zu können, der Rest der Summe nebst Zinsen, welche mein Vater dem Squire Trevlyn schuldete oder geschuldet haben soll. Wollen Sie die Güte haben, mir einen Empfangschein darüber auszustellen?“

Mr. Chattaway strich anscheinend die andere Summe und die ihm über dieselbe gesagten Worte ignorirend, das ihm als Pacht bezeichnete Geld zu sich heran. „Was haben Sie für Abzüge gemacht?“ fragte er ärgerlich, nachdem er es durchgezählt und gefunden hatte, daß etwas daran fehle.

„Nicht viel“, erwiederte George, „nur wozu ich das Recht habe. Die Zäune und — doch ich habe die Rechnungen bei mir“, unterbrach er sich, einige Papiere aus der Tasche ziehend, „Sie können sie selbst durchsehen.“

Mr. Chattaway ging die Rechnungen eine nach der andern sehr genau durch, ohne jedoch irgend einen Einwand dagegen auffinden zu können. George Ryle wußte zu gut, was dem

Pachter und was dem Gutsherrn zu bezahlen zukam, es lag jedoch in Mr. Chattaways Natur, selbst da-zu streiten und zu feilschen, wo gar keine Veranlassung dazu vorlag.

„Wenn ich die Frage wegen der Zäune vor Gericht brächte, würden Sie zur Zahlung der Kosten verurtheilt werden, George Ryle."

„Ich glaube nicht, daß Sie das wirklich denken", sagte George heiter, „wenn Sie es indeß versuchen wollen, so habe ich nichts dagegen, der Verlust würde jedoch auf Ihrer Seite sein."

Wahrscheinlich wußte Mr. Chattaway dies eben so gut, er sagte nichts weiter, sondern fing an, den andern Geldhaufen zu zählen. Es war bei Heller und Pfennig die Summe, welche er zu fordern hatte, Capital nebst Zinsen. Vergebens holte Mr. Chattaway alte Rechnungsbücher hervor und sah ruhig verblichene Zahlenreihen durch, er konnte keinen weitern Anspruch ausfindig machen. Die lange streitigen zweitausend Pfund, der Zankapfel, die so viel böses Blut gemacht, in gewisser Hinsicht Mr. Ryles Tod mit verschuldet hatten, waren endlich bezahlt.

„Ich bezahle diese Summe, wie schon die früheren unter demselben Protest, welchen schon mein Vater erhob", sagte George in einem höflichen, aber entschiedenen und geschäftsmäßigen Ton. „Ich glaube, daß Squire Trevlyn auf seinem Todtenbette die Schuld löschte, meine

Mutter und ich haben immer in dieser Ueberzeugung gelebt, da aber kein Document, das uns hätte zum Beweise dienen können, vorhanden war, so mußten wir die Folgen tragen; es ist indeß jetzt Alles ehrlich bezahlt."

Mr. Chattaway konnte dies nicht in Abrede stellen und fertigte, wie es George gewünscht, einen Schein über den Empfang dieses Geldes und einen andern über den der Jahrespacht aus. Als George den ersteren sicher in seinem Taschenbuche hatte, kam er sich vor wie ein Vogel, dem die Thür des Käfigs geöffnet wird, in welchem er Jahre lang geschmachtet hat. Er war ein freier, fröhlicher Mensch.

„Der Trevlyn-Hof ist in den letzten Jahren sehr einträglich gewesen", bemerkte Mr. Chattaway.

„Sehr, hier liegt der Beweis davon", antwortete George, auf das Geld deutend. „Die Wahrheit zu gestehen, ich steckte mir selbst eine zwei Jahre längere Frist bis zur Abzahlung der Schuld und meine Mutter glaubte, es würde noch länger dauern. Ich habe aber viel Glück im Getreidehandel gehabt; würden Sie ängstlich sein, mir für eigene Rechnung eine Pachtung zu überlassen?"

Wäre es irgend ein Anderer mit Georges Eigenschaften gewesen, würde Mr. Chattaway wahrscheinlich geantwortet haben, er sei durchaus

nicht ängstlich, gegen George Ryle persönlich hatte er jedoch dazu eine viel zu große Abneigung. Er haßte ihn, wie ein niedriger Mensch immer einen edlen, offenen Charakter hassen wird.

„Da Sie den Trevlyn-Hof so lucrativ gemacht haben, so werden Sie, denke ich, sich wohl hüten, ihn zu verlassen", antwortete er unfreundlich.

„Wahrscheinlich würde ich das, wenn der Pachtcontract des Trevlyn-Hofes auf meinem Namen lautete. Wie die Verhältnisse liegen, habe ich aber gänzlich für Andere gearbeitet, von dem Gewinn, den meine Mühen und Sorgen abwarfen ist auch nicht ein Schilling in meine Tasche spaziert. Hätten wir nicht so schwere Ausgaben gehabt, wie Treves Erziehung und das Abtragen der alten Schuld, so würden wir jährlich gewiß ein hübsches Sümmchen zurückgelegt haben, das, wie ich nicht zweifle, meine Mutter mit mir getheilt hätte. Ich glaube, sie wird jetzt ein solches Arrangement mit meinem Bruder treffen und hoffe, Treve werde eben so gut auf der Pachtung zurechtkommen, wie bisher ich."

„Das ist nicht wahrscheinlich", warf Mr. Chattaway nachlässig hin.

„Wenn er sich nur zusammennimmt, kann er ganz Tüchtiges leisten und außerdem wird ihm ja hoffentlich mein Rath bleiben. Ich werde

nicht gar zu weit von ihm gehen — wenigstens nicht, wenn ich mich an dem Ort niederlassen kann, den ich im Auge habe. Meine Mutter wünscht den Pachtcontract auf Treves Namen übertragen zu lassen, haben Sie etwas dagegen?"

„Ich will es mir überlegen", erwiederte Mr. Chattaway kurz.

„Und nun, Mr. Chattaway", fuhr George lächelnd fort, „komme ich noch mit einer persönlichen Bitte, der Upland-Hof wird zum Frühling vacant, wollen Sie ihn mir in Pacht geben?"

„Sie sind wohl nicht recht bei Sinnen?" fuhr Mr. Chattaway auf. „Ein Mensch, der keinen Schilling im Vermögen hat — daß dem so ist, habe ich aus Ihrem eigenen Munde gehört — kann doch wahrhaftig nicht seine Augen auf den Upland-Hof richten. Das Gut schickt sich nur für einen Mann von Stande" — Mr. Chattaway legte einen sehr beleidigenden Nachdruck auf das Wort — „und der Geld in der Tasche hat. Ich habe bereits ein Anerbieten, auf das ich einzugehen gedenke, wenn ich nicht, wie ich wohl Lust habe, das Gut für mich behalte, und es durch einen Inspector bewirthschaften lasse."

„Sie thäten besser, es mir zu verpachten", versetzte George, ohne seine gute Laune trüben zu lassen. „Ging Ihnen das Anerbieten durch Mr. Peterby zu?"

Mr. Chattaway starrte ihn an, erstaunt, daß er so gut unterrichtet war. „Und wenn dies wäre?“ fragte er unwillig.

„So kann ich Ihnen sagen, daß es nicht zum zweiten Male gemacht werden wird. Mr. Peterbys Client — ich weiß nicht, ob ich ihn zu nennen berechtigt bin — hat den Gedanken aufgegeben, theils, weil ich ihm sagte, ich reflectire auf die Pachtung und er mir aus alter Freundschaft für meinen Vater nicht in den Weg treten will, theils weil Mr. Peterby für ihn etwas Anderes ausfindig gemacht hat, was seinen Zwecken noch besser entspricht. Alle Nachbarn würden sich freuen, mich auf Upland zu sehen.“

Mr. Chattaway blieb der Mund offen stehen über diese beispiellose Unverschämtheit. „Es wäre vielleicht besser, Sie nähmen gleich Besitz von Trevyln Hold, verwalteten meine Angelegenheiten und verliehen die Pachtungen nach Ihrem Gutdünken“, antwortete er spöttisch. „Wie können Sie sich unterstehen, mit meinen Pachtern zu unterhandeln oder solche, die es werden wollen, mir abwendig zu machen?“

„Ich habe Ihnen keinen Pachter abwendig gemacht. Mr. Peterbys Client erzählte mir zufällig, er habe diesen Herrn beauftragt, mit Ihnen Unterhandlungen wegen Upland anzuknüpfen und ich antwortete ihm, daß ich selbst Absichten auf die Pachtung habe, was ihn, wie

es scheint, bewogen hat, zu meinen Gunsten zurückzutreten“

„Wer war es?“ fragte Mr. Chattäway.

„Ein Pachtlustiger, der Ihnen wahrscheinlich auch nicht zugesagt hätte, wenn Sie darauf bestehen, das Gut in den Händen eines Mannes von Stande zu sehen. Er ist ein ehrenwerther Mann, der durch eigene Thätigkeit ein bedeutendes Vermögen erworben, der aber auch nicht den entferntesten Anspruch auf Vornehmheit macht, mit einem Worte, es ist Cope, der Fleischer — ich kann es Ihnen ja auch sagen. Seit er sich vom Geschäft zurückgezogen, hat er entsetzliche Langweile und er möchte nun zum Zeitvertreibe Landwirth werden. Mr. Chattaway, ich hoffe, Sie lassen mir die Pachtung.“

„Ich finde es eine beispiellose Frechheit, daß Sie dergleichen nur verlangen können“, war die kalte Antwort. „Wo wollen Sie denn eigentlich das Geld zur Uebernahme des Gutes herbekommen?“

„Das Geld ist da“, sagte George.

Mr. Chattaway sah ihn an, als halte er diese Versicherung für einen Scherz. „Wenn Sie mit Ihrer Zeit nichts Besseres anzufangen wissen, als solche Späße zu machen, so ist mir die meinige dazu doch zu kostbar“, war der George ertheilte äußerst unzarte Wink.

„Das Geld ist aber wirklich da“, behauptete George. „Mr. Chattaway, es liegt durchau

nicht in meiner Absicht, Ihnen etwas zu verbergen und so erkläre ich Ihnen ganz offen, ich bekomme das Geld zur Uebernahme von Upland geliehen, 'Sie werden erstaunt sein, wenn ich Ihnen sage von wem — von Mr. Apperley."

Mr. Chattaway war in der That erstaunt, es war nicht gerade Mr. Apperleys Sache, Geld zu verleihen, er war dazu ein viel zu vorsichtiger Mann.

„Es ist wahr", sagte George lachend. „Er hat eine so gute Meinung von meiner Geschicklichkeit als Landwirth oder von der Ertragsfähigkeit des Uplandhofes, daß er mir anbot, mir das zur Uebernahme desselben erforderliche Geld vorzuschießen."

„Ich dächte, Sie hätten genug davon, ein Gut mit geborgtem Gelde zu bewirthschaften", bemerkte Mr. Chattaway unzart genug.

„Das habe ich allerdings unter den früher obwaltenden Verhältnissen", war die gemäßigte Antwort. „Sie sahen indeß, daß ich mich der Schuld entledigt habe und ich zweifle nicht, es wird mir auch gelingen, Mr. Apperley sein Geld zurückzuerstatten; er verlangt sehr mäßige Zinsen, viel weniger, als ich Ihnen seiner Zeit gezahlt habe."

„Es ist aber eigenthümlich, daß Sie, ein junger, unverheiratheter Mann, Ihr ehrgeiziges Auge auf den Uplandhof richten."

„Wie so? Bekomme ich Upland nicht, so

nehme ich ein anderes Gut, das eben so groß ist, ich möchte nur nicht gern aus der hiesigen Gegend gehen, sonst sollte mir das nicht schwer werden. Was aber Ihren Einwurf anbetrifft, ich sei unverheirathet, so wird diesem Mangel wahrscheinlich abgeholfen, sobald Sie mir die Pachtung geben."

Obgleich er dies lachend sagte, entdeckte Mr. Chattaway doch in seinem Tone eine ernstere Bedeutung und sah George scharf an; er dachte möglicherweise an seine Tochter Octavia.

Eine lange Pause erfolgte. „Gedenken Sie sich zu verheirathen?" fragte er.

„Sobald es die Verhältnisse gestatten", antwortete George.

„Und wer ist die Dame?"

George schüttelte, trotz des Lächelns, das seine Lippen umspielte, sehr entschieden mit dem Kopfe. „Das kann ich Ihnen jetzt noch nicht sagen, Mr. Chattaway, Sie werden es seiner Zeit erfahren."

„Ich hoffe es, wenn die Heirath überhaupt zu Stande kommt", entgegnete Mr. Chattaway höhnisch. „Wenn es indeß nicht eher geschehen kann, als bis Sie den Uplandhof gepachtet haben, werden Sie wohl noch einige Zeit warten können."

„Sie werden mir das Gut geben, Mr. Chattaway. Sie können unmöglich fürchten, daß ich das Land vernachlässige oder mich sonst in anderer Hinsicht als schlechter Pachter benehme."

„Ich denke gar nicht daran", brummte Mr. Chattaway, „wenn Sie mein Wort durchaus haben wollen, so gebe ich es Ihnen darauf, daß Sie die Pachtung nie bekommen."

George mochte reden was er wollte, es gelang ihm nicht, den Gutsherrn günstiger zu stimmen, trotzdem vorlor er seine Heiterkeit nicht und stand endlich auf, so frohen Muthes, wie er während der ganzen Unterredung gewesen war.

„Sie werden sich schon noch anders besinnen, Mr. Chattaway, es ist noch lange hin bis zum Frühjahr und ich lasse Ihnen keine Ruhe, ehe Sie mir Upland nicht zugesichert haben."

Er ging. Im Hausflur begegnete ihm Miß Diana Trevlyn, sie blieb bei ihm stehen und sagte: „Sie haben wahrscheinlich Ihre Pacht bezahlt?"

„Meine Pacht und noch etwas", erwiederte George glückselig, „ich habe Mr. Chattaway heute den letzten Posten unserer Schuld, Capital nebst Zinsen, auf den Tisch gezählt, Miß Diana, und hier" — er legte die Hand auf die Brusttasche, „befindet sich der Empfangsschein über die ganze Summe. Ich habe auch dieses Geld, wie schon das frühere, unter Protest gezahlt, denn ich glaube fest, daß Squire Trevlyn meinem Vater die Schuld erließ."

„Wenn ich das geglaubt hätte, würde Mr. Chattaway nie meine Einwilligung zur Einziehung des Geldes erhalten haben", sagte Miß

Diana ernst, fast strenge. „Ist es wahr, daß Sie den Trevlyn-Hof zu verlassen gedenken? Die Leute sprechen davon?“

„Es ist wahr; es wird nun Zeit, daß ich für eigene Rechnung zu wirthschaften anfange. Ich habe Mr. Chattaway gebeten, mir Upland in Pacht zu geben.“

„Upland! Sie!“ Miß Dianas Ausbruch hatte nichts Beleidigendes, er drückte nur einfach ihr Erstaunen aus.

„Warum nicht?“ fragte George. „Ich denke daran, mich zu verheirathen und halte Upland hier in der Nähe für das einzige Gut, wohin ich meine junge Frau führen kann.“

Miß Diana erwiederte seinen Scherz, denn dafür nahm sie diese Aeußerung mit einem heitern Lächeln. „Die Wohngebäude auf Upland sind herrschaftlich eingerichtet“, sagte sie darauf eingehend, „kann sie sich wirklich mit nichts Geringerem begnügen?“

„Nein. Ihre Geburt und Erziehung berechtigen sie zu einem solchen Leben.“

„George, Sie sprechen, als es ob Ihr Ernst wäre. Haben Sie wirklich die Absicht, sich zu verheirathen?“

„Wenn ich Upland bekommen kann; aber —“

Das Wort erstarb George beinahe im Munde, denn über Miß Dianas Schulter blickte ihn das glühende, wild erregte Gesicht von Octavia Chattaway an.

L. Verlegenheit an allen Enden.

Zehn Tage vergingen und der im Thorwärterhäuschen verborgen liegende Rupert befand sich besser und schlechter. Ein anscheinender Widerspruch, der jedoch seine wohlbegründete Erklärung finden soll. Die von Mr. King angewandten Mittel hatten den Fortschritten des Fiebers Einhalt gethan, dem Delirium ein Ende gemacht und es nicht in das Stadium des Nervenfiebers oder gar des Typhus gelangen lassen und insofern war von einer Besserung zu reden; die auf diese Weise beseitigten gefährlichen Symptome waren jedoch ersetzt worden durch andere nicht minder beunruhigende, als große Schwäche und einen allem Anschein nach hartnäckigen Husten. Die alte Anlage zur Schwindsucht zeigte sich deutlicher und ausgeprägter als jemals.

Rupert hatte wohl früher schon zu wiederholten Malen am Husten gelitten; derselbe war, wie dies ja bei vielen Menschen der Fall ist, gekommen und gegangen, bald stärker und schwächer aufgetreten; die diesmaligen Anfälle erschienen Mr. Kings geübtem Ohr aber von den früheren ganz verschieden und er sprach es geheimnißvoll und bedenklich gegen George Ryle aus, wie dieser Husten einen sehr bösen Ton habe. Die arme Anna Canham verstopfte in ihrer Seelenangst, der Husten könne an Rupert

zum Verräther werden, jede Ritze mit Baumwolle und Papier und hielt die Thür zum Krankenzimmer hermetisch verschlossen, sobald sich Jemand unten in ihrer Behausung blicken ließ. Und dies war gerade als ob ein tückischer Kobold sein Spiel treibe, jetzt gar häufig der Fall, das Thorwärterhäuschen schien niemals von so vielen Menschen besucht worden zu sein, als in der Zeit, wo man sie am wenigsten daselbst gebrauchen konnte.

Zwei große Sorgen lasteten auf den in das Geheimniß Eingeweihten — Ruperts Aufenthalt im Thorwärterhäuschen verborgen zu halten und ihn mit den Erquickungen, deren er benöthigt war, zu versehen. Die erstere Sorge oder besser Besorgniß drückte Niemanden schwerer, als Rupert selbst. Er befand sich in einer fortwährenden fieberhaften Angst, sein Versteck könne von Mr. Chattaway entdeckt werden. Wachte er, so lauschte er beständig mit Anspannung aller seiner Sinne auf jedes von unten herauf vernehmbar werdende Geräusch, senkte sich, wie es im Laufe des Tages mehrmals geschah, der Schlummer auf seine Augenlider, so sah er in seinen Träumen sich von Mr. Chattaway und dessen Häschern verfolgt, mit wilden Blicken, in Schweiß gebadet fuhr er empor und es währte lange, ehe er sich von den ihm durch diese Visionen verursachten Schrecken zu erholen vermochte.

Diese unaufhörlichen Aufregungen vergrößerten natürlich seine Schwäche und warfen ihn immer mehr zurück. Tag und Nacht wachend wie schlafend verfolgte ihn die Furcht vor Entdeckung, quälte ihn das Bild der dieser Entdeckung folgenden Zukunft. Dieselbe hätte sich so traurig, wie nur immer möglich gestalten, ihm das strengste Strafmaß für sein Verbrechen bringen können, immer würde die Wirklichkeit nicht so furchtbar gewesen sein, wie sie ihm von der Phantasie vorgespiegelt ward. Vor seinem glühenden Hirn zog das ganze peinliche Gerichtsverfahren vorüber. Da saß er auf der Bank der Angeklagten, vor dem strengen Gerichtshofe, den Geschwornen, hörte die ihn verdammenden Aussagen aus Mr. Chattaways und Tim Sanders Munde, vernahm das Schuldig der Geschworenen und den ihn zur Zwangsarbeit verdammenden Urtheilsspruch der Richter. Es gab für Rupert nichts Schädlicheres, als diese aufreibenden Visionen und doch ließ sich denselben in keiner Weise entgegenarbeiten. Die Geschicklichkeit der ganzen medicinischen Facultät, der Aufwand der bewährtesten beruhigenden Arzneimittel vermag nichts gegen die krankhaften Ausschweifungen einer überreizten Einbildungskraft. Wäre Rupert körperlich gesund und kräftig gewesen, hätte er vielleicht die ihn verfolgenden Phantasmagorien abzuschütteln vermocht, in dem Zustand hülfloser

Schwäche, dem er anheim gefallen war, nahmen sie an und für sich schon beinahe die Gestalt einer bedrohlichen Krankheit an und trugen auf jeden Fall sehr viel zur Verschlimmerung des bereits vorhandenen Uebels bei.

Sobald er nur im unteren Hausraume einen fremden Fußtritt hörte — und seinem von dem beständigen Lauschen geschärften Ohr entging dies selten, so fuhr er auf, fragte Anna Cantham oder wer sonst an seinem Bette sitzen mochte, ängstlich flüsternd: „Ist das Chattaway?“ und beruhigte sich nicht eher wieder, als bis der Betreffende vorsichtig die Thür geöffnet, leise die Treppe hinuntergegangen war oder sich über die Brüstung gelehnt und ihm Bescheid gebracht hatte, wer unten sei. Zuweilen vergingen natürlich mehrere Minuten, ehe dies möglich wurde, zuweilen mußte Anna 'er irgend einem Vorwand in die untere Stube gehen, um sich zu überzeugen, wer gekommen sei, der Zustand, welchem Rupert während solcher Minuten der Ungewißheit anheimfiel, ist durch keine Feder zu beschreiben. Sein Herz pochte in wilden Schlägen, der kalte Angstschweiß drang ihm aus allen Poren; es war wahrlich kein Wunder, daß Ruperts Schwäche von Tag zu Tag zunahm.

Und die Furcht vor Entdeckung war auch keineswegs unbegründet. Jede Stunde brachte ihre eigenen Gefahren mit sich. Es war unbedingt

nothwendig, daß Mr. King ihn wenigstens täglich einmal besuchte und wenn er kam, lief er Gefahr, von Mr. Chattaway oder sonst Jemanden, wo dies in gleicher Weise bedenklich war, gesehen zu werden. Der alte Canham konnte nicht für beständig vorgeben, so krank zu sein um täglich des ärztlichen Beistandes zu bedürfen. George Ryles häufigen Besuche im Thorwärterhäuschen waren eben so wohl geignet Verdacht zu erregen, wie Mrs. Chattaway und Maude mit jedem Male, wo sie sich zu dem Kranken stahlen, sich in eine sehr bedenkliche Lage begaben und doch vermochten sie nicht, von diesen gewagten Unternehmungen abzustehen. „Die Stunde, wo Du bei mir bist, ist meine einzige glückliche in den ganzen vierundzwanzigen des Tages und der Nacht, Du darfst mich nicht verlassen, Du mußt kommen", pflegte der Kranke flehend zu seiner Schwester zu sagen. Zuweilen kam Mrs. Chattaway mit Maude, zuweilen kamen sie einzeln, immer aber war es gefährlich.

Die zweite Sorge, Rupert mit für ihn geeigneter Nahrung zu versehen, brachte fast eben so viele Verlegenheiten und Gefahren mit sich, wie die Nothwendigkeit, ihn verborgen zu halten. Eine schlechtere Köchin für einen Patienten — und, in Parenthese gesagt, für einen Gesunden ebenfalls — als Anna Canham war, konnte man sich nicht leicht denken. Die Schuld lag an ihren elenden Lebensverhältnissen, sie

selbst war für diesen Mangel nicht verantwortlich zu machen. In ihrer Armuth war ihr nie Gelegenheit geboten, sich in der Kochkunst vervollkommnen zu können, denn der größte Luxus, den man sich beim alten Canham gestattete, war gekochter oder gebratener Speck.

Es waren nicht gerade Krankenspeisen, deren Rupert bedurft hätte. Sobald das Fieber ihn verlassen, fing sein Appetit an zurückzukehren und verstärkte sich bald in einer beinahe unnatürlichen Weise, wie dies bei Schwindsüchtigen in gewissen Stadien nicht selten der Fall ist. Zwei bis drei Mal des Tages eine gute Portion gebratenen Geflüges oder gedämpfte Hammelkeule oder ein Stück saftiges Rindfleisch wäre für ihn sehr passend und sehr wünschenswerth gewesen, mit einem Worte, hätte er sich in Treslyn Hold oder einem andern wohlhabenden Haushalte befunden, würde er seinen gehörigen Antheil an allen Mahlzeiten genommen und dazwischen noch einige kleine Leckereien verzehrt haben.

Mr. King hielt vortreffliche Nahrung, Wein, Kraftbrühen, Fleisch u. s. w. für das einzige Mittel, durch welches die in erschreckender Weise Fortschritte machende Krankheit vielleicht noch aufgehalten werden konnte, wie aber war alles dazu Erforderliche in das Thorwärterhäuschen zu schaffen? Mrs. Chattaway, George Ryle, der Doctor selbst hätten mit Freuden die Kosten

getragen, obgleich sich aber mit Geld viel ausrichten läßt, ist doch nicht Alles dafür zu erlangen. Wo sollten die Speisen gekocht werden? Wer sollte sie kochen? Wie sollten sie eingeschmuggelt werden, gleichviel ob roh oder gekocht? So unbedeutend diese Schwierigkeiten dem Fernerstehenden erscheinen mögen, erwiesen sie sich doch in der That beinahe als unüberstеiglich. Hätten die Herren selbst Fleisch, Wein und Geflügel in ihren Taschen mitbringen können, hätte Anna Canham es selbst zuzubereiten verstanden, so hätte sie doch dergleichen in ihrer Behausung gar nicht wagen dürfen. Ihre zugleich als Küche dienende Stube ging nach der Allee hinaus und Mr. Chattaway würde schöne Augen gemacht haben, wenn ihm einmal der Geruch eines gebratenen Hühnchens in die Nase gestiegen wäre. Er würde ohne Zweifel hineingegangen sein und sich durch den Augenschein überzeugt haben, ob wirklich solche auf den Untergang der Welt deutenden, unerhörten Dinge sich beim alten Canham begäben. Ein strenges Examen und die Verfolgung des alten Mannes als Dieb würden, wie Anna zitternd bemerkte, die unausbleiblichen Folgen davon gewesen sein.

Und nicht blos Mr. Chattaway war auch in dieser Hinsicht zu fürchten, es gab noch Andere, die eben so häufig am Thorwärterhäuschen vorübergingen, die ebenso feine Nasen besaßen und

die es ebenfalls an der Gewohnheit hatten, dann und wann den alten Canham zu besuchen; Cris, seine Schwestern, Miß Diana u. s. w. Dazu kam noch, daß Anna Canhams Weigerung, in der Nachbarschaft wie bisher als Tagelöhnerin zu arbeiten einen wahren Sturm der Verwunderung und Entrüstung erregt hatte und manche tief gekränkte Hausfrau, Nora Dicksons Beispiel folgend, in eigener Person in das Thorwärterhäuschen drang, um Anna wegen dieses rebellischen Benehmens zur Rede zu stellen. Das arme Mädchen, gänzlich unfähig, dem festen Willen Anderer mit Festigkeit zu begegnen, wurde zur Verzweiflung getrieben durch die fortgesetzten Versuche, neue Ausflüchte zu ersinnen und hatte schon ganz ernstlich daran gedacht, sich selbst für krank auszugeben und in ihr Bett zu flüchten — wenn sie ein solches jetzt besessen hätte.

In dieser Verlegenheit kam Mrs. Chattaway endlich zu einem heroischen Entschluß. „Ich will versuchen, ihm Essen in meiner Küche bereiten zu lassen", sagte sie. „Meine Schwester bekümmert sich nicht eingehend um die Herrichtung der Mahlzeiten, sondern trifft nur des Morgens ihre Anordnungen, da werde ich es wohl einrichten können."

Wie es aber oft ergeht, wenn wir uns von der Erregung des Augenblicks zu einem Versprechen fortreißen lassen, sah Mrs. Chattaway

auch sehr bald ein, daß sie etwas übernommen, das auszuführen über ihre Kräfte ging. Sie war, indem sie die Zusage gab, von dem Gedanken geleitet worden, daß die Köchin eine treue, zuverlässige Person sei; nicht, daß sie ihr Ruperts Geheimniß anvertrauen wollte, aber sie konnte sich darauf verlassen, daß sie ihr in aller Stille die verlangten Gerichte bereiten und darüber Schweigen beobachten würde.

Darauf konnte sie sich verlassen, die Gerichte wurden in aller Stille gekocht, nun aber legte sich Mrs. Chattaway mit einer Art von Grausen die Frage vor, wie sie denn zu Rupert hingebracht werden sollten? Sie konnte nicht in die Küche gehen, die Speisen in einen Topf thun, eine Serviette darum schlagen und sie in der Art, wie sie von den Frauen der Arbeiter gesehen, wenn diese ihren Männern das Mittagsessen brachten, nach dem Thorwärterhäuschen tragen. Dessenungeachtet sprach sie mit der Köchin, stellte ihr vor, daß sie, ohne daß Jemand davon wisse, einige gute Gerichte für arme Kranke bereitet haben möchte und fragte, ob sie dabei auf sie rechnen könne. Das Mädchen war mit Freuden dazu willig, wie alle Diener der gütigen Mrs. Chattaway gern Alles thaten, was sie ihr an den Augen absehen könnten, und versprach sich sogleich ans Werk zu machen.

Mrs. Chattaway schenkte dem Mädchen volles

Vertrauen, dennoch fühlte sie ihre Brust wie von einer Felsenlast bedrückt; sie sah ein, daß sie etwas Unmögliches unternommen.

LI. Ein Brief für Mr. Chattaway.

Barbrook, obgleich ein unbedeutender Ort, erhielt doch, wie auch die in seiner Umgegend liegenden Gehöfte, die Briefe frühzeitig Der von London kommende Nachtzug brachte die Briefbeutel mit nach Barmester und die Einrichtungen des dortigen Postamtes waren so vortrefflich, daß die Briefe schon um acht Uhr Morgens bei den Bewohnern von Barbrook abgeliefert wurden.

Gewöhnlich noch etwas früher erschien der Briefträger in Trevlyn Hold, wo er, da dies die Wohnung des vornehmsten Mannes in der Umgegend war, seine Runde begann. Squire Trevlyn hatte darauf gehalten, daß ihm dieser Vorzug zu Theil ward und es war auch unter seinem Nachfolger bei dieser Sitte geblieben, so daß die Ankunft-Post gewöhnlich mit dem Beginn des Frühstückes zusammenfiel.

Traf es sich zufällig, daß Miß Diana den Briefträger kommen sah, so ging sie ihm wohl bis unter die Hausthür entgegen, um ihm die Briefe abzunehmen. So geschah es auch an dem Morgen, von welchem wir berichten wollen

und der, wie sich später herausstellte, für Mr. Chattaway von unendlich wichtiger, unvergeßlicher Bedeutung sein sollte.

„Nur zwei, Miß Trevlyn", sagte der Briefträger, indem er ihr die Briefe überreichte.

Sie sah die Adressen an. Der eine trug eine ausländische Briefmarke, war an Miß Diana Trevlyn selbst adressirt und sie glaubte Mr. Daws Handschrift darauf zu erkennen; der andere war für Mr. Chattaway und kam aus London.

Mit einer lebhaften, an der gemessenen, kalten Miß Diana ganz ungewöhnlichen Geberde riß sie das Siegel des an sie gerichteten Briefes auf und durchflog, noch in der Hausthür stehend, dessen Inhalt. Der Gedanke hatte sie durchzuckt, Rupert möchte doch endlich seinen Weg zu Mr. Daw gefunden haben und dieser Herr, ihrer an ihn ergangenen Bitte zufolge, sie davon benachrichtigen. Der Brief enthielt jedoch gerade das Gegentheil der erwarteten Mittheilungen. Mr. Daw bat sie, ihm doch durch einige Zeilen über Ruperts Schicksal zu beruhigen. Er habe, schrieb er, am Tage zuvor die Gräber von Ruperts Aeltern besucht und es sei möglich, daß ihn dies veranlaßt habe, sich mehr als gewöhnlich mit dem Jünglinge zu beschäftigen, Thatsache sei aber, daß der Gedanke an ihn während der verflossenen Nacht, wie an diesem Tage ihn unabläßig verfolge und daß

er das wie er zugab wahrscheinlich sehr thörichte Gefühl nicht bemeistern könne, Rupert sei gefangen genommen oder ihm sonst ein Unglück zugestoßen. Dies die Veranlassung, weshalb er Miß Diana mit einem Briefe zu belästigen und eine Antwort von ihr zu erbitten wagte.

Sie faltete den Brief zusammen, steckte ihn in die Tasche ihres Kleides und kehrte, den für Mr. Chattaway angekommenen Brief in der Hand haltend, nach dem Speisezimmer zurück. Im Gehen fielen ihre Augen zufällig auf die Rückseite des Briefes und sie las die darauf gestempelte Firma der Absender „Connell, Connell und Ray."

Sie kannte diese Firma von Hörensagen als die hochachtbarer Rechtsgelehrten in London und erinnerte sich sogar den einen Theilnehmer derselben, Mr. Charles Connell, der Geschäfte mit ihrem Vater gehabt, bei dessen Lebzeiten einige Tage in Trevlyn Hold bewirthet zu haben. ‚Die Brüder Connell mußten nach ihrer Meinung jetzt alte Leute sein, auch erinnerte sie sich, gehört zu haben, daß Mr. Ray der Schwiegersohn eines der beiden Heeren sei.

„Was können sie an Chattaway zu schreiben haben?" fragte sich Miß Diana, besann sich aber im nächsten Augenblicke, daß Connells in London die Agenten für Peterby und Jones in Barmester waren und glaubte damit die genügende Erkläruna gefunden zu haben.

„Irgend eine Proceßangelegenheit“, dachte sie, indem sie würdevoll ins Speisezimmer trat und ihren Platz am oberen Ende des Frühstückstisches einnahm. Alle Plätze, mit Ausnahme von zweien, waren besetzt. Mr. Chattaway war hinausgegangen, um nach den Leuten zu sehen, Cris, wie gewöhnlich, noch nicht aufgestanden. Mrs. Chattaway saß bereits auf ihrem Stuhl dicht neben Miß Diana. Die Zeiten, wo auch sie sich gern einer längeren Morgenruhe hinzugeben pflegte, waren vorüber, seit den traurigen Vorgängen mit Rupert hatte eine fieberhafte Unruhe sich ihrer bemächtigt, sie konnte nicht im Bette ausdauern und verließ es schon beim Grauen des Morgens.

Mr. Chattaway trat ein, während Miß Diana den Thee einschenkte, sie schob ihm den Brief hin und er warf einen flüchtigen Blick darauf, beschäftigt, sich ein kaltes Rebhuhn vorzulegen. Cris war ein ausgezeichneter Jäger, der den Haushalt mit Wild wohl versorgte.

„Er ist von Connell und Connell“, bemerkte Miß Diana.

„Von Connell und Connell!“ wiederholte Mr. Chattaway in verwundertem Tone, als besinne er sich auf diesen Namen durchaus nicht.

„Jetzt Connell, Connell und Ray“, erwiederte Miß Diana, „die alte Firma ist mir geläufiger, als die neue.“

„Was können die mir zu schreiben haben?“

fragte Mr. Chattaway, war aber von seinem Rebhuhn viel zu sehr in Anspruch genommen, um sich darüber Gewißheit zu verschaffen.

„Irgend eine Geschäftsangelegenheit vermuthe ich", bemerkte Miß Diana. „Octavia reiche mir doch ein Stückchen Schinken. Sie wissen, sie sind Peterbys Agenten in London."

„Was geht das mich an?" entgegnete Mr. Chattaway, „ich habe mit Peterbys nichts zu schaffen."

Es sah Mr. Chattaway recht ähnlich, sich über den möglichen Inhalt eines Briefes zu streiten, ohne die Frage durch dessen Eröffnung zu erledigen. Erst nachdem er mit dem Rebhuhn beinahe fertig geworden und den Thee in seiner Tasse herumrührte, riß er das Couvert auf und durchflog das Schreiben.

Miß Diana hielt ihr Auge zufällig auf ihn gerichtet. Sie sah ihn die Schriftzüge mit einem Ausdruck der Bestürzung anstarren, sah ihn den dem Anschein nach höchstens sechs Zeilen umfassenden Inhalt ein zweites Mal lesen — und ihn dann ganz grün im Gesicht werden. Der Ausdruck mag gewagt erscheinen, ist aber bezeichnend. Mr. Chattaways von Natur bleifarbener Teint nahm bei heftigem Aerger eine grünliche Färbung an.

„Was schreiben sie?" fragte Miß Diana.

Mr. Chattaway antwortete durch ein unverständliches Brummen und warf den Brief auf

den Tisch. „Ich dächte wir hätten genug von dieser Narrheit gehabt", sagte er dann.

„Welche Narrheit?"

Er antwortete nicht, obgleich die Frage von Miß Diana kam. Sie wiederholte sie und er schob ihr den Brief über den Tisch hinüber, mit den kurzen Worten: „Sie können ihn lesen, wenn Sie Lust haben." Nicht ohne Neugierde nahm sie ihn auf und laß Folgendes:

„Mein Herr. Wir ersuchen Sie, Kenntniß davon zu nehmen, daß der rechtmäßige Erbe von Trevlyn Hold, Mr. Rupert Trevlyn, seine Ansprüche geltend machen und in ganz kurzer Zeit Besitz von seinem Eigenthum nehmen will. Wir sind ersucht worden, Ihnen diese Anzeige zu machen und thun dies in freundschaftlicher Absicht, damit Sie darauf vorbereitet sind, das Haus zu verlassen und es Ihnen nicht unerwartet kommt, wenn Mr. Trevlyn — hinfort Squire Trevlyn — daselbst anlangt.

Wir sind Ihre ganz ergebenen Diener
Connell, Connell und Ray.
James Chattaway, Esquire."

„So ist Rupert also nicht todt!" waren Miß Dianas ersten Worte und dieser Ausruf und der Ton der Befriedigung desselben, bewies zur Genüge, welcher Art ihre Befürchtungen hinsichtlich Ruperts gewesen waren.

Mrs. Chattaway fuhr todtenbleich von ihrem Stuhl empor. „Was ist mit Rupert", stam-

melte sie, nicht anders glaubend, als er sei aufgefunden worden.

‚Miß Diana, ohne es für nothwendig zu halten, Mr Chattaway nur mit einem Blick um Erlaubniß zu fragen, reichte ihr den Brief Sie las ihn und ihre Furcht legte sich augenblicklich, da sie Ruperts hülflose Lage kannte, mußte ihr der Inhalt dieses Briefes nicht nur lächerlich sondern vollständig unmöglich erscheinen.

„Welche Absurdität!“ rief sie. „Da muß Jemand lediglich in der böswilligen Absicht, Dich zu ängstigen geschrieben haben, James.“

„[illegible]“, sagte Mr. Chattaway, seine dünnen Lippen zusammenpressend. „Das ist ein Streich von Peterby. Ein Brandstifter und Trevlyn Hold in Besitz nehmen!“

Allein trotz des Hohnes, den in diese Worte zu legen er sich bemühte, trotz des in ihm unerschütterlich feststehenden Entschlusses, Rupert, sobald er sich blicken ließe, dem Arme des Gesetzes zu überliefern — und ein überwiesener Verbrecher konnte nicht Squire von Trevlyn Hold werden — trotzdem seine Frau, Ruperts beste Freundin, die Absurdität dieses Briefes anerkannte, fühlte Mr. Chattaway sich davon in nicht geringem Maße beunruhigt. Er ergriff den Brief und las ihn nochmals durch, schob seinen Teller zurück, für heute hatte er Frühstück genug gehabt, und stürzte seine Tasse

Thee hinunter, ohne eine zweite zu verlangen. Seine Töchter und Maude, die den Vorgang nur unvollkommen verstanden, sahen mit Erstaunen sein verstörtes Wesen.

Mrs. Chattaway war sehr unwillig, daß der Name des armen Rupert in dieser Weise gemißbraucht und Mr. Chattaway dadurch gegen ihn von Neuem aufgebracht ward. „Aber Connells sind doch ein respectables Haus", sagte sie, ihrem Gedankengange folgend, laut, „ich kann es nicht begreifen."

„Ich bleibe dabei, es kommt von Peterby", schnaubte Mr. Chattaway. „Er und Rupert sind im Bunde, ich möchte drauf schwören, Peterby weiß, wo er steckt."

„Nein, nein, Du irrst Dich", stieß Mrs. Chattaway unvorsichtig genug hervor.

„Nein! Weißt Du vielleicht, wo er ist, daß Du so zuversichtlich sprichst?"

Der Spott rief ihr das Gefährliche ihrer Lage ins Gedächtniß zurück. „James, ich meinte nur, es sei sehr unwahrscheinlich, daß Rupert mit Peterby im Bunde sein sollte", sagte sie in leisem Tone. „Ich glaube, es wäre ihm weit eher darum zu thun, Dich zu versöhnen."

„Wenn Du glaubst, Peterby wisse um diesen Brief, weshalb gehst Du nicht hin und fragst ihn, was er bedeuten soll?" versetzte Miß

Diana in ihrer ruhigen geschäftsmäßigen Weise.

Er nickte bedeutsam mit dem Kopfe. „Es soll kein Gras unter meinen Füßen wachsen, ehe ich dort sein werde."

„Ich kann nicht denken, daß Peterby und Jones dahinter stecken", begann Miß Diana wieder. „Sie sind ebenso achtungswerthe Leute wie Connells und würden sich nicht mit Rupert verbünden, nachdem er sich so vergangen hat. Ich glaube überhaupt nicht, daß sie sich dazu hergeben würden, irgend Jemandem im Geheimen zu schaden, was sie thun, geschieht frei und öffentlich."

Hätte Mr. Chattaway seine gesunde Vernunft, nicht seinen Zorn und sein Vorurtheil walten lassen, so würde er ganz derselben Meinung gewesen sein. Er hatte Mr. Peterby, widerstrebend und ärgerlich genug, immer zugestanden, daß er ein ehrenwerther Mann sei und war, wie dies bei niedrigen Naturen häufig genug der Fall ist, ihm immer gern aus dem Wege gegangen, weil er sich in seiner Nähe bedrückt fühlte. Wenn aber Peterby hierbei die Hand nicht im Spiele hatte, wer denn sonst? Connell, Connell und Ray waren doch seine Agenten in London.

Diese Ungewißheit machte ihn noch eifriger, die Sache aufzuklären. Er wußte, daß jeder Versuch, Mr. Peterby vor zehn Uhr sprechen zu wollen, nutzlos sei, war aber entschlossen,

mit dem Schlage dieser Stunde im Zimmer des Rechtsanwaltes zu sein. Sein Pferd wurde sofort gesattelt, er ritt, gefolgt von seinem Reitknecht, nach Barmester und stieg genau in dem Augenblicke, wo die Thurmuhr die zehnte Stunde verkündete, vor Mr. Peterbys Thür ab.

Er mußte doch noch eine Viertelstunde warten, ehe er Mr. Peterby sprechen konnte. Der alte Herr schob, als der Gebieter von Trevlyn Hold zu ihm eintrat, einen Haufen soeben geöffneter und gelesener Briefe an das eine Ende des Tisches, an welchem er saß; Mr. Chattaway machte ihn sofort mit dem Zwecke seines Kommens bekannt, indem er den von dem Hause Connell empfangenen Brief aus der Tasche zog und ihm einhändigte.

„Connell, Connell und Ray sind Ihre Agenten in London, wie mich dünkt? Sie waren es wenigstens früher."

„Und sind es noch", antwortete Mr. Peterby.

„Was ist das?"

„Haben Sie die Güte, diesen Brief zu lesen", entgegnete Mr. Chattaway.

Der Rechtsgelehrte durchflog den Brief sehr oberflächlich, wie es den ihn beobachtenden Augen erscheinen wollte, blickte dann auf und fragte: „Nun?"

„Erhielten Connell und Connell von Ihnen Instructionen, mir diesen Brief zu schreiben,

den ich, wie Sie am Datum sehen werden, heute Morgen erhielt?“

„Von mir?“ wiederholte Mr. Peterby „Durchaus nicht; ich weiß nicht, was das bedeuten soll, verstehe kein Wort von der ganzen Geschichte.“

„Sie sind Rupert Trevlyns Freund und Connells sind Ihre Agenten“, bemerkte Mr. Chattaway nach einer Pause.

„Mein guter Herr, ich wiederhole Ihnen, ich begreife von dem Allem kein Wort. Connells sind unsere Agenten, ich sandte Ihnen aber keine auf Rupert Trevlyn bezügliche Instruction, hatte in meinem ganzen Leben noch nicht Veranlassung, dies zu thun. Wenn Sie mich um meine Meinung fragen, so gestehe ich Ihnen ganz offen, daß ich Rupert Trevlyn, falls er noch lebt, für einen rechten Einfaltspinsel halte, wenn er sich nach den stattgehabten Vorgängen noch Hoffnung auf Trevlyn Hold macht. Sie würden ihn, wenn er zum Vorschein käme, einsperren lassen, statt ihm die Güter einzuräumen.“

„Das würde ich“, antwortete Mr. Chattaway ruhig. „Was denken sich aber Connell und Connell, daß sie mir einen solchen Brief schicken?“

„Da fragen Sie mich mehr, als ich Ihnen beantworten kann, Mr. Chattaway. Wir haben heute Morgen ebenfalls eine Mittheilung

in Betreff dieser Angelegenheiten erhalten, ich öffnete den Brief gerade in dem Augenblick, wo Sie mir gemeldet wurden."

Er beugte sich über die vorher erwähnten Briefe, suchte einen hervor und reichte ihn Mr. Chattaway. Es war kein eigentlicher Geschäftsbrief, sondern ein Privatschreiben von Mr. Ray an Mr. Peterby und enthielt die einfache Anzeige, daß der rechtmäßige Erbe des verstorbenen Squire Trevlyn, Rupert Trevlyn, binnen Kurzem Besitz von seinem Eigenthum nehmen wolle, und die Anfrage, ob die Firma Connell, Connell und Ray darauf rechnen könne, daß, im Fall die Dienste eines in dortiger Gegend stationirten Rechtsanwaltes dabei nöthig würden, Mr. Peterby sich denselben unterziehen werde.

Mr. Chattaways Unruhe stieg zu einer peinlichen Höhe, so daß er ganz vergaß, daß Rupert ein schweres Verbrechen begangen hatte und dafür von dem rächenden Arme des Gesetzes bedroht ward. „Und Sie haben Connell und Connell keine Anweisungen zugehen lassen?" wiederholte er.

„Unsinn, Mr. Chattaway! Wie können Sie nur auf einen solchen Einfall kommen? Ich bin von der Mittheilung ebenso befremdet wie Sie. Die einzige Vermuthung, welche mir aufsteigt, ist, daß Sie im Auftrage jenes Halbgeistlichen, der vor einiger Zeit hier war, jenes Mr. Daw, handeln."

„Nein“, sagte Mr. Chattaway, „das glaube ich nicht. Miß Trevlyn hat heute Morgen einen Brief von Mr. Daw bekommen, aus welchem hervorgeht, daß er nichts von Rupert weiß. Er schreibt ausdrücklich, um sich nach ihm zu erkundigen.“

„Nun, die Sache wird wirklich immer räthselhafter. Ich werde noch heute an Mr. Ray schreiben und ihn um Aufklärung bitten.“

Mr. Chattaway, der argwöhnische Mr. Chattaway, konnte sich nicht versagen, noch eine Frage zu stellen. „Haben Sie irgend eine Spur, wo Rupert möglicherweise sein könnte? Daß er irgendwo versteckt gehalten wird und mit gewissen Personen in Verkehr steht, ist nach den Briefen von Connells nicht mehr zweifelhaft.“

„Ich habe Ihnen bereits erklärt, daß ich von Rupert Trevlyn gar nichts weiß“, war die nachdrückliche Antwort des Rechtsanwaltes. „Mir ist völlig unbekannt, ob er lebt oder todt ist, Sie können nicht weniger von ihm wissen, als ich.“

Mr. Chattaway mußte mit diesem Bescheide zufrieden sein. Er empfahl sich Mr. Peterby und eilte zu seinem Sachwalter, Flood, dem er ohne weitere Einleitung den Brief vorlegte.

„Wie nennen Sie das?“ sagte er heftig, als der Rechtsanwalt gelesen, „es ist eine gemeine

Niederträchtigkeit von Connell und Connell in dieser Weise an mich zu schreiben."

„Sachte; sachte", sagte bedenklich Mr. Flood, die Augen unverwandt auf den Brief geheftet, „es steht mehr in dem Briefe, als man auf den ersten Augenblick herausliest."

„Sie halten es doch nicht etwa für einen schlechten Scherz, für einen Possen, den man mir spielen will?"

„Ein Scherz! Connell und Connell würden sich zu einem Scherze nicht hergeben. Nein, das denke ich nicht."

„Und was denken Sie sonst?"

Mr. Flood zögerte einige Minuten mit der Antwort und sein Schweigen trieb Mr. Chattaway an die Grenzen der Verzweiflung, endlich versetzte er: „Es ist schwer zu sagen, was man eigentlich davon denken soll. Ich bin geneigt zu der Annahme, daß Rupert Trevlyn entweder persönlich oder, was mir noch wahrscheinlicher ist, durch einen Bevollmächtigten sich mit Connells in Verbindung gesetzt hat; so viel steht aber fest, daß sie durch Documente oder andere unzweifelhafte Zeugnisse von der Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche auf Trevlyn Hold überzeugt worden sein müssen. Mr. Chattaway — wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll — mich an Ihrer Stelle würde der Brief ängstigen."

Mr. Chattaway hatte das Gefühl, als ob

ihm ein Eimer eiskalten Wassers über den Kopf gegossen würde. „Wie, auch Sie wenden sich gegen mich?“

„Mich gegen Sie wenden? Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen. Ganz im Gegentheil, ich bin bereit, für Sie zu handeln und Alles zu thun, was gesetzlich nur geschehen kann.“

„Was flößt Ihnen denn aber Furcht ein?“

„Die Ueberzeugung, daß Connell, Connell und Ray nicht nur gewiegte, vorsichtige Advocaten, sondern durch und durch ehrenwerthe Männer sind. Sie würden einen Brief in so entschiedenen Ausdrücken nicht schreiben, wenn sie nicht vollkommen sicher wären, dazu die größte Berechtigung zu besitzen und die Sache siegreich durchführen zu können.“

„Sie sind mir ein schöner Tröster!“ brachte Mr. Chattaway, mühsam nach Athem ringend, hervor.

LII. Ein Unglückstag.

Rebecka, die Köchin war zuverlässig und entfaltete sogar im Interesse ihrer Herrin eine bewundernswürdige Verschlagenheit, Dank welcher es ihr gelang, die verschiedensten Leckerbissen zu bereiten und ohne Argwohn zu erregen unter ihrer Schürze in das Zimmer der gnädigen Frau zu practiciren, wo sie in einen daselbst befindlichen Wandschrank verborgen wurden.

So weit ging Alles gut, nun aber kam die größte Schwierigkeit — der Transport der Gerichte bis zu Rupert.

Die kleinen Kunstgriffe, die verschiedenen Arten der Kriegslist, welche in dieser Zeit ersonnen und angewendet wurden, verdienten wirklich zur Bereicherung der Wissenschaft aufgezeichnet zu werden. Zu einer bestimmten Stunde stand Anna Canham mit der harmlosesten Miene von der Welt an der Thür ihrer Wohnung, um sich anscheinend einige Augenblicke ruhiger Beschaulichkeit zu gestatten, mit ebenso unbefangener Miene, aber furchtsamen Schrittes und mit nach allen Seiten forschend umherwandernden Augen kam Mrs. Chattaway die Allee herunter. Am Thorwärterhäuschen glitt ein kleines Päckchen, ein Korb oder eine Flasche unter Mrs. Chattaways großem Shawl hervor in Anna Canhams Hände, welche eilig damit ins Haus zurückkehrte, während die gnädige Frau durch das Thor ging, um einen weiteren Spaziergang zu machen. Zuweilen war es auch Maude, welche statt ihrer Tante das Exercitium ausführte, das immer und wenn auch die größte Umsicht und Verschlagenheit dabei aufgeboten ward, aus mehrfachen Gründen seine große Schwierigkeit hatte und sicher nicht lange fortgesetzt werden konnte. Kamen die geheimen Küchenmanipulationen nur einmal zur Kenntniß der wirklichen Gebieterin von Trevlyn Hold,

Miß Diana Trevlyn, so war es damit nicht nur vorbei, sondern auch geradezu unmöglich, ihr Ruperts Aufenthalt länger zu verheimlichen.

Ein Tag schien gerade dazu ausersehen, Unheil über Unheil auf das Thun der Verbündeten zu häufen. Miß Diana Trevlyn war mit den Miß Chattaways zu einem Morgenconcert nach Barmester gefahren; sie hatte auch Maude mitnehmen wollen, diese sich jedoch damit entschuldigt, daß es ihr, so lange Ruperts Angelegenheit noch in der Schwebe hänge, nicht passend erscheine, sich bei öffentlichen Festlichkeiten zu zeigen. Cris war auf die Jagd gegangen, Mr. Chattaway befand sich, wie seine Frau glaubte, ebenfalls in Barmester und so setzten sich, als das Mittagsessen servirt ward, Mrs. Chattaway und Maude ganz allein dazu nieder. Es war ein einfaches Diner, dessen hauptsächlichstes Gericht aus einem Stück Roastbeef bestand; Maude benutzte einen Augenblick der Abwesenheit des bei Tische aufwartenden Dieners und flüsterte ihrer Tante zu:

„Tante Edith, wenn wir ihm davon ein Stück warm wie es ist bringen könnten!“

„Ich dachte eben daran“, antwortete Mrs. Chattaway. „Wenn —“

Der Diener trat wieder ein. Das Gespräch mußte abgebrochen werden, Mrs. Chattaway entfernte ihn jedoch sogleich wieder unter dem eigentlich nicht recht stichhaltigen Grunde, sie

wären zu Wenige bei Tische, um der Bedienung zu bedürfen, sie wolle klingeln, wenn sie etwas bedürfe.' Die beiden Frauen sahen sich nicht sobald allein, als sie auch schnell zur Ausführung der ihnen gemeinschaftlich aufgestiegenen Idee schritten. Eine kleine sich glücklicherweise auf dem Tische befindende Terrine ward mit Fleisch und Sauce gefüllt und Maude setzte schnell ihren Hut auf und schlich sich damit hinweg.

Ein sehr unglückliches Wagniß. In ihrer Eile, das Thorwärterhäuschen unaufgehalten zu erreichen, verschüttete sie etwas Sauce, und war deshalb genöthigt stehen zu bleiben und die Terrine mit ihrem Taschentuche abzuwischen, um sich den Anzug nicht zu verderben und in dieser Situation wurde sie von Mr. Chattaway überrascht. Maude glaubte vor Schreck in die Erde versinken zu müssen.

„Was ist das? Wohin willst Du damit?" fragte er, denn seine Augen hatten die Terrine entdeckt, ehe sie ihren Mantel darüber decken konnte.

Er nahm sie aus ihrer zu jedem Widerstand unfähigen Hand, hob den Deckel ab und sah zwei sehr lockende Stücke Roastbeef nebst Sauce und einer Portion Blumenkohl. Hätte Maude Zeugin sein müssen, daß Rupert in eigener Person von Mr. Chattaway und den Häschern aufgefunden worden wäre, sie hätte nicht tödt-

licher erschrocken sein können; ihr Gesicht glich mehr einem Gespenste, als einem lebenden Wesen!

„Ich frage Dich, wohin Du das tragen willst?"

Sein finsteres, entschlossenes Gesicht, der zornige Ton in welchem er sprach, war mehr als die arme Maude in ihrer Seelenangst zu ertragen vermochte. „Zu Mark Canham", stammelte sie kaum vernehmlich. Es war Niemand in der Nähe, den sie mit mehr Hoffnung auf Glaubwürdigkeit nennen konnte und nennen mußte sie Jemanden, da sie nicht vorgeben durfte, mit einer Terrine voll Fleisch und Gemüse in der Hand einen Spaziergang machen zu wollen.

„Schickt Dich die gnädige Frau?"

Sie konnte nur bejahend antworten, da sie weder einer der Dienerinnen die Schuld aufbürden, noch sie selbst übernehmen wollte. Mr. Chattaway sprach kein Wort weiter, sondern eilte mit der Terrine in der Hand dem Hause zu.

Seine Frau saß als er eintrat noch bei Tische und er gab ohne Rücksicht auf die Gegenwart des Dieners, der soeben Törtchen als Dessert servirt hatte, seinem Aerger in keineswegs gewählter Rede Ausdruck. „Wie konnte sie sich unterstehn, solche Verschwendung, solchen allen Glauben übersteigenden Luxus zu treiben und Canham, dem alten Tagediebe, der schon freie

Wohnung und wöchentlich eine halbe Krone für sein Nichtsthun bekomme, jetzt gar noch Braten und Gemüse von der Herrschaftstafel zu schicken?“ Mr. Chattaway ließ sich einen warmen Teller bringen, schüttete den Inhalt der Terrine darauf aus und verzehrte ihn als sein Mittagsessen.

Es war mehr, als eine Person mit gewöhnlichem Appetite für eine Mahlzeit bewältigen kann, ein Umstand, der keineswegs dazu beitrug, Mr. Chattaways ärgerliches Staunen zu verringern. Er wandte das Fleisch nach allen Seiten, hielt es auf der Gabel in die Höhe, um Mrs. Chattaway die Quantität recht eindringlich zu machen und schalt und tobte so lange, bis seine arme Frau in Thränen ausbrach und James, der Diener, welcher mehr Delicatesse besaß, als sein Herr, sich leise aus dem Zimmer entfernte. Maude hatte gar nicht gewagt, dahin zurückzukehren.

Die Scene nahm indeß wie glücklicherweise Alles in der Welt, auch schließlich ein Ende und der Tag rückte weiter vor. Mr. Chattaway ging abermals aus, Cris war noch gar nicht nach Hause gekommen, Miß Diana und die jungen Damen blieben auch bis zum Abend in Barmester, so daß Mrs. Chattaway und Maude wieder allein waren. „Ich werde hinunter gehen, Maude, und nach ihm sehen“, sagte die Erstere nach einem längeren düsteren Still-

schweigen, „und ich wage es, ihm etwas zu essen mitzunehmen; er hat heute den ganzen Tag noch nichts gehabt."

Maude wußte nicht, was sie dazu sagen sollte, der gehabte Schreck übte noch zu sehr seine Nachwirkungen auf sie aus. Mrs. Chattaway kleidete sich an, nahm ihren kleinen Fouragekorb an den Arm und ging; es war, obgleich der Abend noch nicht völlig hereingebrochen, schon fast ganz finster, da überhaupt während des ganzen Tages trübes Wetter gewesen war. Mit zaghaften Schritten, bald hierhin, bald dorthin lauschend, ging sie vorwärts, erreichte, ohne etwas Verdächtigem begegnet zu sein, das Thorwärterhäuschen, öffnete schnell die Thür — und eilte unhörbaren Schrittes zurück, um sich mit lautklopfendem Herzen, so gut es gehen wollte, unter den entlaubten Bäumen zu verbergen. Das Erste, was ihr Auge erblickt hatte, war die Gestalt ihres Mannes gewesen, der erste Laut, der an ihr Ohr geschlagen, war der Ton seiner Stimme.

Mr. Chattaway war, als er Abends nach Hause zurückkehrend beim Thorwärterhäuschen vorüberging, auf den Gedanken gekommen, es könne wohl nicht schaden, wenn er hineinginge, dem alten Canham den Standpunct klar machte und ihm bei Strafe augenblicklich fortgejagt zu werden, untersagte, das Herrenhaus je wieder nur um einen Bissen Brodes zu bestehlen —

dies war die Phrase, deren er sich wörtlich bediente. Der alte Canham, wohl wissend, was dabei auf dem Spiele stand, ließ alle Schmähungen geduldig über sich ergehen und leugnete keinen Augenblick, daß das Fleisch, das Mr Chattaway, wie er ihm sagte, heute aufgefangen hatte, für ihn bestimmt gewesen sei. Anna Canham stand zitternd und bebend auf der Treppe, mit dem Rücken gegen Ruperts Stubenthür gelehnt und der arme Kranke selbst, der sehr wohl die Stimme des unten Scheltenden erkannt hatte, lag mehr todt als lebendig, eiskalt und in Schweiß gebadet in seinem Bette.

Mr. Chattaway war mit seinem Sermon bald zu Ende und stieß die letzten Sentenzen desselben noch mit allem Aufwande seiner Lungen hervor, als die Thür schnell geöffnet und eben so schnell wieder zugemacht ward. Er hatte zwar mit dem Rücken dagegen gestanden, drehte sich aber schnell genug um, so daß er noch das Verschwinden von Frauenkleidern bemerken konnte.

Der kurze Vorgang hatte unleugbar etwas Seltsames und der stets neugierige und argwöhnische Mr. Chattaway riß, nachdem er vielleicht eine Minute erstaunt darauf hingestarrt, die Thür auf und blickte hinaus; konnte jedoch Nichts entdecken. Er spähte die Allee hinauf und hinunter, trat vor das Thor und sah den Wea

entlang, wer immer dagewesen sein mochte, er hatte keine Spur zurückgelassen.

„Saht Ihr, wer die Thür so sonderbar auf- und zumachte?“ fragte er den alten Canham.

Der Alte, der nach einer ganz andern Richtung hin gestanden hatte, konnte mit gutem Gewissen behaupten, er wisse es nicht, obgleich er stark vermuthete, daß es Mrs. Chattaway gewesen sei. „Es ist vielleicht eine Frau gewesen, die Anna was zu nähen bringt, Squire“, sagte er. „Sie kommen meistens im Finstern, weil sie dann am besten abkommen können.“

„Warum kam sie alsdann nicht herein?“ erwiederte Mr. Chattaway, „wozu brauchte sie da fortzulaufen, als ob sie etwas Böses gethan hätte?“

Der alte Canham hütete sich klüglich, diese Frage zu beantworten und Mr. Chattaway verließ, nach einer Schlußvermahnung das Thorwärterhäuschen und ging die Allee hinunter dem Herrenhause hinzu. Wären die Schatten der Nacht nicht immer tiefer herabgesunken und seine Frau nicht ganz dunkel gekleidet gewesen, würde er sie wahrscheinlich unter den Bäumen kauernd entdeckt haben.

Als das letzte Echo seiner Schritte verhallt war, kam Mrs. Chattaway mit vor Furcht stockendem Athem aus ihrem Versteck hervor und begegnete um ein Haar der durch das Thor donnernden Equipage, welche ihre Töch-

ter und Miß Diana von Barmester zurückbrachte Anna Canham hatte die Thür einen Zoll breit geöffnet und lugte, Mrs. Chattaway erwartend, hinaus.

„Nimm das“, rief sie, ihr den Korb hinreichend, „ich darf mich heute nicht aufhalten; wie geht es ihm?“

„Gnädige Frau“, flüsterte Anna mit ihrer schüchternen, demüthigen Stimme, in der aber heute etwas Mrs. Chattaway ganz besonders Erschreckendes lag, „wenn es so wie bisher immer schlimmer mit ihm wird, wenn er nicht von hier fortgebracht werden kann und immerwährend die Angst ausstehen muß, wird er, fürchte ich, bald sterben. So schlecht wie heute Abend ist er noch nicht gewesen.“

Sie trat ein und ging leise die Treppe hinauf. Bei dem auf dem Tische brennenden Talglichte konnte sie seine entstellten Gesichtszüge betrachten und es schien ihr, als habe die Krankheit selbst seit gestern Abend, wo sie ihn zuletzt gesehen, eine traurige Veränderung darauf hervorgebracht. Er wandte seine großen, von einem unheimlichen Feuer glänzenden Augen nach ihr hin.

„O, Tante Edith! Ist er fort? Ich glaubte, ich müßte hier vor Angst umkommen.“

„Er ist fort, mein armer, lieber Rupert“, antwortete sie, sich über ihn beugend mit be-

schwichtigender Zärtlichkeit. „Du siehst heute Abend übler aus.“

„Das dumpfe Zimmer tödtet mich, Tante Edith, oder läßt mich, was eben so viel bedeutet, nicht besser werden. Wenn ich nur im Herrenhause ein hübsches luftiges Zimmer hätte, dort ohne Furcht liegen könnte und von Euch gepflegt würde, so könnte ich wohl noch einmal gesund werden. Tante, Tante, wenn ich doch die letzten Wochen auslöschen könnte! Wenn ich doch dem wahnsinnigen Jähzorn nicht erlegen wäre!“

Ja, wenn, wenn! Er konnte dies Alles nicht so lebhaft wünschen, wie sie selbst. Leise flossen ihre Thränen auf seine hohlen Wangen und die verzweifelte Nothwendigkeit ließ sie noch ein Mal mit sich zu Rathe gehen, ob nicht vielleicht doch ausführbar sei, was Alle für unmöglich hielten, ob nicht vielleicht doch Mr. Chattaway besänftigt und bewogen werden könnte, Rupert zu verzeihen. Nur in diesem Falle konnte Rupert nach dem Herrenhause gebracht oder wenigstens aus seinem jetzigen unglücklichen Aufenthalte fortgeschafft werden. Vielleicht — vielleicht konnte Diana es bewirken. Während sie das Dafür und Dawider erwog und Letzteres leider weit, weit überwiegend fand, fiel ihr wieder der kürzlich von Connell und Connell angekommene Brief ein, durch welchen Mr. Chattaway so außer sich gebracht

worden war. Sie hatte seiner bis dahin gegen Rupert nicht erwähnt, that es aber jetzt. Ihre Privatmeinung war, der junge Mann habe mit einem Kranken häufig eigenen Eigensinn an die Londoner Rechtsgelehrten geschrieben, lediglich in der Absicht, Mr. Chattaway zu ärgern.

„Es ist nicht recht von Dir, liebster Rupert", flüsterte sie. „Du besserst dadurch nichts, sondern verschlimmerst im Gegentheil Deine Sache und wäre es auch nur, daß Du Mr. Chattaway dadurch immer heftiger gegen Dich erbitterst. Gewiß, Rupert, es ist unrecht."

Das Erstaunen besiegte einen Augenblick die Schwäche, so daß er sich im Bette aufrichtete. ‚Ich verstehe Dich nicht, Tante Edith, Connell und Connell? Was soll ich gethan haben? Ich hätte an Connell und Connell geschrieben?"

Sie wiederholte ihm, so gut sie dies aus dem Gedächtniß vermochte, den Wortlaut des Briefes. Rupert konnte sie nur sprachlos anstarren.

„Sie sollten in meinem Auftrag handeln! — Ich soll Besitz von Trevlyn Hold nehmen wollen? Ich weiß von dem Allen kein Sterbenswörtchen", sagte er endlich matt. „Warum fährt Mr. Chattaway nicht nach London und stellt sie wegen dieses sonderbaren Betragens zur Rede? Connell und Connell kennen mich nicht und ich kenne sie nicht"

„Es schien mir auch das Unwahrscheinlichste

auf der ganzen Welt, daß Du an sie geschrieben haben solltest, Rupert, da durchaus keine Aussicht auf Erfolg für Dich bei diesem Schritte war, ganz abgesehen davon, daß Du hier liegst und zu krank bist, um die Feder zu führen. Von der andern Seite aber, was soll man davon denken?“

„Sie hätten weit eher schreiben können, ich sei im Begriff, Besitz von meinem Grabe zu nehmen“, fuhr er fort, „da läge mehr Sinn darin; nicht wahr, Tante Edith?“

Leider nur zu wahr. Jeder Schlag in Mrs. Chattaways bebendem Herzen wiederholte diese Worte; aber sie erwiederte nichts und es entstand eine Pause, nur unterbrochen von Ruperts pfeifenden Athemzügen.

„Glaubst Du, daß ich sterben werde, Tante Edith?“

„Ich hoffe nicht, mein Junge, ich hoffe nicht! Es steht aber Alles in Gottes Hand. Rupert, mein Liebling, es erscheint freilich recht hart und traurig, diese Welt verlassen zu müssen, besonders der Jugend; wenn ich aber so in bangen schweren Nächten schlaflos auf meinem Lager liege, kommt mir doch oft der Gedanke, daß es für Dich wie für mich ein unaussprechlicher Segen wäre, wenn Gott uns von hinnen nähme und uns einen Platz im Himmel schenkte.“

Wieder entstand eine Pause. „Du kannst

Mr. Chattaway sagen, Du seiest vollkommen überzeugt, daß ich mit dem besagten Briefe nichts zu thun habe, Tante Edith.“

Sie schüttelte den Kopf. „Nein, Rupert, je weniger ich darüber spreche, desto besser ist es. Ich fürchte, ein unüberlegtes Wort könnte zum Verräther an mir werden und überdies würde, was ich auch immer sagen möchte, doch keinen Eindruck auf Mr. Chattaway machen.“

„Du willst doch nicht schon gehen!“ rief er, als sie aufstand und ihren Shawl umnahm.

„Ich muß. Wie gern bliebe ich noch hier, aber ich wage es nicht, es war schon sehr kühn, daß ich heute Abend überhaupt herkam.“

„Tante Edith, wenn Du doch nur noch bleiben könntest! Es ist so einsam! Vierundzwanzig Stunden vergehen nun wieder, ehe ich Dich und Maude sehe. Ich werde wohl auch verlassen sterben müssen!“

„Nicht sterben, nein, nein, ich hoffe nicht“, antwortete sie unter heißen Thränen. „Ich hoffe, wir werden nicht blos im Himmel auf immer vereinigt werden, sondern auch noch eine Zeit lang auf Erden glücklich miteinander sein.“

Ihr Herz war voll zum Zerspringen und nur die Furcht, ihre rothgeweinten Augen könnten zu Hause bemerkt und sie über die Veranlassung dazu befragt werden, hielt sie ab, sich während des ganzen Heimweges durch Thränen Luft zu machen. Sie stahl sich durch ein Sei-

tenpförtchen, erreichte unangefochten ihr Zimmer und überzeugte sich zu ihrem großen Troste daß Mr. Chattaway ihre Abwesenheit noch nicht bemerkt hatte.

Wenige Minuten später erhob sich ein ungewöhnlicher Lärm im Hause. Cris kam aus der Küche gelaufen, Mrs. Chattaway und Andere eilten dahin. Eine der Mägde hatte sich verbrüht und unglücklicher Weise war es Rebecka, die Köchin, welche dieser Unfall betroffen. Sie hatte Gelée von Kalbsfüßen bereitet und sich, indem sie den Topf vom Feuer nahm, durch irgend eine ungeschickte Wendung die kochende Flüssigkeit über die Füße gegossen.

Miß Diana, die an Geistesgegenwart zehn Mrs. Chattaway aufwog, hatte das Mädchen bereits auf einen Schemel gesetzt, ihr die Strümpfe von den Füßen geschnitten und einen der Mitknechte zu Pferde nach Mr. King geschickt. Während sie aber auf diese Weise der Leidenden nach jeder Seite Hülfe und Erleichterung zu verschaffen bemüht war, verhehlte sie doch durchaus nicht ihr Mißfallen über deren Unvorsichtigkeit. Sie richtete ihre Augen mit Erstaunen auf die den Fußboden der Küche tränkende Flüssigkeit und fragte:

„Machtest Du Gelée, Rebecka?“

Rebecka, die umringt von der sämmtlichen Dienerschaft des Hauses, den jungen Damen und sonstigen Neugierigen — selbst Mr.

Chattaway war herbeigekommen — in ihrem Stuhle lag, antwortete nicht; statt ihrer that es Bridget, die sich wahrscheinlich durch ihre überlegene Kenntniß des Hergangs gehoben fühlte. „Ja, Miß Trevlyn, es war Gelée, sie hatte es soeben aufgekocht.“

Miß Diana wandte sich schnell zu Rebecka. „Wozu machtest Du Gelée? Es stand nicht auf dem Küchenzettel.“

Rebecka wußte nicht, was sie sagen sollte, sie warf einen fast unmerklichen Blick auf Mrs. Chattaway, die ihn jedoch verstand und kaum hörbar sagte: „Ich befahl Gelée zu machen.“

„Du!“ erwiederte Miß Diana. „Wozu?“ Sie sprach keineswegs vorwurfsvoll, sondern nur erstaunt, denn es war etwas gar zu Ungewöhnliches, daß Mrs. Chattaway sich um Haushaltungsangelegenheiten bekümmerte. Auch ihre Töchter blickten sie verwundert an. Die arme Mrs. Chattaway wußte nicht, was sie sagen sollte, denn sie konnte sich selbst nicht der Ausrede bedienen, sie habe das Gericht für sich bereiten lassen, da Alle sehr wohl wußten, daß sie nie Gelée von Kalbsfüßen anrührte. Die Pause allgemeinen Erstaunens, das verwirrte Aussehen seiner Frau, erregte Mr. Chattaways Aufmerksamkeit.

„Du wolltest vielleicht auch den alten Canham damit regaliren?“ sagte er auf das im Laufe des Tages Vorgefallene anspielend höh-

nisch, ohne indeß nur im Entferntesten an die Möglichkeit einer so unerhörten Verschwendung zu denken.

„Die gnädige Frau weiß, daß es die jungen Damen gern essen und befahl mir deshalb etwas für sie zu bereiten", sagte die gutmüthige Rebecka unter ihren heftigsten Schmerzen.

Die Entschuldigung klang glaublich und man beruhigte sich dabei. Miß Diana dachte achselzuckend, welche erbärmliche Haushälterin ihre Schwester, die Dinge anordnete, welche gar nicht nöthig waren, doch abgeben würde; Mr. Chattaway verließ die Küche. Auch Mrs. Chattaway begab sich nach ihrem Zimmer und ließ, unter dem Vorwande, sie befinde sich nicht ganz wohl, den inzwischen herbeigekommenen Doctor bitten, wenn er nach der Patientin gesehen habe, auch sie noch zu besuchen.

Er kam sogleich. Sie richtete einige Fragen im Betreff des Mädchens an ihn und er beruhigte sie mit der Versicherung, daß die Verletzungen nicht bedeutend und bald geheilt sein würden, dann erst sagte sie im leisesten Flüstertone:

„Mr. King, Sie müssen mir die Wahrheit sagen, steht es nicht schlimmer mit Rupert?"

„Er ist sehr krank", war die Antwort. „Es wird allerdings anstatt besser alle Tage schlimmer mit ihm."

„Wird er sterben?"

„Ich fürchte es, wenn er nicht aus jenem ungesunden Loche herausgebracht werden kann."

„Die Frage ist nur, wie soll das bewerkstelligt werden?"

„Es kann nicht ausgeführt werden, es ist unmöglich, Mr. King, es sei denn, daß Mr. Chattaway versöhnt werden könnte. Das ist die einzige Hoffnung."

Mr. King dachte in seinem Herzen, daß eine solche Wendung der Dinge zu den Unmöglichkeiten gehöre, laut sagte er: „Es vereinigt sich Alles, ihm zu schaden: die ungesunde Luft seines Aufenthaltes, die beständige Furcht, entdeckt zu werden, der Mangel an warmen, regelmäßig genossenen Speisen. Die Nahrungsmittel, welche ihm, wie es die Gelegenheit gestattet, zugesteckt und von ihm meistens kalt gegessen werden, sind nur ein sehr armseliges Surrogat für die warmen Mahlzeiten, deren er bedarf."

„Und selbst dies wird jetzt aufhören", sagte Mrs. Chattaway. „Rebecka hat bisher die Speisen im Geheimen für mich gekocht, nun aber geht es nicht mehr. Mr. King, was können wir thun?"

„Ich weiß es wirklich nicht. Der Versuch, ihn von hier fortbringen zu wollen wäre zu gefährlich; ich glaube gar nicht einmal, daß er sich dazu entschlösse; seine Furcht vor Entdeckung ist gar zu groß."

„Sie thun Alles, was Sie können, nicht wahr, Mr. King?“ flehte sie.

„Gewiß, gewiß“, antwortete er. „Ich thue Alles, was ich kann. Ich brachte ihm erst heute wieder eine Flasche Portwein mit und wenn Sie sähen, wie ich um das Thorwärterhäuschen herumschleiche, um unbeobachtet hineinzugelangen und welche Vorsicht ich anwende, unbehindert wieder herauszukommen, so würden Sie nicht fragen, ob ich Alles thue, was ich kann, meine liebe gnädige Frau. Leider, leider aber — ich nehme keinen Anstand dies einzugestehen — hängt meiner Meinung nach Leben oder Tod davon ab, ob wir ihn aus dem Loche fortbringen und ihm Gemüthsruhe verschaffen können oder nicht.“

Er wünschte ihr eine gute Nacht und ging. „Leben oder Tod!“ Mrs. Chattaway stand am Fenster ihres Zimmers, blickte hinaus in die dunkle Nacht und bewegte diese Worte in ihrem Herzen. „Leben oder Tod!“ Und keine Hoffnung auf Erden, als die eine, mehr als trügerische, Mr. Chattaway zu erweichen!

LIII. Mr. Chattaway empfängt noch einen Brief.

George Ryle empfand die Ungewißheit, in welcher er im Betreff des Uplandhofes gehalten ward, sehr tief. Wäre Mr. Chattaway, nicht

Mr. Chattaway, d. h. ein gerader, offener Charakter gewesen, so würde George zu ihm gegangen sein und ihm ohne Umstände gesagt haben: „Geben Sie mir eine bestimmte Antwort. Ja oder Nein.“ Er war Mr. Chattaway sogar schon in ähnlicher Weise auf den Leib gerückt, konnte aber keine entschiedene Erklärung von ihm herausbekommen. Der Gebieter von Trevlyn Hold war sehr freigebig mit Anzüglichkeiten und Spöttereien über die Absicht eines ganz mittellosen Menschen, eine so ausgedehnte Pachtung wie Upland übernehmen zu wollen, sagte aber niemals ausdrücklich: „Ich will Sie nicht zum Pächter.“ George ertrug alle seine Spitzen mit unerschütterlichem Gleichmuth; er besaß die sehr werthvolle Gabe, ein ruhiges Temperament, und konnte bei aller natürlichen Bescheidenheit doch nicht umhin, Mr. Chattaway als so weit unter sich stehend zu betrachten, daß ihn die boshafte Zunge dieses Herrn nicht zu beleidigen vermochte.

Die Zeit verstrich jedoch, es mußte endlich eine Entscheidung erlangt werden und George Ryle entschloß sich deshalb eines schönen Tages, nach Trevlyn Hold zu gehen und es nicht eher wieder zu verlassen, ehe ihm nicht eine bestimmte Antwort zu Theil geworden. Wie immer, wenn er in Geschäften nach Trevlyn Hold kam, richtete er seine Schritte nach dem sogenannten Zimmer des Hausmeisters und

begegnete Ford, dem Commis aus Blackstone welcher dasselbe soeben verlassen hatte.

„Ist Mr. Chattaway zu Hause?“ fragte George.

„Ja, zu Hause ist er wohl“, war die Antwort, „wenn Sie aber heute Morgen mit ihm Geschäfte abzumachen gedenken, so sind Sie im Irrthum. Ich bin den ganzen weiten Weg hierhergelaufen, um mir in einer dringenden Angelegenheit Verhaltungsbefehle zu holen, glauben Sie aber, daß ich sie erlangen kann? Chattaway wollte nichts thun, nichts sagen und scheint auch wirklich nicht fähig dazu zu sein. Er sagt, er wolle selbst nach Blackstone kommen, weiter kann ich nichts aus ihm herausbekommen.“

„Weshalb?“

„Das mag Gott wissen. Er muß einen großen Schreck gehabt haben. Als ich ins Zimmer kam, starrte er in einen vor ihm liegenden Brief und als ich hinausging that er's noch. Die empfangene Nachricht scheint ihn ganz um den Verstand gebracht zu haben. Guten Morgen, Mr. Ryle.“

Der junge Mann ging und George trat in das Zimmer. Mr. Chattaway saß an seinem Schreibtisch, wie Ford gesagt hatte, einen offenen Brief vor sich. Derselbe war ihm durch die Morgenpost gebracht worden und hatte ihn mit

tödtlichem Schreck erfüllt. Aergerlich sah er George an.

„Wer kommt da schon wieder? Kann ich denn keinen Augenblick Ruhe haben? Was wollen Sie?“

„Mr. Chattaway, ich will eine Antwort Wenn Sie mir den Uplandhof —“

„Ich will Ihnen heute keine Antwort geben George Ryle, ich bin anderweitig beschäftigt und kann mich nicht durch solche Lappalien incommodiren lassen.“

„Wollen Sie mir überhaupt eine Antwort geben?“

„Ja, morgen. Kommen Sie morgen wieder.“

George sah, daß in der That etwas vorgefallen sein müsse, was Mr. Chattaway aus dem Gleichgewicht gebracht und heute total unfähig für geschäftlichen Verkehr gemacht habe, die Höflichkeit gebot ihm daher, sich mit dem erhaltenen Bescheide zu begnügen. Indem er sich zurückzog kam ihm aber der Entschluß, einen ihm schon öfter aufgestiegenen Gedanken zur That werden zu lassen und Miß Diana, wenn irgend möglich, zu seiner Fürsprecherin zu gewinnen. Er durchsuchte das ganze Haus, in welchem er ebenso gut wie der arme Rupert Bescheid wußte, und fand Miß Diana Trevlyn im Speisezimmer. Sie war anscheinend mit dem Durchsehen von Rechnungen beschäftigt,

schob dieselben aber bei Georges Eintritt sogleich bei Seite und ließ sich herab, sich — was ihr höchst selten vorkam — nach dem Befinden ihrer Schwester, Mrs. Ryle zu erkundigen.

„Miß Diana, ich möchte Sie zu meiner guten Fee machen", sagte George mit dem gewinnenden Lächeln, das ihn beliebt bei Alt und Jung machte, indem er einen Stuhl in ihre Nähe zog. „Würden Sie für mich ein gutes Wort bei Mr. Chattaway einlegen?"

„Wegen des Uplandhofes?"

„Ja. Ich kann keine Antwort von ihm erlangen, er hat mir zwar auf morgen eine solche versprochen, ich fürchte aber, ich kann mich doch nicht darauf verlassen, und muß nun Gewißheit haben. Ich habe noch eine andere Pachtung im Auge, falls ich die von Mr. Chattaway nicht bekommen kann, sie ist aber ziemlich entfernt von hier und mir nicht halb so wünschenswerth wie Upland. Während ich aber hier mit der einen hingehalten werde, verliere ich möglichweise auch die andere und habe schließlich bei beiden das Nachsehen."

„War die Andeutung, welche Sie kürzlich hinsichtlich Ihrer Verheirathung fallen ließen, ein Scherz?" fragte Miß Diana.

„Es war mein heiliger Ernst. Wenn ich Upland bekomme, so hoffe ich, sobald ich daselbst

eingerichtet bin, auch meine Frau dahin zu führen."

„Ist sie eine gute Haushälterin, ein tüchtiges praktisches Landmädchen?"

George lächelte. „Nein, sie ist fein erzoger und versteht nichts von der Landwirthschaft."

„Ich dachte mir das", bemerkte Miß Diane in einem Ton, der andeutete, sie sei jetzt vollständig au fait. „George, ich kann Ihnen und Ihrer Frau sagen, daß es für Sie Beide eine Riesenarbeit sein wird."

„Für die erste Zeit allerdings, das verhehle ich mir nicht, Miß Diana; der Wohlstand, wenn er kommt, wird aber dafür auch desto behaglicher sein, wenn er die Frucht der eigener Arbeit ist. Ich denke immer der Wohlstand Derer, welche es sich redlich sauer dafür werden ließen, muß weit süßer sein, als der monotone Reichthum Derer, welche gleich darin geboren sind."

„Das ist schon wahr, leider vergehen nur häufig die besten Jahre des Lebens, ehe der Wohlstand kommt."

„Die Jahre, in welchen man dafür arbeitet, haben aber auch ihre Freuden. Ich möchte fast zweifeln, ob der Reichthum an und für sich den Genuß gewährt, wie das Streben und Ringen danach. Wenn wir kein Ziel hätten, auf das wir hinarbeiten, würden wir sehr elend

sein. Wollen Sie für mich sprechen, Miß Diana?“

„Wollen Sie mir zuvor den Namen der Dame nennen? Ich hoffe, Sie nehmen keinen Anstand — Sie können mir vertrauen.“

George lächelte, eine leichte Röthe überzog sein Gesicht. „Ich muß mich, ehe ich sie die Meine nennen darf, an Sie wenden, Miß Diana, ich bedarf Ihrer Einwilligung, um sie aus Trevlyn Hold hinweg zu führen.“

„Meiner Einwilligung! Ich habe nichts damit zu thun; Sie müssen sich an Mr. Chattaway und seine Frau wenden.“

„Wenn ich Ihre Einwilligung habe, so frage ich wohl schwerlich nach der seinigen.“

„Von wem sprechen Sie?“ fragte sie betroffen.

„Von Maude Trevlyn.“

Miß Diana sprang von ihrem Stuhle auf und starrte ihn voll des größten Erstaunens an. „Maude Trevlyn!“ wiederholte sie, „seit wann denken sie an Maude Trevlyn?“

„Seitdem ich überhaupt an Eine denken kann — ja ich kann wohl sagen, seitdem ich ganz und gar zu denken vermag. Ich liebte Maude, ja ich liebte sie, Miß Diana, als sie noch ein Kind war.“

„Und Sie haben niemals an eine Andere gedacht?“

Es war augenscheinlich, daß Maude Trev-

lyn nicht die Dame war, mit welcher Miß Diana George in Verdacht gehabt hatte. Es schien, als ob sie sich immer noch nicht von ihrem Erstaunen zu erholen, das Vernommene noch nicht als wirkliche Thatsache anzuerkennen vermöge. „Haben Sie nie einer Andern Veranlassung gegeben — sich — sich — für den Gegenstand Ihrer Neigung zu halten?“ fragte sie, endlich das Stillschweigen brechend.

„Das habe ich niemals, glauben Sie mir. Im Gegentheil“, fügte er mit sehr nachdrücklichem Tone hinzu, wobei er Miß Diana einen Augenblick recht bedeutsam anblickte, „ich habe mit großer Vorsicht Alles vermieden, was zu einem solchen Irrthum hätte verleiten können.“

„Ah, ich sehe.“ Miß Trevlyns Ton war nicht weniger bedeutsam, als der seinige.

„Wollen Sie mir Maude geben, Miß Diana?“ bat er mit seiner sanftesten, überredendsten Stimme.

„Ich weiß es nicht“, antwortete sie. „Denken Sie sich die Sache nicht so leicht, George Ryle.“

„Meinen Sie bei Mr. Chattaway?“

„Ich meine — doch gleichviel, was ich meine; genug, ich sehe viele Schwierigkeiten.“

„Es brauchen gar keine zu sein, wenn Sie sich für uns erklären. Müßte ich keine Mißdeutung fürchten, Miß Diana, so würde ich in Sie dringen, Ihre Einwilligung schon aus

Rücksicht für Maude zu geben. Ruperts unselige That hat Mr. Chattaways Haus zu einem sehr wenig wünschenswerthen Aufenthalt für sie gemacht."

„Maude ist eine Trevlyn und muß ihrem Stande gemäß heirathen", versetzte Miß Diana.

„Ich bin ihres Standes", sagte George ruhig. „Entschuldigen Sie, Miß Diana, wenn ich Sie daran erinnere, daß meine Herkunft der der Trevlyns ganz gleich ist. In früheren Zeiten —"

„Sie brauchen nicht darauf zurückzukommen, ich habe das nicht vergessen", unterbrach sie ihn. „Gutes Herkommen ist nicht das einzige Erforderniß für eine annehmbare Heirath. Maude wird einst Vermögen haben und es ist in der Ordnung, daß ihr künftiger Gatte ebenfalls mit irdischen Gütern gesegnet ist."

„Maude wird keinen Schilling im Vermögen haben", rief George lebhaft.

„Wirklich! Wer sagt Ihnen das?"

George lachte. „Ich habe es immer so angenommen. Woher sollte sie Geld bekommen?"

„Sie wird ein ganz bedeutendes Vermögen besitzen", wiederholte Miß Diana. „Wenigstens die Hälfte meines Vermögens wird Maude zufallen, die andere Hälfte hatte ich für Rupert bestimmt. Glaubten Sie, die letzten Trevlyns, Maude und Rupert, würden wie Bettler in die Welt hinausgetrieben werden?"

So war es also Miß Dianas Absicht, Maude und Rupert zu ihren Erben einzusetzen. Wenn Sie auch durch ihr Schweigen, wo nicht auf noch wirksamere Art, Chattaways Usurpation von Trevlyn Hold begünstigt hatte, wollte sie doch in dieser Weise wenigstens die durch ihr beraubten Kinder entschädigen. „Hat Maude Sie ebenfalls lieben gelernt?“ fragte sie George plötzlich. „Sie zögern.“

„Wenn ich zögere, Miß Diana, so geschieht dies nicht, weil ich Ihre Frage nicht zu beantworten weiß, sondern weil ich nicht ganz sicher bin, ob ich in Beantwortung derselben ganz recht gegen Maude handle. Die Wahrheit ist indeß auch hier wohl das Beste. Ja, sie hat mich lieben gelernt. Vielleicht beantworten auch Sie mir nun eine Frage, Miß Trevlyn — haben Sie irgend welche persönliche Abneigung gegen mich?“

„George Ryle, fühlte ich persönliche Abneigung gegen Sie, so würde ich Ihnen die Thür gewiesen haben, in dem Augenblicke, wo Sie Maudes Namen erwähnten. Wäre Ihre Lage nur eine bessere, ich würde Ihnen Maude morgen geben — so weit dies überhaupt von meinem Willen abhängt. Aber den Uplandhof mit geborgtem Gelde übernehmen? — nein, das erscheint mir nicht angemessen für Miß Maude Trevlyn.“

„Es würde doch immer eine bessere Stellung

für sie sein, als die, welche sie jetzt als Gouvernante bei Mr. Chattaways Kindern bekleidet", antwortete George kühn. „Eine bessere und weit glücklichere."

„Unsinn", sagte Miß Diana. „Maude wird in Trevlyn Hold nicht als Gouvernante, sondern als Tochter des Hauses betrachtet. Es war gut und richtig, daß sowohl sie, wie ihr Bruder Rupert einen bestimmten Kreis der Thätigkeit angewiesen erhielt."

„Und jetzt, wo dieser Bruder nicht mehr da ist? Miß Diana, darf ich Ihnen der Wahrheit gemäß sagen, daß Maude, indem sie Trevlyn Hold mit der Heimat, welche ich ihr biete, vertauscht, aus dem Leid zum Glücke übergehen wird?"

Miß Diana stand auf. „Es ist genug für heute", sagte sie. Ich bin von Ihrer Mittheilung zu sehr überrascht worden und bedarf einiger Stunden, ehe ich sie ordentlich aufnehmen kann. Was die Pachtung anbetrifft, so will ich Mr. Chattaway zu bestimmen suchen, wenn es irgend möglich ist, Ihnen den Vorzug zu geben, merken Sie sich aber wohl, daß beide Dinge gänzlich unabhängig von einander sind. Ich halte Sie für einen guten Pachter des Uplandhofes, weigere mich aber ganz entschieden — verstehen Sie mich recht — Ihnen augenblicklich nur die entfernteste Hoffnung auf Maudes Hand zu geben."

George reichte ihr die Hand mit seinem sonnigen Lächeln. „So werde ich warten, bis Sie es sich überlegt haben, Miß Diana."

George ging und auch sie verließ das Zimmer, um sich zu Mrs. Chattaway zu begeben. Indem sie am Fenster des Corridors vorüberging, fiel ihr Auge zufällig auf den vor dem Hause liegenden freien Platz, sie sah George Ryle darüber gehen und Octavia Chattaway rufend hinter ihm hergelaufen kommen.

Er stand still und wandte sich um, ohne absolut unhöflich zu sein blieb ihm gar nichts Anderes übrig, und Octavia schwatzte und lachte mit ihm weit vertraulicher, als sie gethan haben würde, wäre ihr das soeben stattgefundene Gespräch bekannt gewesen. Miß Diana preßte ihre strengen Lippen auf einander, änderte ihren Cours und segelte zurück nach der Hausthür, in welche Octavia soeben wieder trat.

„Die Sitten haben sich verändert seit der Zeit, wo ich ein junges Mädchen war", redete Miß Diana die Nichte an. „Man hätte es damals schwerlich schicklich gefunden, daß eine junge Dame einem Herrn, der das Haus verlassen hat, nachläuft. Mir gefällt das nicht, Octavia.

„Die Sitten ändern sich", erwiederte Octavia, so keck, als sie es Miß Diana gegenüber nur wagte.

Es war ja nur George Ryle, Tante Diana.

„Weißt Du wo Maude sich befindet?"

„Nein, ich habe sie nicht gesehen. Mir scheint, es möchte ganz angebracht sein, Tante Diana, wenn Du Dich mit Deinen Verweisen ein Mal an Maude, statt an mich wendetest. Seit Rupert zum Brandstifter und Landstreicher geworden, vernachlässigt sie in unerhörter Weise ihre Pflicht bei Edith und Emilie. Sie verbringt ihre Zeit in müßigen Träumereien und läßt die Kinder wild umherlaufen."

„Wäre Rupert Dein Bruder, würdest Du es wahrscheinlich ebenso machen", antwortete Miß Diana kurz; „ein Schlag wie dieser kann nicht in einem Tage überwunden werden. Uebrigens gestatte mir, Dir noch eine Ermahnung zu geben, Octavia, solltest Du Maude verlieren, so bezweifle ich sehr, daß Du im Stande wärest, ihre Stelle bei den Kindern zu ersetzen."

„Damit hat es keine Gefahr, wir werden sie wohl behalten", sagte Octavia, große Augen machend.

„Das scheint mir gar nicht so gewiß, ich glaube weit eher, sie kann uns möglicherweise bald verlassen. George Ryle will sie haben."

„Will sie haben? Als was?" fragte Octavia ganz starr.

„Er kann sie nur in einer Eigenschaft haben wollen — als seine Frau. Er hat sie, wie sich jetzt herausgestellt, von Kindheit an geliebt."

Miß Diana hatte sich noch während sie diese Worte sprach umgedreht und richtete ihre Schritte

abermals nach Mrs. Chattaways Zimmer, ohne nur ein Mal stehen zu bleiben, einen Blick zurückzuwerfen auf das todtenbleiche, wie zu Stein erstarrte Gesicht, das ihr unverwandt nachschaute.

Sie fand im Zimmer ihrer Schwester nicht nur diese, sondern auch Maude. Wäre Miß Diana argwöhnischer Natur gewesen, so müßte es ihren Verdacht rege gemacht haben, daß Mrs. Chattaway und Maude bei ihrem plötzlichen hastigen Eintritt aus einer vertraulichen Unterhaltung auffuhren und sie mit Staunen und Schrecken, mit einem Worte mit Gesichtern anblickten, auf denen zu deutlich das Vorhandensein eines traurigen gemeinschaftlichen Geheimnisses geschrieben stand. Miß Diana hatte die Thür des Zimmers noch nicht geschlossen, als schon Mr. Chattaway eintrat, der ihr auf dem Fuße gefolgt war.

„Hörten Sie mich nicht rufen?“ fragte er seine Schwägerin.

„Nein“, antwortete sie; „ich hörte sie wohl hinter mir die Treppe heraufkommen, aber nicht sprechen. Was ist?“

„Lesen Sie das“, sagte Mr. Chattaway.

Er reichte ihr einen offnen Brief, denselben, der ihn so außer sich gebracht und unfähig zur Erledigung von Geschäftsangelegenheiten gemacht hatte. Nachdem er, so lange es ihm irgend möglich war, allein darüber gebrütet hatte, war er endlich gekommen, ihn Miß Trevlyns

ruhiger, scharfsichtiger Beurtheilung zu unterwerfen.

„O", sagte sie, einen Blick auf die Handschrift werfend, in gleichgültigem Tone, „das ist ja wieder ein Brief von Connell und Connell."

„Lesen Sie ihn, bitte, lesen Sie", wiederholte Mr. Chattaway in leisem Tone; die Erschütterung hatte ihn ganz kleinlaut gemacht.

Miß Diana erfüllte den Wunsch. Der Brief war wo möglich noch kürzer und bestimmter, als der erste und enthielt ganz einfach die Anzeige, Mr. Rupert Trevlyn habe an sie geschrieben, um sie von seiner Absicht, unverzüglich Trevlyn Hold in Besitz zu nehmen, zu benachrichtigen und sie zugleich beauftragt, Mr. Chattaway davon in Kenntniß zu setzen. Miß Diana las den Brief erst für sich allein und dann laut für die Uebrigen.

„Es ist die größte Niederträchtigkeit, welche mir im ganzen Leben vorgekommen ist", sagte Mr. Chattaway. „Mit welchem Rechte schreiben diese Leute, diese Connells, in einem solchen Tone an mich? Wenn Rupert Trevly sich die Zeit mit solchen abgeschmackten Thorheiten vertreibt, steht es da einem respectablen Hause zu, sich zu Zwischenträgern seiner Albernheiten zu machen?"

Mrs. Chattaway und Maude sahen einander in maßloser Bestürzung an. Es war geradezu unmöglich, daß Rupert in der hier angegebenen

Weise an Connell und Connell geschrieben haben sollte. Wenn sie nur hätten wagen dürfen, ihn zu vertheidigen! „Laß Dich doch davon nicht so irritiren, James", erkühnte sich Mrs. Chattaway zu sagen. „Rupert kann solche Briefe nicht schreiben, er kann nicht daran denken, Besitz von Trevlyn Hold zu nehmen, die ganze Sache ist eine Albernheit, behandle sie als eine solche."

„Diese Zuschriften von Connell und Connell an mich sind aber darum nicht weniger unwürdig", antwortete Mr. Chattaway. „Man könnte mich ebenso gut auch durch anonyme Briefe bedrohen."

Miß Diana Trevlyn hatte noch nicht gesprochen. Ihrem klaren Verstande erschien die Angelegenheit doch nachgerade in einem ganz eigenthümlichen Lichte. Sie hatte unverwandt in den Brief geblickt, als unterwerfe sie jedes Wort einer besondern Erwägung, jetzt sah sie auf und richtete ihre Augen fest auf Mr. Chattaway. „Wären Connell und Connell nicht so ehrenhafte Männer, so würde ich sagen, sie hätten sich dazu hergegeben, Sie auf eine recht empfindliche Art zu necken und zu höhnen, bei ihrem allgemein anerkannten Charakter fällt aber natürlich diese Ansicht in Nichts zusammen. Die einzig mögliche Erklärung würde sein —"

„Was, was", unterbrach sie eifrig Mr. Chattaway.

„Daß Rupert sich einen Scherz gemacht und es ihm gelungen sei, Connell und Connell irrige Ansichten über die Natur seiner Ansprüche —“

„Das hat er nicht gethan, ganz gewiß nicht“, unterbrach sie Mrs. Chattaway heftig, setzte aber sich besinnend ruhiger hinzu: „Ich wollte sagen, es ist unmöglich, daß sich Connell und Connell durch irgend einen von Rupert erhobenen thörichten Anspruch irre führen lassen.“

„Ich wünschte, Du hättest mich ausreden lassen“, war Miß Dianas ruhige Entgegnung, „ganz dasselbe wollte ich hinzufügen. Wären Connell und Connell Leute andern Schlages, hätten sie sich vielleicht durch Ruperts Vorspiegelungen blenden lassen, es ist aber undenkbar, daß sie oder überhaupt ein Haus, das eine so hohe Stellung wie das ihrige in der Geschäftswelt einnimmt, sich herbeiläßt, solche Briefe an den Herrn von Trevlyn Hold zu schreiben, ohne ganz stichhaltige Gründe dafür zu haben.“

„Was aber können die Briefe bedeuten?“ rief Mr. Chattaway, seine heiße Stirn mit dem Tuche abkühlend.

Ja, was konnten sie bedeuten? Das war ein Räthsel und die Sache begann eine ernsthafte Gestalt anzunehmen. Was waren Mr. Daws eitle Prahlereien im Vergleich zu diesem heranziehenden Unwetter gewesen? Cris Chattaway machte, als er nach Hause kam und mit

diesem zweiten Briefe bekannt gemacht wurde, seinem Unwillen darüber in lauten heftigen Worten Luft — Mr. Chattaway vermochte dies nicht mehr. Alle Heftigkeit schien ihn verlassen zu haben, er war merkwürdig herabgestimmt und niedergedrückt. Mr. Flood schrieb an Connell und Connell, bat sie um Aufklärung und erhielt auch umgehend eine höfliche Antwort, in welcher jedoch weiter nichts stand, als was bereits die Briefe enthalten und was Mr. Peterby durch eine von Mr. Ray empfangene Antwort auf einen an diesen Herrn geschriebenen Privatbrief erfahren: Mr. Rupert Trevlyn stehe im Begriff, Besitz von seinem Eigenthum, Trevlyn Hold, zu nehmen.

LIV. Der alte Canham sieht einen Geist.

Trevlyn Hold war eine schöne Besitzung, der Wunsch und der Neid der ganzen Nachbarschaft, und dennoch wäre es wahrscheinlich unmöglich gewesen, unter dieser ganzen Nachbarschaft eine so tief unglückliche Familie aufzufinden wie die, welche Trevlyn Hold bewohnte. Das Sprichwort „Es ist nicht Alles Gold, was glänzt", ist ein sehr wahres.

Es ist schon sehr viel gesagt worden über die Mrs. Chattaway heimsuchenden Leiden und Prüfungen, sie waren vielfacher und verschie-

dener Art während ihres ganzen Ehestandes gewesen, doch niemals hatte sie sich in einer verzweifeltern Lage befunden, als in diesem Augenblicke. Das schreckliche Geheimniß, daß Rupert in seinem Versteck einem gewissen Tode entgegenwelke, quälte sie bei Tage und bei Nacht. Die ganze Wucht desselben schien allein auf ihr zu lasten, ihr allein schien die Verantwortlichkeit für sein Wohl und Wehe zugefallen zu sein. Starb er, so traf sie der Vorwurf der ganzen Welt, so war beständige nagende Reue ihr Theil für die ganze noch übrige Zeit ihres Lebens. Konnte ihr alsdann nicht Jedermann sagen, sie hätte das Geheimniß enthüllen und Rupert dadurch vom gewissen Tode retten sollen?

Wie gern hätte sie das Geheimniß enthüllt, wenn sie nur eine Möglichkeit gesehen, dies zu Ruperts Besten zu thun! Seit dem zweiten von Connell, Connell und Ray empfangenen Brief war Mr. Chattaway doppelt erbittert gegen Rupert — wofern eine solche Steigerung überhaupt noch möglich war — und es unterlag keinem Zweifel, daß ihm Ruperts Aufenthalt entdecken nichts anderes hieß, als den Unglücklichen dem Gefängniß überliefern. Mr. Chattaway selbst befand sich in einer nicht viel weniger unglücklichen Gemüthsverfassung, als seine Frau. Ungewißheit, Furcht, Angst vor einem unbekannten Unheil sind sehr schwer zu

ertragen und machten die Tage des Gebieters von Trevlyn Hold zu einer unausgesetzten Marter. Auch Miß Diana Trevlyn trug ihren Antheil an dem allgemeinen Ungemach, denn sie fühlte sich zum ersten Male in ihrem Leben bedrückt von der Ahnung einer heranziehenden Gefahr. Sie wußte nichts von dem Rupert betreffenden Geheimniß, verscheuchte gewissermaßen verächtlich alle ihr durch die Briefe von Connell und Connell wachgerufenen vaguen Ideen und konnte sich trotzalledem des sie niederdrückenden und ihr das Leben zur Bürde machenden Vorgefühls eines über ihren Häuptern schwebenden Unheils nicht erwehren.

Die Missethat ward endlich heimgesucht, die Vergeltung trat ein, welche sie herausgefordert, als sie vor Jahren Gottes Gesetze von Recht und Gerechtigkeit höhnten und umgingen. Vergeltung muß kommen, ob sie auch wie hier lange auf sich warten lasse, sie bleibt nie aus. Blicket um Euch, Ihr, die Ihr schon viel Erfahrungen im Leben gesammelt, denen die Blätter am Baume sich schon gelb zu färben beginnen, Ihr müßt in Eurer Laufbahn unbedingt Belege für diese Behauptung gefunden haben. In kleinen, wie in großen Dingen, „ist es der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären.“ Jahre um Jahre mögen darüber hinwegrollen, so viele, daß die Stunde der Rache längst ausgelöscht scheint am

Messer der Zeit, sie kommt, sie kommt unausbleiblich. Hoffe nicht, Sünder, daß die Vergeltung Dich verschone und versäumt sie auf Dein schuldiges Haupt niederzufallen, so erfüllt sie sich an Deinen Kindern.

Die Trevlyn Holds Bewohner folternde Seelenangst war an und für sich schon Strafe genug für die Sünden eines ganzen Lebens. Wenn sich wirklich erfüllte, womit diese geheimnißvollen Briefe drohten, wenn sie wirklich aus dem so lange Jahre behaupteten Besitzthum verstoßen wurden, so war das offen hereinbrechende Unheil nichts gegen die bis dahin erduldeten inneren Qualen. Ihre Leiden waren um so bitterer, als sie sich dieselben nicht mitzutheilen und auf diese Weise zu erleichtern wagten. Mr. Chattaway wagte nicht von der sein Herz zerfleischenden Angst zu sprechen, denn es schien ihm, als ob er, indem er nur der Möglichkeit Worte lieh, dieselbe schon näher brachte und seine Frau wagte natürlich nicht Ruperts Namen zu nennen, geschweige des verhängnißvollen Geheimnisses zu erwähnen.

Mrs. Chattaway war noch mehr als alle Anderen durch die Briefe von Connell und Connell in Verwirrung gesetzt. Mr. Chattaway konnte wenigstens die Entstehung dieser Schreiben auf Ruperts böswillige Absichten zurückführen — wenigstens machte er die äußersten Anstrengungen dies zu thun — seine Frau

wußte jedoch positiv, daß Rupert deren Urheber nicht sein könne. Und doch gab es, als der in so bestimmten Ausdrücken abgefaßte zweite Brief von Connell und Connell kam, keine andere Erklärung, als „Rupert hat an sie geschrieben.“ Was sollte sie denken? War es nicht Rupert selbst, so mußte Jemand in seinem Namen geschrieben, wer aber bemühte sich um den verlornen Rupert, den der größte Theil der Menschen für todt hielt? Mrs. Chattaway beschloß endlich, Rupert noch einmal zu fragen, ob er geschrieben habe.

Sie that dies jedoch nicht unmittelbar nach Ankunft des bewußten Briefes, sondern erst zwei Tage später, weil sie beschlossen hatte, erst die Antwort von Connell und Connell auf den, wie früher erwähnt, von Mr. Flood an sie gerichteten Brief abzuwarten. Sobald derselbe ankam und keine weitere Aufklärung enthielt, faßte sie den Entschluß, mit Rupert bei dem nächsten Besuche, den sie ihm machen könne, darüber zu sprechen. Es fand sich dazu noch an demselben Nachmittag Gelegenheit, wo sie, zu Fuß von Barmester zurückkehrend, es möglich machte, unbemerkt in das Thorwärterhäuschen zu schlüpfen.

Rupert saß auf. Mr. King hatte erklärt, das beständige Liegen im Bette sei von entschiedenem Nachtheil für ihn und es war auch wohl niemals eine Nothwendigkeit gewesen,

dasselbe fortwährend zu hüten, wenn nur sonst ein anderer schicklicher Ort für den Kranken dagewesen wäre. Leider gab es einen solchen nicht, denn die dem alten Canham als Schlafstätte dienende gegenüberliegende Kammer war wo möglich noch rauchiger und drückender, als diese. Rupert hatte es, als Mrs. Chattaway zu ihm eintrat, mit vieler Mühe fertig gebracht, sich in seine Kleider zu werfen, die wie Säcke um ihn herumschlotterten, und saß nun sehr unbequem auf einem keinen Strohstuhl mit zerbrochener Rücklehne. Ruperts Rücken sah ebenfalls aus, als ob er zerbrochen sei, denn er hatte sich vor Schwäche ganz krumm zusammengebogen, seine Lippen waren farblos, die Wangen hohl, die armen abgezehrten Hände zitterten vor Freude, als er sie Mrs. Chattaway grüßend entgegenstreckte. Man denke sich, was es für ihn war, lange Stunden, Tage sogar, in der Stickluft dieses Zimmers, ein Raub der Angst und Furcht, zu liegen und zuweilen zwei Tage lang Niemand von den Seinigen zu sehen zu bekommen, denn nicht alle Abende ließ sich ein Besuch ermöglichen. Es war keine Kleinigkeit mit der beständig vorübergehenden Familie Chattaway draußen und Anna Canhams brummenden Kundinnen drinnen immer so unbeobachtet zu dem Kranken zu gelangen.

Mrs. Chattaway zwängte sich zwischen Rupert und die Thür, die Wand und das Bett

etzte sich auf eine Ecke desselben und nahm die fieberglühende Hand des Kranken in die ihrige. „Ich freue mich so, Rupert, daß Du Dich zum Aufstehen ermannt hast", flüsterte sie.

„Ich glaube nicht, daß ich es wiederhole, Tante Edith, Du hast keine Vorstellung, wie es mich angegriffen hat. Es dauerte eine gute halbe Stunde, ehe ich in meinen Rock und meine Weste kommen konnte."

„Du wirst Dich aber dafür nun um so besser befinden."

„Ich weiß nicht", antwortete er in apathischem Tone, „mir ist, als ob ich mich überhaupt nicht wieder besser befinden könne."

Sie fing nun an zu erzählen, was sie in Barmester für ihn eingekauft hatte — eine eingekochte Zunge, eine Büchse Sardinen, Pökelfleisch, kurz allerlei Dinge, welche man in den Delicatessenhandlungen bekommen konnte. Es waren gerade nicht die für Ruperts Zustand passendsten Speisen, seit dem Rebecka betroffenen Unfall konnte man aber noch weniger wählerisch, als früher sein und mußte sich begnügen mit dem, was überhaupt herbeigeschafft werden konnte. Erst nachdem auch dies erledigt, faßte Mrs. Chattaway sich ein Herz und kam auf die Briefe zu sprechen.

„Es ist sonderbar, so ganz unerklärlich, Rupert, denke nur, Mr. Chattaway hat wieder

einen solchen seltsamen Brief von dem Londoner Hause Connell und Connell bekommen."

„Was Du sagst!" erwiederte Rupert gleichgültig.

Mrs. Chattaway sah ihn an, mit dem ganzen durchbohrenden Scharfblick, den sie zu besitzen glaubte — sie war jedoch eine jener Personen, denen eine solche Gabe gar nicht zu Theil geworden — konnte aber nicht das leiseste Zeichen von Schuldbewußtsein entdecken.

„Stand etwas von mir darin?" fragte er schwach.

„Der Brief handelte nur von Dir. Er meldete, daß Du an Connell und Connell geschrieben und Deine Absicht kund gegeben hast, unverzüglich Besitz von Trevlyn Hold zu nehmen."

Diese Mittheilung rüttelte ihn etwas aus seiner Lethargie auf. „Connell und Connell haben das an Mr. Chattaway geschrieben? Was das für närrische Leute sein müssen!"

„Rupert, Du hast nicht an sie geschrieben? Wirklich nicht?"

Er sah Mrs. Chattaway voll Erstaunen an, da er nicht bezweifeln konnte, daß sie die Frage in vollem Ernste gestellt hatte. „Ich bin nicht stark genug, um Schelmenstreiche zu spielen, Tante Edith, und wäre ich es, würde sich doch nicht so unsinnig sein, dergleichen Späße zu wagen. Was könnte dabei herauskommen?"

„Ich konnte mir es auch nicht denken", sagte sie. „Abgesehen von allem Andern bist Du ja gar nicht gesund genug, um schreiben zu können."

„Das meine ich auch, ich glaube, ich wäre nicht im Stande, ein Blatt Schreibpapier festzuhalten; ich konnte schon vor Wochen die paar Worte an George Ryle nur mit der größten Anstrengung kritzeln. Nein, Tante Edith, der einzige Brief, den ich geschrieben habe, seit ich hier eingesperrt bin, war der an Mr. Daw, ich schrieb ihn sogleich am ersten Abend, wo ich hier Zuflucht suchte, unmittelbar nach dem Zusammentreffen mit Mr. Chattaway und Anna Canham trug ihn zur Post. Was in aller Welt plagt diese Connells?"

„Diana behauptet Connell und Connell müßten Auftrag bekommen haben, sie würden sonst nicht in einem solchen Tone an Mr. Chattaway schreiben. Ich werde nicht klug daraus."

„Was sagt Mr. Chattaway?" fragte Rupert, nachdem er einen Hustenanfall überstanden, „ist er sehr ärgerlich?"

„Schlimmer als ärgerlich", antwortete sie ernsthaft, „er ist in großer Sorge. Er glaubt, Du habest an Connells geschrieben."

„Er könnte doch aber wissen, daß ich das nicht wage und daß ich auch viel zu krank bin, um zu schreiben."

„Nein, Rupert, Du vergißt, daß Mr. Chattaway von Deiner Krankheit nichts weiß."

„Richtig, das vergaß ich. Aber in Sorge? Das ist mir unglaublich, wie kann Mr. Chattaway in mir, dem armen, schwachen, freundlosen Knaben, einen Rivalen im Besitz von Trevlyn Hold fürchten? Tante Edith, ich will Dir sagen, wie die Sache zusammenhängt, wenn Connell und Connell Mr. Chattaway nicht selbst diesen Streich spielen, um ihn zu ärgern, so wird er ihnen von irgend Jemandem gespielt."

Mrs. Chattaway trat dieser Ansicht bei, es war die einzige, auf welche sie kommen konnte.

„Tante Edith, wenn er mir doch verzeihen könnte!" seufzte Rupert. „Wenn ich wieder gesund würde — und ich würde gesund, wenn ich nach dem Herrenhause gebracht, von Tante Diana gepflegt werden könnte und nichts mehr zu fürchten hätte — so wollte ich Tag und Nacht arbeiten, um ihm die verbrannten Heuschober zu ersetzen. Wenn er mir nur verzeihen wollte!"

Ach, es wußte Niemand besser, als Mrs. Chattaway, wie vergeblich dieser Wunsch war! Bei den mit neuen Zetteln beklebten Wänden, bei der erhöhten für Ruperts Habhaftwerdung ausgeschriebenen Belohnung, bei dem bittern Haß, den Mr. Chattaway gegen Rupert im Herzen trug und der sich nach der Ankunft der Briefe noch gesteigert hatte, war an Verzeihung von ihm wohl nicht zu denken. Mrs. Chatta-

way hätte Rupert dies sagen können, wenn sie gewollt hätte, ja noch mehr, sie hätte ihm erzählen können von einem unglücklichen Auftritt des vergangenen Abends, wo sie, Edith Chattaway, außer sich gebracht durch die bestehenden unseligen Zustände, so weit Klugheit und Vorsicht vergessen hatte, ihren Mann flehend, fußfällig um Verzeihung für den armen Brandstifter zu bitten. Und Mr. Chattaway war wüthend geworden, daß sie wage, ein solches Verlangen an ihn zu stellen und nicht viel hatte gefehlt, daß er sie von sich gestoßen.

Sie schwieg klüglich davon und sagte nur schüchtern: „Ha, Rupert, das wünschte ich auch um Deinetwillen, aber leider ist es unmöglich.“

„Wenn ich nur von hier fortkommen und die Grenze erreichen könnte, so ginge ich eine Zeitlang zu Mr. Daw, dort würde ich mich auch wieder erholen.“

„Ja, wenn Du könntest. Bei Deiner Schwäche wäre ja aber die Entdeckung unvermeidlich noch ehe Du diese Mauern verlassen hättest, Du kannst nicht allein und unter dem Schutze der Nacht entfliehen; Jedermann kennt Dich hier und die Polizei hat, wie wir gehört haben, die Augen auch überall.“

„Wenn ich Geld hätte, würde ich Dumps bestechen, er —“

Rupert unterbrach sich, es war unten ungewöhnlich lebhaft geworden und da jedes Ge-

räusch seine Furcht vor Chattaway und der Polizei erweckte, so hob er Stillschweigen gebietend den Finger und lauschte mit angehaltenem Athem. Er vernahm jedoch keine fremde Stimme und unterschied nur die des alten Canham und seiner Tochter. Nach wenigen Minuten kam Anna mit betroffener Miene die Treppe hinauf.

„Was giebt es?“ keuchte Rupert, der ihrer zuerst ansichtig ward.

„Ich weiß nicht, was Vatern zugestoßen sein mag“, sagte sie. „Ich war auf dem Hof und wusch auf, da hörte ich ihn mit einem Male schreien und lief in die Stube. Da stand er ganz weiß vor Schreck und alle Haare standen ihm zu Berge und ehe ich ihn fragen konnte, was ihm wäre, sagte er, er hätte einen Geist vorbeigehen sehen. Er starrt immer noch durch das Fenster und bleibt bei seinen Reden, ich habe Furcht, es muß mit ihm nicht ganz richtig im Kopf sein.“

Eine so närrische Behauptung aus dem Munde des sonst so nüchternen, ruhigen Marl Canham mußte wirklich zu der Vermuthung führen, er sei plötzlich übergeschnappt. Mrs Chattaway stand auf, um hinunterzugehen, da sie sich ohnehin schon länger bei Rupert aufgehalten hatte, als der Klugheit angemessen war Sie fand den alten Canham, wie Anna ihn beschrieben, mit jener eigenthümlich starren Miene,

welche man mit „Haare zu Berge stehen“ zu bezeichnen pflegt. Sein Blick war unverwandt auf den nach dem Herrenhause führenden Weg gerichtet.

„Ist irgend etwas geschehen, was Euch erschreckt hat, Mark?“

Die milde Anrede brachte ihn etwas zu sich Er wandte sich zu Mrs. Chattaway um, lehnte sich schwer auf seine Krücke, die Augen verloren indeß nichts von dem Ausdrucke panischen Schreckens.

„Ja, ja, es ist was geschehen, gnädige Frau. Ich stehe am Fenster und denke, was wir für schönes Wetter haben und wie noth der Regen thäte, da kommt mit einem Male Einer mit einem Stock mit 'nem silbernen Knopf in der Hand, sieht sich überall um, als wollte er sehen, was wohl für Veränderungen hier vorgenommen sind — der Gedanke ist mir freilich erst später gekommen. Ich war wie vom Donner gerührt, so wie ich nur die Figur sah, ganz als er leibte und lebte, nur ein bischen jünger und nicht ganz so stark, als er aber den Kopf hierher drehte und ich ihm voll ins Gesicht sah, da dachte ich, der Schlag trifft mich, gnädige Frau. Es war sein Gesicht, darauf lasse ich mich todtschlagen.“

„Wessen Gesicht?“ fragte Mrs. Chattaway, lächelnd über diese Unvollständigkeit des Berichtes.

Der alte Canham sah sich nach allen Seiten um, richtete dann auf Mrs. Chattaway einen halb forschenden, halb mitleidigen Blick, als ob er nicht gern spreche und sagte endlich: „Gnädige Frau, es war der alte Squire, mein verstorbener Herr.“

„Wer — war es?“ fragte Mrs. Chattaway, in ihrem Erstaunen weit heftiger, als sonst ihre Art war.

„Es war Squire Trevlyn, der Vater der gnädigen Frau.“

Mrs. Chattaway konnte den alten Mann nur sprachlos anstarren, sie glaubte jetzt auch, daß es in seinem Kopfe nicht ganz richtig sein müsse.

„Eine solche Aehnlichkeit giebt's nicht noch ein Mal. Miß Maude — wollte sagen Mrs. Ryle — sieht ihm zwar sehr ähnlich, aber so doch nicht, sie ist als Frau nicht so groß und stark. Ach, gnädige Frau, Sie mögen mich auslachen, wie Sie wollen, ich bleibe doch dabei, es war Squire Trevlyn.“

„Aber Mark, Ihr wißt doch, daß das eine Unmöglichkeit ist.“

„Gnädige Frau, er war es. Er muß um irgend einer Ursache willen aus seinem Grabe gekommen sein und sein Haus wieder besuchen. Ich habe bis dato nie an so was geglaubt oder gedacht, daß Todte wiederkommen könnten.“

Geister und Gespenster sind schon längst

außer der Mode, der erleuchtete Leser wird sich daher schwerlich zu des alten Canham neu gewonnenem Glauben bekennen, ich kann jedoch so viel versichern, daß Mrs. Chattaway, als sie auf ihrem Wege nach dem Herrenhause schnell um eine Windung der Allee biegend plötzlich einen in nur geringer Entfernung von ihr mit einer andern Person im Gespräch stehenden Herrn erblickte, schnell zur Seite sprang und sich an einem Baum festhielt, um nicht vor Schreck zu Boden zu sinken. Mrs. Chattaway glaubte noch viel weniger, als der alte Canham, daß die Todten wiederkommen können und doch dachte sie in dem Entsetzen des Augenblickes, ihren verstorbenen Vater vor sich zu sehen.

Sie hielt den Baumstamm fest und starrte mit aufgerissenen Augen, geöffnetem Munde und todtenbleichem Gesichte auf die vor ihr stehende Gestalt. Nie in ihrem ganzen Leben hatte sie eine so außerordentliche Aehnlichkeit gesehen. Die hohe, stattliche Figur, nur vielleicht etwas weniger voll, als früher, die scharf geschnittenen Züge mit ihrem festen, stolzen Ausdruck, die frischen Tinten des klaren Teints, selbst die Art und Weise, wie er den Stock mit dem silbernen Knopf bewegte, Alles ließ ihr unzweifelhaft als den Squire Trevlyn erkennen.

Erst als sich die beiden Sprechenden trennten, sah Mrs. Chattaway, daß die andere Person Nora Dickson war. Nora kam die Allee herunter, ihr

entgegen, der Fremde ging, seinen Stock fest mit der Hand fassend, gewichtigen Schrittes dem Hause zu.

„Nora, wer ist das?“ rief Mrs. Chattaway auf sie zueilend.

„Ich versuche immer noch meine Gedanken zu sammeln, wenn mich Gott nicht mit einer plötzlichen Geistesverwirrung gestraft hat“, war Noras Antwort. „Gnädige Frau, Sie könnten mich umblasen, wie eine Feder. Ich ging ruhig meines Wegs und dachte an nichts, als wie ärgerlich es wäre, daß ich Sie nicht getroffen hätte — denn Mr. George hat mich hergeschickt, Ihnen dies Billet zu bringen und mir eingeschärft, ich solle es Niemanden, als Ihnen selbst übergeben — da begegnete er mir. Ich wußte nicht, sollte ich stehen bleiben oder fortlaufen, schreien oder still schweigen, es ist doch keinem Menschen einerlei, so plötzlich einen Todten zu sehen und ich schwöre Ihnen bei allem, was heilig ist, gnädige Frau, ich glaubte in meinem armen verwirrten Kopf, der verstorbene Squire Trevlyn stände vor mir.“

„Nora, ich habe nie in meinem ganzen Leben eine so wunderbare Aehnlichkeit gesehen“, hauchte Mrs. Chattaway, indem sie mechanisch den Brief aus Noras Hand nahm. „Wer ist er?“

„Ich strenge mich immer noch an, das ausfindig zu machen“, antwortete Nora nachdenkend

„Ich bin doch sonst nicht gerade auf den Kopf gefallen, aber ich kanns nicht errathen, wenn nicht die Todten wiederkommen — oder die, welche wir todt geglaubt haben."

„Nora! Sie können nicht meinen Vater meinen!" rief Mrs. Chattaway, Nora mit entsetztem Gesichte anblickend. „Sie wissen, er ist todt, liegt auf dem Kirchhof von Barbrook begraben. Was sagte er zu Ihnen?"

„Nicht viel; er bemerkte wahrscheinlich, wie ich ihn anstarrte, blieb stehen und fragte mich, ob ich zu Trevlyn Hold gehörte. Ich antwortete, nein, ich sei Miß Dickson vom Trevlyn-Hof und nun war die Reihe des Anstarrens an ihm. „Ich glaube, ich habe Sie gekannt", sagte er, „wenigstens weiß ich nun, wo ich Sie hinbringen soll. Sie sind nicht sehr verändert. Hätten Sie mich erkannt?" Ich kenne Sie noch jetzt nicht, antwortete ich, wenn Sie nicht etwa der aus dem Grabe auferstandene alte Squire Trevlyn sind; ich habe nie solche Aehnlichkeit gesehen."

„Und was sagte er darauf?" fragte Mrs. Chattaway hastig.

„Gar nichts, er lachte und ging fort. Gnädige Frau, hätten Sie wohl die Güte, den Brief aufzumachen und zu sehen, ob Antwort darauf ist?" Mr. George sagte, es wäre dringend."

Sie öffnete das Billet, was sie bisher acht-

los in der Hand gehalten hatte und las die folgenden Worte:

„Wagen Sie keine Besuche weiter. — Der Verdacht ist rege. G. B. R."

Sie hatte soeben einen gewagt, war er beobachtet worden? Die Angst um Rupert verdrängte einen Augenblick jeden andern Gedanken.

„Es ist keine Antwort, Nora", sagte Mrs Chattaway und ging wie träumend die Allee hinunter, ihrem Hause zu. Wer war der Mann da vor ihr? Wie hieß er? Wo kam er her? Wieso trug er diese wunderbare Aehnlichkeit mit ihrem verstorbenen Vater? Ja wie so? Keinen Augenblick durchleuchtete eine Ahnung des wirklichen Sachverhaltes Mrs. Chattaways Gehirn.

Er ging weiter. Als er die sich vor dem Wohnhause ausbreitende Wiese erreicht hatte, stand er still, sah nach dieser und nach jener Seite, betrachtete das Haus in allen seinen Einzelheiten, gerade wie Jemand, der nach langer Abwesenheit nach einer geliebten Heimat zurückkehrt. Den Kopf hatte er zurückgeworfen, die rechte Hand hielt er ausgestreckt, den Stock, welchen dieselbe umfaßt hielt, hatte er fest auf den Boden gestellt. Wie oft hatte der alte Squire Trevlyn in ganz derselben Stellung auf dieser Wiese gestanden.

Es schien ihn Niemand weiter zu sehen, die

Fenster waren leer, Keiner bemerkte ihn, außer Mrs. Chattaway, die sich selbst hinter den Bäumen verbergend, ihn unverwandten Blickes beobachtete. Sie wäre um die Welt nicht an ihm vorübergegangen und wartete ruhig, bis er sich entfernt haben würde, sie war unfähig, sich beim Anblick dieses Mannes, der eine so unbegreifliche Aehnlichkeit mit ihrem Vater hatte. eines Gefühls abergläubiger Furcht zu erwehren. Der Fremde entdeckte ihre Gegenwart nicht; nach kurzem Aufenthalte ging er quer über die Wiese, stieg die Stufen hinan und wollte die Hausthür öffnen.

Sie war, wie dies öfters der Bettler halben geschah, verschlossen. Der Fremde besann sich nicht lange, sondern zog die Klingel mit solcher Vehemenz, daß Sam Atkins, Cris Chattaways Reitknecht, der zufällig im Hausflur war, mit Windesschnelle herbeieilte und öffnete. Sam hatte den alten Squire Trevlyn nicht gekannt, die große Aehnlichkeit, welche der Fremde mit der ganzen Trevlynschen Familie trug, mußte ihm aber im ersten Augenblick auffallen.

„Ist James Chattaway zu Hause?"

Den Gebieter von Trevlyn Hold so schlechtweg bei seinem Namen nennen hören, raubte Sam beinahe die Sprache vor Erstaunen, er nahm sich jedoch zusammen und sagte, er sei zu Hause. Er brauchte den Fremden nicht einzuladen, daß er eintreten möge, dieser hatte es bereits

aus eigenem Antriebe gethan. „Wen soll ich melden, Herr?“ fragte Sam, im Begriff den Gast durch das Haus zu geleiten.

„Squire Trevlyn.“

Dies steigerte Sams Erstaunen bis zum höchsten Gipfel. „Welchen Namen nannten Sie, mein Herr?“

„Squire Trevlyn, bist Du taub, Mensch? Squire Trevlyn von Trevlyn Hold.“

Die vornehme Bewegung des zurückgeworfenen Hauptes, der entschiedene Ausdruck des Mundes hätte einen Zuschauer, welcher den alten Squire Trevlyn gekannt hatte, wieder mit dem schauerlichen Gefühl erfüllt, er sähe den Verstorbenen vor sich.

LV. Mr. Chattaways lang gehegte Furcht gewinnt Leben und Gestalt.

Mr. Chattaways Erstaunen und fügen wir hinzu sein Aerger überstieg alle Grenzen, als er erfuhr, George Ryle beabsichtige Maude Trevlyn zu seiner Gattin zu machen. Nicht, daß Mr. Chattaway etwa höhere Ansprüche für Maude gemacht oder George Ryle in pecuniairer Hinsicht für eine nicht annehmbare Partie für sie erachtet hätte, ihm war es an und für sich ganz gleich, was aus Maude wurde und

wenn sie sich dem ersten besten Landstreicher ar den Hals geworfen hätte. Was ihn beunruhigte war der Gedanke, daß George Ryle sich durch diese Heirath mit Rupert Trevlyn verschwägere, da er, wie schon öfter erwähnt, den thörichten, ungegründeten Argwohn hatte, George Ryle und Rupert führten verbündet Böses gegen ihn im Schilde und daher um seinetwillen eine dieses Bündniß noch mehr befestigende Vereinigung fürchtete.

Hierzu kam noch ein anderer Umstand. Mr. Chattaway hatte gewissermaßen durch intuitive Wahrnehmung die übelangebrachte Neigung seiner Tochter für George Ryle entdeckt und war dieser Verbindung durchaus nicht abhold. Welche ehrgeizige Pläne er auch früher für die künftige Lebensstellung seiner Tochter entworfen, wie unangenehm, ja verhaßt ihm George Ryle persönlich auch immer gewesen sein mochte, er war entschlossen, die ersteren aufzugeben, vom letztern Gefühl abzusehen, jede andere Rücksicht mußte schweigen, wo es sich um die Befriedigung seines Egoismus handelte, Selbstsucht war von jeher die Triebfeder seiner Handlungen, der Götze, den er anbetete, gewesen, ihr war er entschlossen auch hier Alles zu opfern.

Mr. Chattaway würde unter diesen Umständen George Ryle den Uplandhof mit Freuden in Pacht gegeben haben, wenn er mit dem Pacht-

c· ntract gleich den Heirathscontract seiner Tochter hätte unterzeichnen können. War George Ryle sein Schwiegersohn, so hatte er von ihm keine Complotte gegen seine Ruhe, sein Eigenthum mehr zu befürchten. Man konnte wohl sagen, er fürchtete George Ryle. Nicht als einen bösen Menschen, eine solche Furcht vermochte George nicht einzuflößen, sondern eben als einen guten, edlen, ehrenhaften Charakter, der sich leicht versucht fühlen konnte, mit den Unterdrückten gegen den Unterdrücker gemeinschaftliche Sache zu machen. Nicht unmöglich war es ferner, daß Miß Chattaway sich im Vaterhause nicht eben überaus liebenswürdig benahm, da ein an und für sich herber Charakter durch die Jahre nicht milder zu werden pflegt, und daß Mr. Chattaway deshalb nicht gerade betrübt über eine Trennung von ihr gewesen wäre. Alles in Allem war ihm mithin die sich ihm eröffnende Aussicht, George Ryle mit seiner Familie zu verbinden, weit eher angenehm, nur blieb es eine geraume Zeit zweifelhaft, ob es mehr als eine sehr in der Ferne liegende Aussicht werden dürfte, denn wenn Mr. Chattaway auch nicht blind für eine von Octavia für George an den Tag gelegte Vorliebe sein konnte, so geschah doch von keiner Seite eine Andeutung, fiel kein Wort, was der Sache eine bestimmtere Form gegeben hätte.

Erst mit dem Tage, wo George zum ersten

M le mit Mr. Chattaway über Upland gesprochen und im Vorübergehen gegen Miß Diana eine scherzhafte Bemerkung hinsichtlich seiner Verheirathung hatte fallen lassen, trat die Angelegenheit in ein anderes Stadium. Octavia hatte, wie meine Leser wissen, das Gespräch mit angehört, ihre über die Schulter ihrer Tante blickenden hocherglühten Wangen hatten George erschreckt und in die Flucht getrieben.

Die arme Octavia hatte in ihrer Verblendung dieser eilfertigen Entfernung eine ganz andere Deutung gegeben, hatte Georges Worte ihren Wünschen gemäß verstanden und mit der Schilderung, die er von der zu seiner Gattin erwählten jungen Dame machte, Niemand, als sich bezeichnet geglaubt. Sie war jetzt ihres Sieges so gut wie gewiß.

In dieser Stimmung traf sie ihr Vater. Octavia, mit noch immer glühenden Wangen, beugte sich über den Tisch, beschäftigt, ein Muster abzuzeichnen; Mr. Chattaway stand am Fenster, nach seiner Gewohnheit, wenn er in Gedanken war, die Hände in den Taschen, und sah dem bereits in einiger Entfernung von Trevlyn Hold über die Felder gehenden George Ryle nach.

„George Ryle will den Uplandhof pachten, Octavia", sagte Mr. Chattaway ohne sich umzudrehen. „Er denkt darauf zurecht zu kommeu."

Miß Chattaway beugte den Kopf tiefer, zeich-

nete emsig weiter und sagte: „Ich würde ihm die Pachtung geben, Papa."

„Uplandho', zu übernehmen ist nicht so leicht, man braucht eine bedeutende Summe dazu und zur Bewirthschaftung ebenfalls", bemerkte Mr. Chattaway.

„Ja." Sagte sie, „wie er das anzuschaffen gedächte?"

„Apperley will ihm das Geld vorstrecken. Er hängt sich gerade wie früher sein Vater, einen Stein an den Hals, wenn er mit geborgtem Gelde anfängt. Heute, diese Minute erst, hat er die von so vielen Jahren contrahirte Schuld gänzlich zurückgezahlt."

„Das ist auch gar kein Wunder bei dem kleinen, erbärmlichen Trevlyn-Hof. Mit Upland ist das ganz etwas anderes; es kann Einer auf diesem reich werden und auf jenem verhungern."

„Upland ist ein großes Gut — die Ländereien sind gut, das ist Alles wahr, aber die beste Pachtung in der ganzen Welt mit erborgtem Gelde übernommen, macht große, oft unüberseigliche Schwierigkeiten. George Ryle wird schwer arbeiten müssen und seine Frau ebenfalls, wenn er sich verheirathen sollte."

Octavia schwieg einige Augenblicke, anscheinend ganz von den Verschlingungen ihres Musters in Anspruch genommen. „Seine Frau, das wüßte ich doch nicht. Meine Tante Maude ist

dafür ein lebendiges Beispiel, sie hat auf dem Trevlyn-Hof niemals gearbeitet."

„Sie hat nichtsdestoweniger ihre schweren Sorgen gehabt", erwiederte Mr. Chattaway, „und hätte arbeiten — tüchtig arbeiten müssen, wenn Nora Dickson nicht gewesen wäre."

„Der Uplandhof würde, wenn es nöthig wäre, wohl auch noch eine Haushälterin abwerfen", war Octavias Antwort.

Kein Wort wurde weiter gewechselt, Mr. Chattaway wußte jetzt, woran er war, und war fest entschlossen, George, wenn er um die Pachtung und Octavia anfragen würde, beide mit größerer Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit, als sonst seine Art war, zu bewilligen.

Die Dinge gestalteten sich jedoch nicht ganz so, wie er erwartet hatte. George Ryle ging ihn zwar wiederholt und sehr dringend um die Pachtung an, zeigte aber keineswegs ein gleich lebhaftes Verlangen nach Octavia, erwähnte ihres Namens mit keiner Sylbe und ließ auch nicht die leiseste Andeutung fallen, daß er ein Interesse für sie empfände. Dies machte Mr. Chattaway stutzig und veranlaßte ihm, George keine bestimmte Zusage zu geben, sondern ihn mit Aussichten hinzuhalten, die George seinerseits nur für Capricen ansehen konnte.

Dem Gebieter von Trevlyn Hold sollten jedoch endlich die Schuppen von den Augen fallen. Am Nachmittage des im vorigen Kapitel er-

wähnten Tages, zu derselben Zeit, wo Mrs. Chattaway Rupert den verstohlenen Besuch machte, befand sich Mr. Chattaway von Geschäftsangelegenheiten aller Art in Anspruch genommen, im Zimmer des Hausmeisters und Miß Diana hielt dies für eine gute Gelegenheit, ihm dahin zu folgen, um sich ihres George Ryle gegebenen Versprechens zu entledigen und mit ihm über die Verpachtung von Upland zu sprechen. Sie würde dies schon früher gethan haben, wenn sie nicht für klüglich gehalten, noch zu schweigen, da Mr. Chattaway durch den Empfang des zweiten Briefes von Connell, Connell und Ray ganz untraitable geworden war. Er saß an seinem Pult und blickte bei ihrem unerwarteten Eintritt erschrocken auf, wie ein Mensch, der in beständiger Furcht vor einer ihm bedrohenden Gefahr schwebt.

„Haben Sie sich entschieden, ob Sie George Ryle Upland geben wollen oder nicht?“ fragte sie, wie es ihre Art war, ohne Umschweife auf das zu verhandelnde Thema zusteuernd.

„Nein, noch nicht gänzlich, ich werde in ein paar Tagen sehen, was zu thun ist.“

„Sie haben ihm schon lange eine bestimmte Antwort versprochen.“

„Bah“, sagte er wegwerfend, „es ist nicht immer ausführbar, alle Versprechen zu halten.“

„Weshalb zögern Sie aber?“

„Weil ich mir es noch überlege, ob ich Upland

nicht selbst bewirthschaften und einen Inspector hinsetzen soll."

„Wenn Sie das thun, werden Sie sich die Finger verbrennen, James Chattaway. Wer Upland bewirthschaftet, muß auch dort wohnen; Sie können nicht Trevlyn Hold und Upland zugleich übersehen und Sie wohnen in Trevlyn Hold. Ich sehe nicht ein, weshalb Sie George Ryle das Gut nicht lassen wollen."

Mr. Chattaway kaute an seiner Feder; Miß Diana wartete auf eine Antwort, da dieselbe jedoch nicht erfolgte, so fuhr sie fort:

„Ich glaube, er wird ganz gut darauf zurechtkommen. Wer aus einem so kleinen Gute mit von Natur nicht gutem Lande, wie der Trevlyn-Hof so viel zu machen wußte, muß in Upland ganz vortrefflich seine Rechnung finden. Geben Sie es ihm, Chattaway."

„Sie sprechen, als ob Sie ein ganz besonderes Interesse dabei hätten", sagte Mr. Chattaway vorwurfsvoll.

„Das könnte wohl sein", antwortete Miß Diana, ohne aus der Fassung zu kommen. „Ich sehe keinen Grund, weshalb Sie ihm das Gut nicht geben wollten, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß er ein guter Pachter werden wird. Außerdem hat er noch über einen andern Antrag mit mir gesprochen, den er stellen würde, sobald er die Pachtung bekäme", fügte sie nach einer Pause hinzu.

„Ah“, sagte Mr. Chattaway ohne Erstaunen. „Nun und der wäre?“

„Er will Maude haben.“

Mr Chattaway ließ die Feder fallen, so daß sie einen recht häßlichen Klecks in sein Hauptbuch machte und wandte den Kopf hastig nach Miß Diana herum.

„Maude! Sie meinen Octavia.“

„Fehlgeschossen!“ rief Miß Diana. „Octavia hat sich seit Jahren in solchen albernen Träumen gewiegt. Leute, die dergleichen thun, müssen sich darauf gefaßt machen, unsanft erweckt zu werden. George Ryle hat sich nie etwas aus ihr gemacht, nie an sie gedacht.“

Mr. Chattaway nahm wieder seine unangenehmste Farbe, grün, an, er biß die Lippen zusammen und sah Miß Trevlyn giftig an. „Er ist doch aber beständig in mein Haus gekommen.“

„Ja, um Maudes willen, wie sich jetzt herausstellt. Ich muß gestehen, mir ist nie ein solcher Gedanke gekommen.“

„Wieso wissen Sie es jetzt?“

„Ich sage Ihnen ja, er hat bei mir um Maude angehalten. Sie ist seit Jahren seine Hoffnung gewesen.“

„Er soll sie niemals bekommen“, sagte Mr. Chattawat, nachdrücklich. „Er soll niemals Upland bekommen.“

„Was Maude anbetrifft, so war dies die

Entscheidung, zu der auch ich mich im ersten Augenblick geneigt fühlte. Ich bin ihm persönlich gewogen genug, um ihm Maude oder Octavia, hätte er deren Hand verlangt, zu geben, seine Lage erscheint mir jedoch nicht befriedigend —"

„Befriedigend! Er ist ein Bettler!" unterbrach sie Mr. Chattaway, ganz vergessend, daß es doch seine Absicht gewesen, seine eigene Tochter an diesen Bettler zu verheirathen. „George Ryle soll sich das vergehen lassen; ihm Maude geben, das fehlte mir noch!"

„Wenn aber Maudes Glück davon abhängt?" fragte Miß Diana ruhig.

„Sein Sie keine Närrin", antwortete Mr. Chattaway wüthend.

„Die bin ich bis jetzt noch nie gewesen", bemerkte Miß Diana ruhig, „bin aber dennoch beinahe entschlossen, ihm Maude zu geben."

„Das können Sie nicht ohne meine Einwilligung. Sie ist unter meinem Dache, unter meiner Obhut und ich sage Ihnen, sie soll mein Haus nie mit George Ryles vertauschen."

„Es wäre wünschenswerth, wenn Sie, ehe Sie so sprechen, die Vernunft etwas zu Rathe zögen", antwortete Miß Diana mit jener Ruhe geistiger Ueberlegenheit, die Mr. Chattaway jedesmal, wenn sie zu Tage trat, ganz außer sich brachte. „Der wahre Sachverhalt ist, daß kein Mensch auf der ganzen Erde, weder Sie,

noch ich, noch sonst Jemand, Maude gesetzlich hindern kann, zu heirathen, wen sie will. Sie haben gar keine Macht über sie. Erinnern Sie sich, daß sie und Rupert nie einen gesetzlich bestellten Vormund gehabt haben. Wäre der auf das Geheiß ihrer sterbenden Mutter geschriebene Brief, durch welchen sie mich zur Vormünderin bestimmte, nicht in so räthselhafter Weise verschwunden, so könnte ich von dem mir übertragenen Rechte Gebrauch machen und Maude nach meinem Willen verheirathen", fügte Miß Diana mit sehr anzüglicher Betonung hinzu.

Mr. Chattaway antwortete nicht, sondern kaute nur an seiner farblosen Lippe. Wenn Diana Trevlyn sich auch gegen ihn wandte, so war Alles verloren. Der Brief, den er unterschlagen hatte, brannte ihn jetzt auf der Seele.

„Und da wir nun rechtlich keine Macht über sie besitzen, da Maude ohne uns zu fragen heirathen kann, wen sie will, da ich George Ryle sehr hochschätze und er ihr über Alles in der Welt theuer ist, so dachte ich, es wäee am besten, Chattaway, wir machten aus der Nothwendigkeit eine Tugend und erlaubten, was wir nicht verhindern können."

Mr. Chattaway sah dies durchaus nicht ein, wagte aber doch nicht, sich Miß Diana so sehr offen zu widersetzen. „Sie wollten sie wirklich an einen Bettler verheirathen?" rief er. „An

einen Mann, der keinen Schilling besitzt? Sie muß Ihnen sehr am Herzen liegen."

„Maude hat, wie Sie wohl wissen, kein Vermögen."

„Das weiß ich und das ist um so mehr Grund zu verlangen, daß ihr Mann etwas besitze."

„Sie werden sich auf dem Uplandhof schon ganz gut aufhelfen."

„Das stelle ich nicht in Abrede — wenn sie ihn bekämen. Ich werde aber meine beste Pachtung nicht einem Menschen geben, der das Geld zur Uebernahme borgen muß."

„Dieses Hinderniß ließe sich vielleicht beseitigen", entgegnete Miß Trevlyn in ihrer kältesten, schroffsten Weise, indem sie Mr. Chattaway fest ansah. „Seit ich erfahren habe, daß die verstorbene Mutter die Kinder meiner Obhut anempfahl, fühle ich eine Art von Eigenthumsrecht an ihnen und würde vielleicht Maude eine hinlängliche Summe, um den Uplandhof zu übernehmen und zu bewirthschaften als Aussteuer geben. Sie ist ja ohnehin die Erbin wenigstens der Hälfte dessen, was ich an Vermögen besitze."

Hatte er darum die schriftliche Bitte der Sterbenden unterschlagen? Mr. Chattaway, Mr. Chattaway, so lange ein gerechter Gott im

Himmel ist, wird der Mensch immer das ernten, was er gesät hat!

Mr. Chattaway wagte nicht zu sprechen, er wußte, daß er dann seiner Wuth keine Zügel anzulegen vermocht hätte. Er zog einen Bogen Briefpapier heraus und warf einige Zeilen darauf, es war die entschiedene Erklärung an George Ryle, daß er ihm den Uplandhof nicht verpachten wolle. Er faltete den Brief zusammen, steckte ihn in ein Couvert, schrieb die Adresse darauf und zog heftig die Klingel.

„Was ist das?“ fragte Miß Diana.

„Meine Antwort an Ryle. Er soll Upland nicht bekommen, so lange ich Herr von Trevlyn Hold bin.“

In seiner Ungeduld wartete Mr. Chattaway nicht, bis Jemand auf den Ton der Klingel herbeikam, sondern öffnete die Thür und rief. Sam Atkins, der in der Küche auf Befehle von Cris wartete, flog eilends herbei.

„Dieser Brief ist augenblicklich nach dem Trevlyn-Hof zu bringen“, befahl Mr. Chattaway. „Augenblicklich, verstanden?“

In dem Augenblick aber, wo der Reitknecht den Brief aus den Händen des gestrengen Herrn nahm, ertönte jenes heftige Klingeln an der Hausthür, von welchem ich im vorigen Capitel berichtet. Sam Atkins, der nicht anders dachte, als das Haus stehe in Feuer, eilte

wie der Sturmwind zu öffnen, obgleich dies gar seines Amtes nicht war.

Mr. Chattaway, erschreckt durch dieses laute, befehlende Klingeln, blieb lauschend an der geöffneten Stubenthür stehen. Er sah den Fremden eintreten, hörte das Zwiegespräch zwischen ihm und dem Diener und endlich die Ankündigung des Namens: „Squire Trevlyn von Trevlyn Hold."

Miß Diana hörte es ebenfalls, kam herbei und sie und Mr. Chattaway standen wie plötzlich in Stein verwandelt und blickten auf den Fremden. Eine so klare, verständige Person Miß Diana auch war, glaubte sie doch im ersten Augenblick ihren schon vor langer Zeit verstorbenen Vater vor sich zu sehen, sie faßte sich jedoch sogleich und ging langsam auf den Fremden zu.

„Du mußt mein vom Tode wieder erstandener Bruder Rupert sein."

„Der bin ich, aber nicht vom Tode erstanden", sagte er, ihre ihm dargereichten Hände in die seinigen nehmend. „Welche meiner Schwestern bist Du — Maude?"

„Nein, Diana. Ach Rupert! Ich dachte, es wäre mein Vater."

Es war Rupert Trevlyn, der Aeltere, der seit Jahren Todtgeglaubte. Er war endlich zurückgekehrt, sein Eigenthum in Besitz zu nehmen als „Squire Trevlyn von Trevlyn Hold."

In seinen wildesten, beängstigendsten Träumen hatte Mr. Chattaway an eine solche Wendung der Dinge doch niemals gedacht.

LVI. Endlich sind alle Zweifel gelöst.

Es ist schon manches Gemälde der Nachwelt überliefert worden, dessen Süjet nicht halb so interessant und wirkungsvoll war, als die sich in diesem Augenblicke in dem alten gewölbten Hausflur der Trevlyns abspielende Scene. Die schöne stattliche Gestalt des Fremden, zu ihrer vollen Höhe aufgerichtet, mit der Miene eines Oberhauptes, eines Herrn, eines Mannes, der sich seiner Macht und seines Rechtes bewußt ist; Miß Diana, die ihn mit scharfen Augen, mit unbeschreiblicher Ueberraschung und dennoch unerschütterlicher Ruhe betrachtet; die herbeigekommenen und sich allmählich wieder zurückziehenden Diener, bewegt von dem widerstrebenden Doppelgefühl, dem Wunsche zu bleiben und der Furcht dies zu thun und endlich das sich langsam mit der Ueberzeugung von der Wahrheit des Unglaublichen in Mr. Chattaways Gesicht malende Entsetzen. Doch halt, noch eine und wahrlich nicht die uninteressanteste Figur haben wir vergessen — Mrs. Chattaway, die mit furchtsamem Schritt, mit blasser, zweifelnder Miene durch eine Seitenthür geschlichen

kam, noch immer nicht gewiß, ob sie es mit einem menschlichen oder gespenstischen Gaste zu thun habe.

Mr. Chattaway war der Erste, der sich zu ermannen suchte; er bemühte sich, auf den Fremden einen kalten, stolzen Blick zu richten — es gelang ihm nicht. Was hätte er darum gegeben, die ruhige Unerschütterlichkeit der Trevlyns, das unverändert bleibende Gesicht von Miß Diana zu besitzen; sein graugelbes Gesicht hatte bereits seine grünste Schattirung angenommen, seine Lippen bebten und er war sich wohl bewußt, welche erbärmliche Figur er spielte.

„Wer, sagen Sie, daß Sie wären? Squire Trevlyn? Er liegt seit vielen Jahren im Grabe. Wir dulden hier keine Betrüger."

„Ich hoffe, daß sie hier nicht geduldet werden", war die Antwort des Fremden, indem er dem ihn Anredenden voll ins Gesicht blickte.

„Ich werde sie wenigstens in Zukunft hier nicht dulden, so viel kann ich Ihnen sagen. Es ist wahr, James Chattaway, ein Squire Trevlyn ruht im Grabe, aber er lebt wieder in mir, ich bin Rupert Trevlyn, jetzt Squire von Trevlyn Hold."

Mr. Chattaway wich zurück und lehnte sich gegen die Wand. Es war unmöglich, den Anschein anzunehmen, als glaube man nicht, daß es Rupert Trevlyn, der in seiner Jugend flüch-

tig gewordene, so viele Jahre todtgeglaubte älteste Sohn des alten Squire, der wahre nächste Erbe der Güter seines Vaters sei. Die unvergessenen Züge des jungen Erbherrn Rupert traten im Gesichte des vor ihm stehenden Mannes einer nach dem andern hervor, auch ohne die sprechende Aehnlichkeit mit dem alten Squire und den Trevlyns überhaupt würde ihn Mr. Chattaway, nachdem die ersten Momente der Ueberraschung vorüber waren, unzweifelhaft erkannt haben. Es bedurfte nicht des wiederholten Ausspruches seiner Schwägerin, des plötzlichen Erkennens seiner Frau, die, ihres Bruders Namen ausrufend, schluchzend hervorstürzte und sich in die Arme des Wiedergekehrten warf, um ihn zu überzeugen, daß er in der That Rupert Trevlyn, von nun an ohne Widerrede Gebieter von Trevlyn Hold, vor sich habe.

Er lehnte gegen die Wand und überdachte das Verzweifelte der Lage. Die ahnungsvolle Furcht, ja man könnte sagen die Gewißheit, daß er Trevlyn Hold eines Tages doch verlieren werde, welche ihn seit mehr als zwanzig Jahren verfolgt und gepeinigt, hatte ihm doch niemals diese Möglichkeit gezeigt. Mr. Chattaway hatte in irgend einem geheimen Winkel seines Herzens immer die Besorgniß vor einem Rechtsstreit mit Rupert, Josephs Sohn, gehegt und dabei doch immer gehofft, daß ein solcher

Proceß sich Jahre lang hinziehen und er während dieser Zeit, ja vielleicht bis zu seinem Ende, Trevlyn Hold halten könne. Niemals hatte er daran gedacht, daß es ihm durch ein unbestreitbares gesetzlich anerkanntes Recht plötzlich entrissen werden könnte, hatte nie geahnt, daß er auch nach dem Buchstaben des Gesetzes vom Eigenthum eines Andern die Früchte genieße, daß ein näherer, directer Erbe, der Sohn des Squires selbst, am Leben sei. Auch der arme Rupert, den er so sehr gehaßt und gefürchtet hatte, besaß keine Ansprüche, der verstorbene Joseph Trevlyn war niemals Erbherr von Trevlyn Hold gewesen. Rupert, der älteste Sohn war am Leben, war nun zurückgekommen, nicht als Erbherr, sondern als Gebieter und er, Chattaway, vermochte nichts dagegen zu thun. Das Testament des verstorbenen Squires, durch welches sein ältester Sohn zu seinem Nachfolger ernannt ward, war nie als ungültig erklärt worden, das Codicill sprach Trevlyn Hold Chattaway nur für den Fall zu, daß Rupert und Joseph Trevlyn todt wären — und Rupert lebte.

Ein altes Sprichwort sagt, das Unglück breche nie von der Seite herein, von welcher man es erwarte, so war es auch Mr. Chattaway ergangen. Er hatte den armen Rupert gefürchtet, er hatte sich geängstigt, das Testament des Squire Trevlyn könne Lücken haben,

vermittelst derer es angreifbar wäre, er hatte sogar zuweilen geglaubt, die öffentliche Meinung könnte sich so laut und heftig gegen ihn erheben, daß er sich gezwungen sähe, zu Ruperts Gunsten auf Trevlyn Told zu verzichten, aber niemals in seinen wildesten Träumen war ihm nur die Ahnung aufgestiegen, daß der andere Rupert Trevlyn, der directe Erbe, wiederkehren und sein Eigenthum zurückfordern könne. Er hatte ihn so gewiß todt geglaubt, wie den alten Squire, den er selbst im Sarge gesehen und zur Gruft geleitet hatte.

Dies war also die Erklärung der Briefe von Connell, Connell und Ray, die Mr. Chattaway so außer sich gebracht, seine Frau in so große Verwirrung gesetzt hatten. „Rupert Trevlyn stehe im Begriff, sein Eigenthum in Besitz zu nehmen — der Squire von Trevlyn Hold.“ Ja, dieser Rupert Trevlyn, nicht jener, den Mr. Chattaway verfolgte. Es ist möglich, daß die Bitterkeit, welche Mr. Chattaway gegen Ruperi, den armen Flüchtling, hegte, etwas gemildert ward durch den Gedanken wie gänzlich unfähig er im Grunde gewesen, ihm den Besitz von Trevlyn Hold streitig zu machen — eben so unfähig wie er jetzt war, etwas gegen den Heimgekehrten, den rechtmäßigen Eigenthümer der Güter, zu unternehmen.

Die Erklärungen, welche der Zurückgekehrte über sein bisheriges Leben gab, waren nur sehr

spärlich und lückenhaft und sind für uns von keiner Bedeutung — uns genügt die einfache Thatsache, daß er überhaupt noch am Leben und zurückgekommen war. Es war gegründet, daß er zur Zeit, wo sich das Gerücht seines Todes verbreitete, Schiffbruch gelitten hatte, und es war ihm auch nicht unbekannt geblieben, daß diese Kunde zu den Seinigen gelangt war. Weshalb er derselben nicht widersprochen, darüber ließ er sich nicht weiter aus, und es blieb nur die Vermuthung, daß seine Zunge gefesselt worden durch das Verbrechen, als dessen Theilnehmer man ihn in Verdacht hatte. Obgleich er sich unschuldig daran wußte, während man ihn in seiner Heimat für schuldig hielt, glaubte er sich dort nicht sicher und hatte erst ganz kürzlich erfahren, daß seine Ehre im Vaterlande glänzend wiederhergestellt und er unbesorgt zurückkehren könne. Er hatte die halbe Welt bereist, die längste Zeit aber in Südamerika gelebt, wo er auch ein bedeutendes Vermögen erworben hatte.

Rupert Trevlyn trat in das Wohnzimmer, wo eine Menge verwunderter Augen sich von Neuem auf ihn richteten. „Wessen Kinder sind dies?“ fragte er. „Du mußt eine Tochter von James Chattaway sein“, rief er, auf Octavia deutend, „denn Du hast das ganze Gesicht Deines Vaters.“

„Ich bin Miß Chattaway", antwortete sie hochfahrend, sich ihm mit einer unwilligen Bewegung entziehend. „Papa", flüsterte sie dem zitternden, gebeugten Chattaway zu, der ihm gefolgt war, um die weiteren Vorgänge zu beobachten, „wer ist dieser Mann?"

„Still, Octavia, er ist gekommen, um uns aus Trevlyn Hold zu vertreiben."

Octavia sah aus, als habe ein Blitzstrahl sie plötzlich getroffen. Sie bemerkte die wunderbare Aehnlichkeit des Fremden mit den Trevlyns und der Gedanke durchzuckte sie, es müsse der Onkel Rupert, von dem sie so viel gehört, von den Todten auferstanden sein. Sie sah ihn ihre beiden Schwestern betrachten, sah ihn dann zu Maude treten, deren Kopf mit der Hand in die Höhe heben und aufmerksam ihre Züge studiren.

„Du mußt eine Trevlyn sein. Es ist ein sanfteres und schöneres Gesicht, als Josephs, aber sein unverkennbares Gepräge. Wie heißest Du, mein liebes Kind?"

„Maude Trevlyn."

„Ah, Josephs Kind! Hast Du noch Geschwister?"

„Einen Bruder."

Squire Trevlyn — wir müssen ihm von nun an diesen Titel geben — sah sich um, als suche er diesen Bruder. „Wo ist er?"

Maude zitterte, er wartete jedoch augenschein-

lich auf eine Antwort und sie stammelte: „Er ist nicht hier.“

„Erzähle mir doch jetzt ein wenig von vergangenen Zeiten“, rief er, sich zu seiner Schwester Diana wendend. „Wer war denn bis jetzt gebietender Herr auf Trevlyn Hold?“

Sie deutete mit dem Finger auf Mr. Chattaway. „Er ist es.“

„Er? Wer folgte meinem Vater — an meiner Statt?“

„Mr. Chattaway.“

„Wo war denn Joseph?“

„Joseph war todt. Er war einige Monate vor dem Vater gestorben.“

„Mit Hinterlassung von wie viel Kindern?“,

„Zwei — Maude und Rupert.“

„Der Letztere war, wie ich vermuthe, beim Tode meines Vaters noch ein Säugling.“

„Er war soeben erst geboren.“

„Dessenungeachtet war er, da ich nicht da war, Squire von Trevlyn Hold. Weshalb folgte er nicht?“

Die Antwort blieb aus. Er sah sie alle der Reihe nach an, aber selbst Miß Dianas unzerstörbarer Gleichmuth war in diesem Augenblicke erschüttert. Mr. Chattaway faßte endlich Muth und gab die geforderte Erklärung mit so frecher Stirn, als ihm möglich war.

„Squire Trevlyn fand für gut, die Besitzungen mir zu vermachen; ein Kind in den Armen

der Wärterin konnte doch nicht Herr von Trevlyn Hold sein."

„Es hätte ja eine Vormundschaft eingesetzt werden können. Wo ist Rupert? Ich muß ihn sehen."

Wären indeß schärfere Beobachter zugegen gewesen, so würden sie bald entdeckt haben, daß Squire Trevlyn alle diese Fragen nicht im Tone eines Menschen stellte, der mit der Sache unbekannt ist und sich zu belehren wünscht. Er war in Wirklichkeit vollkommen von Allem unterrichtet, was sich bei und nach dem Tode seines Vater ereignet hatte. Seit seiner Landung in England waren bereits zwei bis drei Wochen verflossen, während welcher Zeit er sich in London aufgehalten, dort Erkundigungen eingezogen und selbst die Mr. Chattaway so außer sich bringenden Briefe von Connell und Connell dictirt hatte. Noch mehr, erst am Morgen dieses Tages hatte er sich noch in Barmester aufgehalten, mit Mr. Peterby conferirt und von diesem die etwa noch fehlenden Details gesammelt. Nur über eins war Mr. Peterby nicht im Stande gewesen, ihm Auskunft zu ertheilen, ob der unglückliche Rupert noch lebe oder todt sei.

„Wo ist Maude?" fragte er plötzlich.

Maude kam einigermaßen verwundert vorwärts.

„Nich, Du, Kind; Eine, die gute dreißig

Jahre älter sein muß, als Du, meine Schwester, Maude Trevlyn."

„Sie heirathete Thomas Ryle vom Trevlyn-Hof, Rupert", antwortete Miß Diana, die schnell den Entschluß gefaßt hatte, mit ihrem Bruder gut Freund zu sein. „Es war keine standesmäßige Verbindung und sie schloß sie gegen unsern Willen. Sie wohnt noch dort und — und — hier — ist sie."

Vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben ließ sich Miß Diana von ihrem Erstaunen übermannen. Durch die Thür trat ihre Schwester Maude, Mrs. Ryle, die seit vielen, vielen Jahren nicht in Trevlyn Hold gewesen war.

Nora, die aufgeweckte Nora, war auf dem Heimwege dem Räthsel zu Leibe gegangen und hatte es glücklich gelöst. Ein Mensch, der dem verstorbenen Squire so ähnlich sieht, sagte sie sich, muß nothwendigerweise in sehr nahem verwandtschaftlichen Verhältniß zu ihm stehen und von dieser Behauptung war nur ein Schritt zu der Folgerung — es muß der todtgeglaubte Rupert Trevlyn sein. Ehe sie den Trevlyn-Hof erreichte, hatte sie die Züge des Jünglings bereits in ihrem Gedächtniß wieder aufgefrischt und konnte nun mit einer fertigen Thatsache vor Mrs. Ryle treten.

Diese säumte nicht, von George begleitet eilte sie nach Trevlyn Hold. Auf ihrem Ge-

sichte zeigte sich keine Spur von Erregung, sie war eine echte Trevlyn in ihrer ruhigen Unbeweglichkeit; nichts desto weniger begrüßte sie ihren Bruder mit herzlichen Worten des Willkommens.

„Ich bin nicht in diesem Hause gewesen, Rupert, mein Bruder, seitdem sein Herr starb; ich wollte keinen Fuß hineinsetzen so lange ein Usurpator darin sein Wesen trieb. Gott sei gelobt, daß Du zurückgekommen, nun wird alles Herzeleid enden."

„Herzeleid, von welcher Art ist das gewesen? Doch wer ist das?" unterbrach er sich, auf George deutend. Er legte die Hand auf die Schulter des jungen Mannes, blickte ihm voll ins Gesicht und sagte: „Wenn ich mich nicht ganz irre, ist das seines Vaters Sohn."

George lachte über diese sehr relative Bezeichnung. „Ich glaube wohl, daß ich meines Vaters Sohn bin, Mr. Trevlyn, und die Leute behaupten auch, ich sähe ihm ähnlich, mehr aber noch meiner Mutter. Ich bin George Berkeley Ryle."

„Ist er hier? — Ich und Tom Ryle waren gute Freunde."

„Hier!" rief George mit einer Bewegung, die er nicht zu unterdrücken vermochte. „Er ist seit vielen Jahren todt; er kam gewaltsam ums Leben."

Squire Trevlyn erhob die Hände. „Mir

scheint, als werde mir Alles Tropfen für Tropfen zugemessen, als müsse ich alles Leid, was die Vergangenheit gebracht nach und nach erfahren. Maude" — sich zu seiner Schwester wendend — „ich fragte soeben nach der Vergangenheit. Wenn die Trevlyns um nichts weiter in der Grafschaft berühmt waren, so waren sie es wegen ihrer strengen Gerechtigkeit und ich möchte wissen, wie es zuging, daß mein Vater — mein Vater und der Deinige — Josephs Sohn in seinem Testamente überging. Gott im Himmel, Maude", unterbrach er sich plötzlich, ihr vom rothen Licht der untergehenden Sonne beleuchtetes Gesicht betrachtend, „wie wunderbar ähnlich bist Du dem Vater! Noch ähnlicher, als ich."

Es war so, in der stolz, selbstbewußt dastehenden Mrs. Ryle hätte man den alten Squire zu sehen glauben können. „Du willst wissen, weshalb unser Vater die Besitzungen nicht Josephs Sohn vermachte?" fragte sie. „Frage Chattaway; frage Diana Trevlyn, dort stehen sie. Laß Dir von ihnen sagen, wer es ihm verborgen hielt, daß Joseph ein Sohn geboren sei. Sie thaten es, der Squire machte sein Testament und ging zu Grabe, ohne zu wissen, daß der kleine Rupert existirte. Frage sie, wie es kam, daß, als mein Vater unter diesem Wahne sein Testament machte, er den Mann der zweiten Tochter, statt des meinigen, den

Gatten der ältesten Tochter, zum Erben einsetzte? Frage sie, Rupert."

„Herzeleid! Ja, ich kann es begreifen, daß hier viel Herzeleid gewesen ist", murmelte Squire Trevlyn.

„Frage ihn — Chattaway — nach den zweitausend Pfund, die Mr. Ryle schuldig war", fuhr Mrs. Ryle fort, ohne einen Augenblick den strengen Ausdruck ihres Gesichtes zu verlieren, ohne ihre Stimme nur einen Moment über den leisen Ton verhaltenen Unwillens zu erheben. „Du hattest soeben gesagt, Du wärest ein Freund von Tom Ryle gewesen, Rupert; ja, Ihr waret Freunde und hättest Du nach meines Vaters Tode hier geherrscht, würde mein Mann nicht in den Tod gehetzt worden sein."

„Maude! Was sagst Du da?"

„Die Wahrheit. Wo dieser Mann, dieser Chattaway, nur seine Hand zum Drucke auflegen konnte, da hat er es gethan. Er verfolgte meinen Mann unabläßig während seines Lebens, diese Verfolgung war es, welche — durch einen unglücklichen Zufall, das räume ich ein — seinen Tod herbeiführte. Mein Vater machte meinem Gatten mit den zweitausend Pfund, die er ihm geliehen hatte, auf seinem Todtenbette ein Geschenk, er würde ihm den Schein sogleich eingehändigt haben, er war jedoch in Chattaways Verwahrung und er sagte,

er wolle ihn ihm schicken. Er ward nicht geschickt, Rupert, und der erste Gebrauch, den Chattaway, nachdem er Besitzer von Trevlyn Hold geworden, von seiner neuen Würde machte, war, meinem Manne den Schein zu präsentiren und Bezahlung zu verlangen. Der Squire hatte meinem Manne sein Wort gegeben, ihm seinen Pachtcontract unter denselben Bedingungen zu erneuen und Du weißt, daß sein Wort nie gebrochen ward. Das Zweite, was Chattaway, that, war die Pacht zu erhöhen. O, es war eine furchtbare Aufgabe für uns."

„Ich werde es nun wieder gut machen, Maude", rief er mit dem ganzen, die Trevlyns charakterisirenden Edelmuth. „Ich will das und alles Sonstige wieder gut machen."

„Wir haben es schon selbst gut gemacht", antwortete sie stolz. „Durch Fleiß, Sparsamkeit und schwere Arbeit, nicht von meiner Seite, sondern von diesem hier — sie deutete auf George — haben wir die Schuld bezahlt. Erst vor wenigen Tagen ist die letzte Rate des Capitals nebst Zinsen Chattaway eingehändigt worden; mag es ihm gute Früchte bringen, ich möchte mich nicht mit unrechtmäßigem Gute bereichern."

„Aber wo ist Rupert?" wiederholte Squire Trevlyn. „Ich muß Rupert sehen."

Es half nichts, die ganze Geschichte mußte ihm erzählt werden. Unter Mrs. Ryles Ent-

hüllungen von der einen Seite und Chattaways Leugnen von der anderen gelangten alle stattgehabten Vorfälle zu den Ohren des darob gar nicht so sehr erstaunten nunmehrigen Gebieters von Trevlyn Hold. Die Unfreundlichkeit, der Druck, worunter Rupert während seines ganzen unglücklichen Lebens gelitten, der unselige, mit der Verbrennung des Heuschobers endende Auftritt, das unerklärliche Verschwinden des Jünglings. Squire Trevlyn ließ sich mit keiner Miene merken, daß er Alles bereits gehört. Mrs. Ryle verschwieg nichts; sie erzählte ihm von dem in der ganzen Umgegend laut geäußerten Verdacht, Chattaway habe Rupert über Seite geschafft; selbst da gab der Squire kein Zeichen, daß er von diesem Verdachte ebenso gut unterrichtet sei, wie sie selbst.

„Maude", sagte er, „wo ist Rupert? Diana, antworte Du mir, wo ist Rupert?"

Sie waren unvermögend, ihm zu antworten, konnten nur sagen, er sei abwesend, ohne daß sie wußten, wo er sich befinde.

Es ist unmöglich, daß Squire Trevlyn selbst den Verdacht für begründet hielt, denn er wandte sich plötzlich mit blitzenden Augen zu Mr. Chattaway.

„Sagen Sie mir, wo der Knabe ist."

„Ich weiß es nicht", sagte Mr. Chattaway.

„Er mag todt sein."

„Er mag — wenigstens kann ich das Gegentheil nicht behaupten.“

Squire Trevlyn schwieg. „Rupert Trevlyn ist mein Erbe“, sagte er dann langsam, „ich will ihn aufgefunden haben. James Chattaway, ich bestehe darauf, Sie müssen Rupert herbeischaffen.“

„Niemand kann auf Unmöglichkeiten bestehen.“

„So hören Sie. Sie kennen noch nicht viel von mir, aber Sie kannten meinen Vater und werden sich wohl erinnern, daß wenn er etwas wollte, er das auch ausführte. Ich besitze ganz denselben Charakter und thue hiermit das Gelübde, daß Sie mir entweder Rupert Trevlyn herbeischaffen oder mir nachweisen, wo ich ihn lebend oder todt finde, oder daß ich Sie öffentlich als seinen Mörder anklagen will.“

„Ich habe eben so viel Grund, Sie einer solchen That zu zeihen, wie Sie mich“, erwiederte Mr. Chattaway mit aufsteigendem Aerger. „Sie haben von meinem Zusammentreffen mit Rupert am Abend nach dem Verhör gehört, ich erkläre auf mein heiliges Ehrenwort —“

„Ihr Ehrenwort!“ schaltete Mrs. Ryle verächtlich ein.

„Daß ich seit dem Augenblicke, wo ich Rupert Trevlyn an jenem Abende verließ, ihn weder gesehen, noch etwas von ihm gehört habe“, fuhr er, Mrs. Ryle einen finstern Blick zuschleudernd, aber ohne sich durch ihre Bemerkung unterbrechen

zu lassen, fort. „Ich habe ihn gesucht, die Polizei hat nach ihm geforscht und er ist nicht zu finden.“

„Wohl“, sagte der Squire, „ich habe meine Alternative gestellt.“

Mr. Chattaway öffnete den Mund zu einer Antwort, schloß ihn aber zum Erstaunen Aller, die ihn kannten, ohne zu sprechen wieder und verließ das Zimmer. Die Bestürzung dieses Mannes beschreiben zu wollen, wäre eine vergebliche Mühe. Abgesehen von der großen, durch die Ankunft des neuen rechtmäßigen Besitzers von Trevlyn Hold über ihn gekommene Verwirrung, brachte ihn augenblicklich die Frage in nicht geringe Verlegenheit, welches Benehmen er zu beobachten habe? Sollte er ohne Widerstand das Feld räumen? Sollte er Krieg führen auf Leben und Tod? Mr. Chattaways Naturell neigte entschieden zu dem letztern Verfahren hin, die Furcht, seinem eigenen Interesse dadurch einen sehr schlechten Dienst zu leisten, hielt ihn jedoch davon zurück, und das eigne Interesse gab stets den besten Ausschlag bei James Chattaways Handlungsweise. Er stand vor der Hausthür, so weit hatte ihn sein unruhig wandernder Fuß geführt und ließ sein Auge schweifen über das schöne alte Gebäude, die reiche Domaine, welche er so lange sein Eigenthum genannt. Gerade vor ihm lag der Heuhof, die Wurzel so vielen Streites, so vieler

Bitterkeit und Händel. O, wenn er doch die Ansprüche des neu aufgetauchten Prätendenten erfolgreich bestreiten, den Besitz der Güter behaupten könnte! Indem aber der Wunsch in ihm aufstieg, fühlte er auch zugleich die Ueberzeugung in sich, daß es Wahnsinn sei, nur einen solchen Versuch zu wagen. Es war so klar wie die Sonne am Mittag, daß der Zurückgekehrte wirklich Rupert Trevlyn, der in seiner Jugend in die Welt gegangen, jetzt zum gereiften Mann gewordene Sohn des alten Squire sei. So gern er auch gewollt hätte, Mr. Chattaway konnte nicht daran zweifeln, bei keinem Menschen konnte ein Zweifel dagegen aufkommen. Der Heimgekehrte hatte zum Ueberfluß geäußert, er werde seine Identität durch unwiderlegliche Beweise darthun; Mr. Chattaway fühlte jedoch, daß es solcher Beweise gar nicht mehr bedurfte, daß ihm nichts übrig bleibe, als sich seinem Geschick zu fügen. Wie furchtbar verfuhr dies aber mit ihm! Er sollte diese schöne Besitzung aufgeben, in Armuth und Dunkelheit versinken vor den Augen der Welt — jener Welt, die schon geschäftig genug gewesen war, auf ihn als den Gebieter von Trevlyn Hohn Schmach und Verachtung zu häufen — konnte es etwas Bittereres geben? In diesem Augenblicke, wo seine ganze Lage ihm mit furchtbar lebhaften Farben vor die Seele trat, schien ihm der Tod eine Wohlthat, eine willkommene Erlösung.

Während er so von den widerstreitendsten Empfindungen gefoltert unter freiem Himmel stand, kam Cris in großer Aufregung von den Ställen her auf ihn zugelaufen. Er hatte bei seiner Rückkehr von Blackstone dort sein Pferd abgestellt und unbestimmte, verworrene Gerüchte über das Ereigniß des Tages vernommen „Was ist das, Vater?“ fragte er heftig, „es wird erzählt, Rupert Trevlyn sei unverschämter Weise zurückgekommen und erhebe Anspruch auf Trevlyn Hold. Hast Du ihn ins Gefängniß bringen lassen?“

Mr. Chattaway erhob seine trüben Augen; die Frage vermehrte sein Elend noch. „Ja, Rupert Trevlyn ist zurückgekommen“, sagte er, „aber —“

„Ist er im Gefängniß?“ unterbrach ihn Cris ungeduldig. „Ist die Polizei hier?“

„Es ist ein anderer Rupert Trevlyn, Cris; nicht jener.“

Es lag etwas im Ton und Wesen seines Vaters, was Cris, noch weit mehr als dessen Worte mit bangem Schrecken erfüllte. „Ein anderer Ruppert Trevlyn“, wiederholte er zögernd. „Was sagst Du?“

„Der Rupert Trevlyn aus früheren Tagen, der weggelaufene Sohn des Squires, der Erbe“, sagte Mr. Chattaway, als ob es ihm zum Troste gereiche, die volle bittere Wahrheit in Worte

zu kleiden. „Er ist zurückgekehrt, um sein Eigenthum, Trevlyn Hold, in Besitz zu nehmen.“

Mr. Cris taumelte gegen die Wand und lehnte daselbst in dumpfer Verzweiflung neben seinem Vater. „Zurückgekehrt, um sein Eigenthum in Besitz zu nehmen“, wiederholte er mechanisch. „Zurückgekehrt, uns Trevlyn Hold zu entreißen!“

LVII. Ein Besuch bei Rupert.

Welcher Art waren aber die Empfindungen von Mrs. Chattaway? Sie waren sehr gemischter Natur. Trotz der geringen Freuden, welche ihr der Besitz von Trevlyn Hold gebracht, trotz des sie beständig niederdrückenden Gefühls eines begangenen Unrechts, einer Schuld, hätte sie doch mehr als Mensch sein müssen, wenn der plötzliche Verlust sie nicht augenblicklich mit Schreck und Betrübniß hätte erfüllen sollen. Sie kannte die Vermögensumstände ihres Gatten nicht, wußte nicht, ob er außer den Einkünften der Güter noch Mittel besaß, die er ohne Widerspruch sein Eigenthum nennen konnte, sagte sich aber, daß, wenn dies wirklich der Fall sein sollte, diese Mittel sich sicher nicht so hoch beliefen, um sie sämmtlich in der bisherigen Weise zu erhalten. Und wohin sollte sie gehen, was sollte aus ihren hülflosen Töchtern werden? Zu allen diesen, natürlich noch sehr verworren

durch ihr Gehirn schießenden Betrachtungen gesellte sich aber ein Gedanke, eine Sorge, welche im gegenwärtigen Augenblicke eine bestimmte Gestalt gewann und vor allen andern in den Vordergrund trat. Ihr Bruder hatte gesagt — mit einem Tone gesagt, aus welchem auf das Bestimmteste hervorging, daß es sich hier nicht um eine leere Drohung, sondern um eine fest beschlossene That handle — er wolle, wenn Mr. Chattaway Rupert Trevlyn nicht unverzüglich zur Stelle schaffte, ihn öffentlich des an dem Jüngling begangenen Mordes anklagen. Nur durch die größte Anstrengung hatte sie sich zurückgehalten, sonst wäre sie hervorgestürzt und hätte die ganze Rupert betreffende Wahrheit bekannt. Mr. Chattaway war ein in den Augen der Welt keineswegs beliebter Mann, aber er war ihr Gatte und seine Fehler und Schwächen waren ihr stets in einem mildern Lichte erschienen. Sie hätte viel darum gegeben, auftreten und sagen zu dürfen: „Du hast meinen Mann in ungerechtem Verdacht, Rupert ist am Leben, ich verberge ihn.“

Aber sie wagte es nicht, denn derselbe Gatte, für den sie in die Schranken trat, würde geantwortet haben: „So überantworte ich ihn augenblicklich dem Gefängniß — wie konntest Du wagen, ihn verborgen zu halten?“ Sie ersah die Gelegenheit, George Ryle die Frage zuzuflüstern, was ihn veranlaßt habe, ihn die ihr

durch Nora überbrachten warnenden Zeilen zugehen zu lassen. George konnte ihr selbst nichts Näheres darüber mittheilen. Er war mit Bowen zufällig zusammengetroffen und der Beamte hatte ihm erzählt, ihm sei in geheimnißvoller Weise eine Andeutung gegeben worden, Rupert Trevlyn sei ganz in der Nähe; deshalb seine Warnung an Mrs. Chattaway. Es stellte sich später heraus, daß damit der andere Rupert Trevlyn gemeint gewesen sei, was natürlich damals weder George noch Bowen wissen konnten.

George Ryle zog vermittelst seiner richtigen Beurtheilungskraft, seiner scharfen Auffassungsgabe schnell den Entschluß, daß Squire Trevlyns Rückkehr für Rupert gleichbedeutend sei mit Rettung und Erlösung, das größte Glück, was ihn unter den gegenwärtigen Umständen nur treffen konnte. Es war unmöglich, ihn, wo er sich befand, noch länger verborgen zu halten, ohne dadurch schleunig seinen Tod herbeizuführen. George Ryle sah in Squire Trevlyn nun plötzlich einen mächtigen Schutz für Rupert auferstanden und flüsterte Mrs. Chattaway zu, man müsse ihm unverzüglich den wahren Sachverhalt mittheilen.

„Ja, ja, es dürfte vielleicht besser sein", antwortete sie, „ich aber wage nicht, es ihm zu sagen. Wollen Sie es unternehmen und erst vorher etwas sondiren?"

Er nickte und überlegte, unter welchem Vorwande er wohl eine geheime Unterredung mit dem soeben erst angelangten Squire erbitten sollte. Während er aber sann und sann, hatte Maude eine solche Unterredung bereits unnöthig gemacht.

Miß Diana hatte mit richtigem Tact einige der besten Fremdenzimmer des Hauses für ihren Bruder in Stand setzen lassen. Er ward, sobald dieselben in Ordnung, dahin geführt und stand am Fenster, verloren in Betrachtungen der alten, lieben, langentbehrten Heimat, als er Maude bleich und trähnenlos, mit dem Ausdruck tiefer Seelenangst, zaghaften Flehens zu sich eintreten sah.

„Maude, mein Kind, was ist Dir? Ich liebe Dein Gesicht und will Dich hinfort wie mein eigenes Kind halten.“

„Nicht mich, Onkel Rupert, denke nicht an mich“, sagte sie unter Thränen, welche ihr der tief zum Herzen dringende, ihrem Ohr so ungewohnte Ton väterlicher Gute und Zärtlichkeit entlockt hatte. „Wenn Du nur meinen Bruder Rupert lieben wolltest! — wenn Du nur Mr. Chattaway vermögen könntest, ihm zu verzeihen!“

„Aber er ist vielleicht todt, Kind.“

„Onkel Rupert, wenn er nun nicht todt wäre, wenn Du ihn fändest — vielleicht heute noch — würdest Du ihn der Justiz überliefern?“ fragte sie, die thränenschweren Wimpern zu ihm auf-

schlagend. „O, Onkel Rupert, klage ihn nicht an, laß es ihm nicht entgelten! Es war der Trevlynsche Jähzorn und Mr. Chattaway hätte ihn nicht durch Schläge reizen sollen.“

„Ich ihn anklagen! Ich einen Trevlyn der Justiz überliefern!“ wiederholte Squire Trevlyn mit einer beängstigend an den Trevlynschen Jähzorn streifenden Heftigkeit. „Was sprichst Du da, Kind? Wenn Rupert am Leben ist, so soll kein Haar auf seinem Haupte gekrümmt, so soll alles ihm geschehene Unrecht reichlich wieder gut gemacht werden. Lächerlich, solch Aufhebens um ein paar verbrannte Heuschober. Das Heu gehörte mir, nicht Chattaway. Rupert Trevlyn ist mein Erbe und soll als solcher anerkannt und behandelt werden.“

Sie sank vor ihm nieder, legte ihren Kopf auf sein Knie, ihre Thränen flossen sanfter, die Trostesworte hatten ihr neuen Muth eingeflößt. Squire Trevlyn strich ihr liebkosend mit der Hand über das lockige Haar. „Gräme Dich nicht so, mein Kind, er ist vielleicht nicht todt; ich werde ihn finden, wenn er zu finden ist; mit der Polizei laß mich nur ein Wörtchen sprechen, sie sollen wissen, daß wieder ein Squire Trevlyn da ist.“

„Onkel Rupert“ — sie ergriff krampfhaft seine Finger und blickte ihn flehend ins Gesicht — „ich kann Dir sagen, wo Rupert ist. Er ist hier ganz in der Nähe verborgen — sehr

krank — fast sterbend. Wir haben nicht gewagt, es einem Menschen zu sagen, das Geheimniß hat uns beinahe umgebracht."

Er hörte ihr mit Erstaunen zu, stellte Frage auf Frage, bis er sich mit der Sachlage einigermaßen bekannt gemacht hatte. „Und wer, sagst Du, hat Alles um das Geheimniß gewußt?"

„Meine Tante Edith, der Doctor, ich — und George Ryle."

Ihr Zögern, ihr Erröthen beim Aussprechen dieses Namens erzählten dem Squire sogleich noch eine andere Geschichte, die zu berichten wohl nicht in Maudes Absicht gelegen.

„Halt, halt, Miß Maude, ich entdecke da ein Geheimniß. Das geht nicht so an. Ich kann Dich um alle George Ryles in der Welt nicht missen; Du mußt die Gebieterin von Trevlyn Hold sein."

„Die wird meine Tante Diana sein", antwortete Maude mit abgewandtem Gesichte.

„Niemals, so lange ich der Herr bin", war die mit nachdrücklichem Ernste gesprochene Entgegnung. „Konnte Diana ruhig mit ansehen, daß mein Vater getäuscht ward oder gar zu dieser Täuschung die Hand bieten, konnte sie dulden, daß Chattaway mit Uebergehung von Josephs Sohn Trevlyn Hold usurpirte, konnte sie selbst daran Theil nehmen und die Früchte dieses Unrechts genießen, so hat sie jeden Anspruch auf Rücksicht für sie bei mir verwirkt,

soll niemals in meinem Hause gebieten oder nur darin wohnen. Nein, meine kleine Maude, Du mußt bei mir leben und die Herrin von Trevlyn Hold sein."

Maude hielt den Kopf gesenkt und ließ schweigend ihre Thränen fließen.

„Was ist Dir George Ryle?" fragte Squire Trevlyn mit einem Anflug von Strenge. „Liebst Du ihn?"

„Ich hatte Niemanden, den ich sonst hätte lieben sollen — außer Tante Edith war Keiner gütig gegen mich", war die geflüsterte Antwort.

Er streichelte gedankenvoll ihr noch immer auf seinem Knie ruhendes Haupt. „Ist er ein guter Mann, Maude? Ehrenhaft — rechtlich — tüchtig?"

„Alles das und noch viel mehr", flüsterte sie.

„Und Du liebst ihn, wie ich sehe. Würde es Dir das Herz brechen, wenn ich das ganz enschiedene Gebot erließe, Du solltest ihn niemals haben, müßtest ihn z. B. an Octavia Chattaway abtreten?"

Es war nur natürlich ein aufs Gerathewohl hingeworfenes Wort; Maude nahm es aber in einem ganz andern Sinne und rief, einen Augenblick ihr glühendes Gesicht erhebend: „Aber er liebt Octavia nicht! Octavia liebt ihn —"

Sie hatte, hingerissen von der Gewalt des Augenblickes, ohne Ueberlegung gesprochen und

stockte nun, als ihr diese plötzlich kam. Squire Trevlyn fing an zu pfeifen, so wenig statthaft dies auch im Grunde war, und pfiff die ganze Melodie eines Liedes durch.

„Ich verstehe schon, wie die Sache sich verhält. Mr. George hat den guten Geschmack gehabt, seine Liebe nach einer andern Seite, als auf Octavia zu richten. Nun, ich glaube, ich hätte es an seiner Stelle ebenso gemacht."

„Aber Rupert, Onkel, Rupert", bat sie.

„Ja, Rupert, ich will sogleich zu ihm gehen. Mark Canham sah mich an, als ich durch das Thor ging, als ob ihn das Erstaunen um den Verstand gebracht habe; er muß wohl von der Aehnlichkeit betroffen gewesen sein."

Squire Trevlyn ging hinunter nach dem Hausflur und setzte dort seinen Hut auf, sie kamen sämmtlich heraus, fragten ihn, ob er ausgehen wolle, boten sich ihm zur Begleitung an und Miß Diana bat ihn, nur so lange zu warten, bis sie ihren Hut aufgesetzt habe. Er wies sie aber Alle zurück unter dem Vorgeben, er möchte allein gehen und sich umsehen, ob er nicht noch alte Gutsangehörige seines Vaters finde, mit denen er sprechen könne.

George Ryle stand vor der Thür, noch immer überlegend, wie er dem Squire die Mittheilung machen könne und ohne eine Ahnung, daß dieser bereits von Allem unterrichtet sei.

Squire Trevlyn ging auf ihn zu und legte seinen Arm in Georges.

„Ich gehe nach dem Thorwärterhäuschen. Sie werden wohl wissen, weshalb und wen ich daselbst besuchen will."

„So haben Sie schon gehört!" rief George.

„Ja, von Maude. Apropos, Mr. George, was für ein geheimes Einverständniß ist denn zwischen Ihnen und dieser jungen Dame?"

George sah erstaunt aus, er gehörte aber nicht zu den Leuten, die sich leicht aus der Fassung bringen lassen. „Es ist kein Geheimniß mehr", sagte er, „ich habe es bereits Miß Diana anvertraut. Wenn Mr. Chattaway mir eins der Güter, welches ich in Pacht zu nehmen wünsche, überläßt, so werde ich mit ihm darüber sprechen."

„Mr. Chattaway! Die Güter gehören nicht ihm, sondern mir."

George lachte. „Richtig, ich vergaß. Ich muß jetzt zu Ihnen kommen, Squire Trevlyn. Ich möchte Upland haben."

„Und Maude dazu?"

„Ja, ja, ich möchte mit ihr zusammen dort einziehen."

„Sachte, Herr. Maude gehört mir, ebenso gut wie die Pachtungen und ich sage Ihnen ein für alle Mal, ich kann sie in Trevlyn Hold nicht entbehren. Damit genug. Ich bin nicht

nach Hause gekommen, um ein Auflehnen gegen meinen Willen zu gestatten, ich bin ein echter Trevlyn."

Ein ziemlich unbehagliches Stillschweigen trat nach dieser Erklärung ein und währte, bis sie das Thorwärterhäuschen erreicht hatten. Squire Trevlyn trat ohne alle Umstände ein. Der alte Mark, welcher anscheinend in tiefen Gedanken am Herdfeuer gesessen, wandte den Kopf um, sah wer kam, sprang so schnell es sein Rheumatismus nur gestattete auf und starrte den Eintretenden an, als ob er eine Erscheinung vor sich sähe.

„Kennt Ihr mich, Mark?"

„Meinen geblendeten Augen sieht es aus wie der Squire", antwortete Mark langsam und kopfschüttelnd. „Aber ich weiß, daß das nicht sein kann. Ich stand hier an dieser Thür als er hinausgetragen wurde zu seinem Grabe auf dem Kirchhof von Barbrook. Der Squire war außerdem auch älter."

„Der Squire hinterließ einen Sohn."

„Nein!" stieß der alte Mann nach einer Pause hervor, während welcher ihm das Verständniß aufgegangen. „Herr — Herr! Sie wären der junge Erbherr, Mr. Rupert, den wir Alle als todt betrauert haben?"

„Erinnert Ihr Euch der Gesichtszüge des jungen Erbherrn, Mark?"

„Ich habe sie nicht vergessen, Herr."

„So seht mich genau an.“

Es war kein Zweifel länger; Mark Canham vergaß in seiner enthusiastischen Freude seinen Rheumatismus und versuchte vor dem Wiedergekehrten niederzuknien. Mit einem tiefen Seufzer mußte er davon abstehen. „Ich bin zu gar nichts mehr nütze, als meinen Rheumatismus zu pflegen, Herr. Sie also sind der wirkliche Rupert Trevlyn! Sie werden von nun an der Squire sein? O, Herr, sagen Sie ja, sagen Sie ja!“

„Ich bin der Squire, Mark“, war die Antwort; „doch ich kam hierher, um einen andern Rupert Trevlyn aufzusuchen — einen, der nach mir der Squire sein wird.“

Der alte Mark schüttelte den Kopf. Er blickte, ehe er sprach nach der Treppe und senkte die Stimme zu einem Flüstern herab, als fürchte er, seine Worte könnten bis zu dem Kranken dringen.

„Wenn's nicht bald besser mit ihm wird, Herr, wird er wohl schwerlich so lange leben, um Squire zu werden. Er ist sehr krank. Die Verhältnisse haben viel dazu beigetragen, das ist nicht zu leugnen, es hat aber wohl doch von Anfang an in ihm gelegen, gerade wie in seinem Vater, dem armen Mr. Joseph.“

„Unsinn“, sagte der Squire, „wir wollen ihn schon wieder auf die Füße bringen.“

„Und wie wirds mit Chattaway?“ fragte der alte Canham. „Er wird sich seine Rache nicht entgehen lassen, Herr. Ich bin in Todesangst gewesen so lange Mr. Rupert hier gelegen hat. Die Furcht mag wohl recht eigenthümlich gewesen sein“, fuhr er aufrichtig fort, „denn Chattaway hätte mich die Minute, wo er es erfahren, hier Knall und Fall fortgejagt. Ich bin ihm hier im Thorwärterhäuschen immer ein Dorn im Auge gewesen und er hätte mich schon lange hinausgeworfen, wenn Miß Diana nicht gewesen wäre.“

„Nun, nun“, sagte der Squire; „jetzt hat er dazu nicht mehr die Macht. Wie viel hat er Euch gegeben, Mark?“

„Eine halbe Krone die Woche, Herr.“

„Eine halbe Krone!“ wiederholte der Squire, ärgerlich die Lippen aufwerfend. „Wie habt Ihr denn dabei gelebt?“

„Es ist eben nur ein armseliges Leben gewesen, Herr“, war die einfache Antwort. „Anna arbeitet unaufhörlich zu Hause und auf Tagelohn, sie verdient aber nicht viel. Sie hat schlimme Augen, Herr, Sie erinnern sich vielleicht, daß sie als Kind schon ein schwaches, piepsiges Ding war. Der Squire hatte mir fünf Schillinge die Woche ausgesetzt, Chattaway hat das aber geändert, als er ans Ruder kam. Miß Diana ist gut gegen uns und wenn sie nicht wäre und wir nicht das Bischen hätten,

was Anna verdient, wüßte ich nicht, wie wir durchkommen sollten."

„Wie wäre es, Mark, wenn wir die halbe Krone wieder in fünf Schillinge verwandelten?"

„Wenn ich im Leben noch einmal so glücklich werden sollte!"

„Ihr könnt von heute an darauf rechnen."

Mit diesen Worten stieg der Squire die Treppe hinan. Der alte Canham blieb in einer wahren Extase des Entzückens zurück; triumphirend wandte er sich zu Anna, die sich während der Anwesenheit des hohen Gastes schüchtern verborgen hatte und jetzt wieder zum Vorschein kam.

„Sagte ich's nicht, es wäre der Squire? Und Du unterstandest Dich, zu sagen, ich redete irre, ich wußte recht gut, daß es kein Anderer sein konnte."

„Du sagtest aber, es wäre der todte Squire, Vater", entgegnete das arme Mädchen schüchtern.

„Das bleibt sich ganz gleich", schrie der alte Canham. „Es ist wieder ein Trevlyn in Trevlyn Hold und wir kriegen wieder unsere fünf Schillinge. Gott segne ihn, die Trevlyns waren immer freigebig."

„Vater, was das für ein Schreck für Chattaway sein muß. Was wird er nun anfangen? Er kann doch gewiß nicht hier bleiben."

„Geschieht ihm schon ganz recht!" schrie der alte Mann. „Wie viele Menschen hat er von

Haus und Höf vertrieben! Anna, Mädchen, wenn auch meine Glieder vom Rheumatismus gelähmt waren, die Augen habe ich immer offen gehalten und gesehen, daß Die, welche Andere von Haus und Hof treiben, gewöhnlich selber kein Haus mehr haben, ehe sie sterben. Die Leute sprechen immer soviel von Rache. Wenn doch nur Jeder seine Rache in Gottes Hand legte, er vergißt Keinen. Chattaway mag's jetzt auch mal schmecken, wies thut, er hats Andern oft genug fühlen lassen. Ich hoffe den Tag zu erleben, wo er hier vorbeikommt und abzieht."

„Aber die gnädige Frau wird mit ihm ziehen", erlaubte sich Anna einzuwenden.

Dies stimmte Mark bedeutend herab, er liebte die gnädige Frau ebenso sehr, wie er ihren Gatten verabscheute. „Es wird sich schon was für die gnädige Frau finden", sagte er nach einer Pause, „der neue Squire behält sie vielleicht bei sich"

George Ryle war zuerst hinaufgegangen, um den verwunderten Rupert auf die Erscheinung seines Onkels vorzubereiten. Als der Letztere endlich gebückt in das niedrige Stübchen trat, blieb er stehen, übermannt von verschiedenartigen Gefühlen, unter denen Schreck aber wohl die Oberhand hatte. In dem schönen, sich vom Bett aus ihm entgegenneigenden Gesichte, den großen blauen Augen, dem blonden herab-wallenden Haar, glaubte er Joseph, den geliebten

Bruder seiner Jugend zu erblicken. Aber in den hohlen mit hektischer Röthe bedeckten Wangen, den eingefallenen Zügen, den fieberheißen Lippen, den abgemagerten Händen, der zusammengesunkenen Gestalt las er die untrüglichen Zeichen der Krankheit, welche diesen Bruder hingerafft, eine Bestätigung des von Mark Canham hingeworfenen Winkes und die traurige Ueberzeugung kam über ihn, daß er sich anderswo nach dem Erbherrn von Trevlyn Hold umsehen müsse.

„Mein armer Junge! Josephs Sohn! Dieser Ort muß Dich tödten."

„Nein, Onkel Rupert, das ist es nicht. Die Furcht bringt mich um."

Squire Trevlyn vermochte nicht zu athmen und stieß mit seinem Stocke die eine Dachluke auf. Die kalte Luft strömte herein und er trank sie erleichtert in langen Zügen. Derselbe Luftstrom, welcher ihm wohlthätig war, wirkte aber nachtheilig auf die kranken Lungen des Leidenden, er fing an heftig zu husten.

George Ryle schloß die Luke wieder und der Squire beugte sich über das Bett. „Wir müssen Dich sofort nach dem Herrenhause schaffen, Rupert."

Die hektische Röthe wich von Ruperts Wangen. „Es ist nicht möglich", antwortete er. „Mr. Chattaway würde mich denunciren."

„Denunciren, Dich?" wiederholte heftig

Squire Trevlyn. „Meinen Neffen, den Sohn meines Bruders Joseph, denunciren! Er soll das nicht probiren“

In der echt Trevlynschen Hast, einen gefaßten Entschluß sofort auszuführen, eilte der Squire die Treppe wieder hinunter, George Ryle folgte ihm und holte ihn in der Allee ein.

„Verzeihen Sie, Squire Trevlyn, mir scheint, Sie müssen sich vor allen Dingen erst versichern, daß von Chattaway keine Gefahr droht. Auch weiß ich nicht gewiß, ob Sie ganz unbesorgt vor der Polizei sein dürfen.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Die Polizei hat die Sache in der Hand. Kann sie dieselbe jetzt aus Rücksicht für Sie fallen lassen?“

Sie sahen einander zweifelnd und erschrocken an. Es war dies eine sehr unerfreuliche Seite der Sachlage und eine, die sich wahrscheinlich dem Squire Trevlyn bis zu diesem Augenblicke noch nicht dargestellt hatte.

LVIII Eine Unterredung mit Mr. Chattaway.

In demselben Heuhof, der in der Lebensgeschichte des unglücklichen Rupert eine so hervorragende Rolle gespielt hatte, standen sie sich in eifrigem Disput gegenüber — er, der so lange als Herr über Trevlyn Hold geboten hatte und Der, welcher jetzt, gestützt auf sein

gutes Recht, gekommen war, diese Besitzungen für sich in Anspruch zu nehmen — Mr. Chattaway und Squire Trevlyn. Der Squire stand da hoch aufgerichtet, stolz, befehlend, Chattaway feige, vorsichtig, unentschlossen. Der Gegenstand ihrer Unterredung war Rupert. Squire Trevlyn war bei seinem eiligen Rückwege vom Thorwärterhäuschen im Heuhof auf Chattaway gestoßen und hatte an ihn das Verlangen gerichtet, Rupert zu verzeihen, ihm Straflosigkeit wegen des begangenen Verbrechens zuzusichern, hatte dies als eine unbedingte Nothwendigkeit hingestellt, da, wie er sagte, ein Trevlyn nicht der Schande preisgegeben werden dürfe. Mr. Chattaway zeigte sich dagegen sehr hartnäckig, erklärte, er werde Rupert nie Verzeihung angedeihen lassen, ihn niemals von den Folgen seiner Handlung entbinden. Er deutete auf den geschwärzten Boden, auf dem noch Spuren der durch das Feuer angerichteten Verheerung sichtbar waren, und fragte: „Ist ein solches Verbrechen zu verzeihen?“

„Was veranlaßte dieses Verbrechen? Was trieb ihn dazu?“ Mr. Chattaway fand auf diese Frage nicht sogleich eine passende Antwort.

„Als sie in die Trevlynsche Familie heiratheten, heiratheten Sie, so zu sagen, auch in ihre Fehler“, fuhr der Squire fort, „waren wenigstens auf jeden Fall vollkommen unterrichtet davon. Sie wußten von dem Trevlynschen

Jähzorn gewiß eben so gut wie wir selbst. Wie konnten Sie so unklug sein — um mich eines gelinden Ausdrucks zu bedienen — ihn in Rupert in einer solchen Weise herauszufordern?"

„Böse Neigungen können bekämpft werden und sollten es werden", entgegnete Mr. Chattaway.

„Sehr richtig; sie können und sollen bekämpft werden. Unglücklicherweise arbeiten wir Alle nur nicht so an uns, wie wir wohl sollten. Haben Sie es gethan? In früheren Zeiten hieß es, James Chattaway habe einen boshaften Charakter, haben Sie diese Bosheit unterdrückt?"

„Hätten Sie die Güte, bei der Sache zu bleiben, Mr. Trevlyn."

„Ich bin bei der Sache, kann ihr jedoch immer näher gehen, wenn Sie es wünschen. Wie konnten Sie, James Chattaway, sich unterstehen einen Trevlyn, den Neffen Ihrer Frau, ihres Bruders Sohn, mit der Peitsche zu schlagen? Was Sie auch immer gereizt haben mochte — obgleich, so viel ich in Erfahrung gebracht, keine Veranlassung da war, gereizt zu sein — wie konnten Sie sich so weit vergessen, die Peitsche gegen ihn zu erheben? Der lammfrommste Mensch müßte bei einer so grausamen Beleidigung in Harnisch gerathen sein. Thaten Sie es vielleicht in der Absicht, den Trevlynschen Jähzorn heraufzubeschwören?"

„Uhsinn", sagte Mr. Chattaway.

„Mit dem „Unsinn" kommen Sie bei mir nicht durch. Das Anzünden des Heuhofes war Ihre Schuld, nicht Ruperts, das Verbrechen ward durch Sie veranlaßt und der rechtmäßige Eigenthümer der verbrannten Henschober wird Sie dafür verantwortlich machen. Ja, James Chattaway, die Heuschober waren mein, wie sie es jetzt sind, waren mein Eigenthum seit dem Tode meines Vaters. Sie können sich fest darauf verlassen, hätte ich eine Ahnung gehabt von den hier verübten Ungerechtigkeiten, würde ich schon längst zurückgekehrt sein."

„Ungerechtigkeiten!" schrie Mr. Chattaway. „Was für Ungerechtigkeiten?"

„Was für Ungerechtigkeiten! Gott im Himmel, Mann, ist denn hier weiter etwas geschehen, als Ungerechtigkeiten? Bei meines Vaters Tode war bei meiner Abwesenheit und dem allgemein verbreiteten Glauben an meinen Tod sein rechtmäßiger Nachfolger sein Enkel Rupert, eben jener Rupert, den Sie zum Verbrechen, vielleicht in den Tod getrieben haben. Hätte mein Bruder Joseph gelebt, würden Sie dem denn gütigst die Erbfolge gestattet haben?"

„Ihr Bruder Joseph lebte aber nicht, er war todt."

„Sie weichen der Frage aus."

„Es ist eine Frage, deren Beantwortung ganz zwecklos ist", rief Mr Chattaway sich in

immer steigender Verlegenheit die Lippen fast blutig beißend. „Natürlich wäre er der Erbe gewesen, er war aber todt und es beliebte dem Squire Trevlyn zu meinen Gunsten zu testiren und mich zu seinem Nachfolger zu ernennen."

„Er war betrügerisch dazu verleitet worden. Man ließ ihn ins Grab sinken, unwissend, daß ihm ein Enkel, ein directer Erbe geboren sei. James Chattaway, hätte ich mich eines solchen Betruges schuldig gemacht, ich könnte mich nicht ruhig zum Schlafe niederlegen, ich würde immer fürchten, daß Gottes Strafgericht mich ereile."

„Der Squire that wohl", knirschte Chattaway. „Was sollte ein unmündiges Kind mit Trevlyn Hold anfangen?"

„Zugegeben für einen Augenblick, nur um einen Anknüpfungspunct zu haben, daß es nicht gut thunlich gewesen wäre, Trevlyn Hold einem Kinde zu überlassen, so waren Sie doch nicht Derjenige, welchem es zufallen durfte. Wenn Squire Trevlyn einen Schwiegersohn zum Nachfolger einsetzte, so mußte dies der Mann seiner ältesten Tochter, Thomas Ryle, sein."

„Thomas Ryle!" rief Mr. Chattaway verächtlich. „Ein armer, schwer arbeitender Pachter —"

„Versuchen Sie nicht Thomas Ryle in meiner Gegenwart herabzusetzen, Herr", donnerte

der Squire, und seine Stimme, sein Blick, der schnell auflodernde Zorn glichen dabei so täuschend seinem verstorbenen Vater, daß Mr. Chattaway unwillkürlich zurückwich. „Thomas Ryle war ein guter, ein rechtschaffener Mann, geliebt und geachtet von Allen, die ihn kannten, er gehörte seiner Geburt und Erziehung nach den besten Familien des Landes an — alles Dinge, die von Ihnen, James Chattaway, nicht gesagt werden können. Arbeit! Ja gewiß, er arbeitete, wie sein Vater vor ihm gearbeitet hatte, sie mußten arbeiten, um zu leben. Ihre Pachtung war nur klein und es bedurfte noch besonderer Anstrengung, um das Gut in Stand zu halten, da sie das Geld, dessen es eigentlich bedurfte, nicht hineinstecken konnten. Sie hätten leicht eine einträglichere Pachtung bekommen können, aber sie zogen vor, auf dieser zu bleiben und sich zu quälen, weil sie ihren Voräl-tern einst als ihr Eigenthum gehört hatte und sie noch immer hofften, sich das Gut durch ihren Fleiß wieder zu erringen. Sie gebrauchen das Wort „Arbeit“ als eine schimpfliche Bezeichnung. Ich sage Ihnen, James Chattaway, wenn Arbeiten das edle Blut im Menschen verdirbt, so wird wohl die nächste Generation nicht viel edles Blut mehr aufzuweisen haben. Wir befinden uns im Zeitalter der Arbeit, Herr, die Welt ist klüger geworden und verlangt von uns Allen, daß wir mit dem Kopfe

oder mit den Händen arbeiten. Thomas Ryles Sohn ist, wenn mich nicht Alles trügt, ein wahrhaft vornehmer Mensch und er arbeitet. Versuchen Sie nicht wieder, Thomas Ryle mir gegenüber herabzusetzen. Mir scheint, Sie werden dazu verleitet durch das im Grunde ihres Herzens versteckt liegende Gefühl des gegen ihn begangenen Unrechts."

„Welches Unrecht beging ich denn gegen Thomas Ryle?"

„Es war ein Unrecht, daß Sie Trevlyn Hold mit Uebergehung von Thomas Ryle erbten. Es kam allerdings weder ihm noch Ihnen, sondern Rupert zu, hätte es aber einer von Euch Beiden bekommen müssen, so war er es, nicht Sie; Sie hatten gar kein Anrecht darauf. Und wie steht es mit dem Wechsel von zweitausend Pfund?"

Squire Trevlyn stellte die letztere Frage in einem veränderten, sehr bedeutungsreichen Ton. Mr. Chattaways grünes Gesicht wurde grüner.

„Ich hatte den Wechsel in Händen und bestand auf dessen Bezahlung, um gerecht gegen meine Frau und Kinder zu sein; ich durfte nicht anders handeln."

„Um gerecht gegen Ihre Frau und Kinder zu sein!" wiederholte Squire Trevlyn. „James Chattaway, kam Ihnen denn nie der Gedanke an Gottes Gerechtigkeit? Ich bin aus tiefstem Herzensgrunde überzeugt, daß mein Vater

Thomas Ryle auf dem Todtenbett die Schuld erließ, daß er starb in der Meinung, ihn davon befreit zu haben und daß Sie in Ihrer niedrigen Habsucht den Wechsel nicht vernichteten, um nach seinem Tode Vortheil daraus zu ziehen. Vergaßen Sie, daß das Auge des großen himmlischen Herrschers auf Sie herabblickte, als sie dem Sterbenden die Lüge sagten, Sie hätten den Wechsel vernichtet? Das Auge Ihres irdischen Herrn, des Squire Trevlyn, war bald geschlossen und Sie glaubten sich nun ganz sicher; dachten Sie niemals daran, daß es ein anderes Auge giebt, was beständig wacht. Glaubten Sie, dieses Auge sei verschlossen, als Sie Trevlyn Hold dem unmündigen Rupert stahlen? Glaubten Sie, Gott würde Sie bis zu Ihrem Ende die Früchte Ihres Verbrechens in Ruhe genießen lassen? Es mag Ihnen, James Chattaway, wie vielleicht anderen oberflächlichen Beobachtern, als eine große Gunst erscheinen, daß der Tag der Vergeltung erst so spät hereingebrochen, ich betrachte es von einer ganz verschiedenen Seite. Mir scheint, die Vergeltung ereile Sie zur übelsten Zeit, wenn nicht für Sie, so doch für Ihre Kinder, an ihnen wird nach dem Buchstaben der Gebote, welche uns in frühster Kindheit eingeprägt worden, die Missethat des Vaters heimgesucht. Hätten Sie Trevlyn Hold nicht unrechtmäßig an sich gebracht, oder wäre Ihnen der Raub

kurz nachdem Sie sich desselben bemächtigt hatten, wieder abgejagt worden, so hätten Ihre Kinder eine Erziehung erhalten, vermöge welcher sie im Stande gewesen, sich ihr Brod zu erwerben, nützliche, thätige Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu sein. Wie die Verhältnisse jetzt liegen, sind sie zu Müßiggang und Luxus gewöhnt und werden die Veränderung ihrer Lage sehr bitter empfinden. Ihr Sohn hat auf Trevlyn Hold und in Blackstone den jungen Erbherrn, den künftigen Besitzer der Güter, in einer wie ich höre keineswegs liebenswürdigen Weise gespielt, es wird ihn sauer ankommen, sich vom Herrn in den Diener zu verwandeln und doch dürfte ihm wohl nichts anderes übrig bleiben."

„Wo haben Sie denn Ihre Nachrichten gesammelt?" warf Mr. Chattaway dazwischen.

„Das thut nichts zur Sache; ich sammelte sie und das genügt. Kommen wir jetzt wieder auf Rupert Trevlyn; wollen Sie mir die Garantie geben, daß er unangetastet bleiben soll?"

„Nein", grunzte Mr. Chattaway.

„Wohlan, so sei Krieg zwischen uns, Mann gegen Mann. Glauben Sie nicht, ich wisse nicht, daß ich Sie eigentlich gar nicht Ruperts wegen anzugehen brauche, denn da das Heu, welches verbrannt ward, nicht Ihnen, sondern mir gehörte, so können Sie gar nicht als Ankläger auftreten. Ich halte es aber für besser,

ganz sicher zu gehen. Wagen Sie, Rupert bei seiner Rückkehr in irgend einer Weise zu belästigen, so werde ich darauf bestehen, daß er eine Klage wegen gröblicher Körperverletzung gegen Sie anhängig mache, während Ihnen von meiner Seite eine Verfolgung wegen unrechtmäßiger Besitznahme von Trevlyn Hold bevorsteht. Es wird somit Anklage und Gegenanklage sein. Merken Sie sich, James Chattaway, ich gelobe Ihnen dies zu thun und ich bin ein Mann, der sein Wort hält. Wie gedenken Sie es denn hinsichtlich der Einkünfte von Trevlyn Hold zu machen?"

„Die Einkünfte von Trevlyn Hold?" stammelte Mr. Chattaway, dem diese Frage die hellen Schweißperlen auspreßte.

„Die Einkünfte, welche Sie seit Squire Trevlyns Tode bezogen; sie gehören mir und ich komme, sie sammt den Interessen zurückzufordern."

„Nach dem Gesetz, das ist möglich", war die Antwort, „aber sicher nicht nach den Geboten der Billigkeit und Gerechtigkeit."

„Halten wir uns an das Gesetz", erwiederte der Squire ruhig, aber mit unheilverkündendem Blick. „Was ist denn die Jahre her die Richtschnur Ihres Handelns gewesen, der Buchstaben des Gesetzes oder Gerechtigkeit und Billigkeit? Das Gesetz wird Sie zur Rückerstattung verurtheilen."

„Das Gesetz kann nicht so spitzfindig sein

Wenn ich die Einkünfte empfing, so verwandte ich sie auch wieder auf die Erhaltung von Trevlyn Hold."

„Sie haben sie schwerlich alle dazu verwendet und es würde Sie sicher in große Sorge und Verlegenheit stürzen, wenn ich genaue Rechnunglegung von Ihnen forderte. Hören Sie mich jetzt wohl an, ich will mehr Erbarmen mit Ihnen haben, als Sie Anderen zeigten, will um meiner Schwester Edith willen diese Angelegenheit auf sich beruhen, im vollsten Sinne des Wortes Vergangenes vergangen sein lassen."

Der Exgebieter von Trevlyn Hold blickte auf oder starrte vielmehr vor sich hin ins Leere, denn seine ganze Denk- und Gefühlsthätigkeit concentrirte sich jetzt in der Ueberlegung, ob es nicht gut wäre, sich dem Squire gefällig zu erweisen Auf der einen Seite stand sein lang gehegter Racheplan gegen seinen Rivalen, Rupert, auf der andern stand sein eigener Vortheil. Sollte er seiner Rache fröhnen, sollte er für seine Interessen sorgen? Rache war süß, die Wahrung der eigenen Interessen aber süßer, die Wagschalen standen nicht gleich und die eine senkte sich mit einem plötzlichen Ruck. Er sah, daß Squire Trevlyns ganzes Herz daran hing, Rupert Straflosigkeit zu sichern, er wußte, daß je schneller er ihm den Willen thue, es desto besser für ihn sein werde und sagte: „Ich

will ihm verzeihen. Rupert Trevlyn hat niederträchtig gehandelt —"

„Halt," James Chattaway. Verzeihen Sie ihm oder verzeihen Sie ihm nicht, das steht ganz in Ihrem Belieben, aber beschimpfen Sie ihn nicht, in meiner Gegenwart soll sich Niemand dergleichen gegen Rupert Trevlyn erlauben."

„Das gilt mir gleich. Was er that, geschah im Angesicht der ganzen Umgegend und sie braucht nicht erst von mir zu lernen, mit welchem Namen man ein solche Handlungsweise bezeichnet."

„Und wie hat das Urtheil dieser Umgegend gelautet?" fragte Squire Trevlyn streng. „Wessen Partei hat sie genommen, die Ihrige oder Ruperts? Sparen Sie die Worte, James Chattaway, ich habe mehr gehört, als Sie vermuthen. Ich weiß, in welcher Verachtung Sie schon seit Jahren bei der ganzen Nachbarschaft wegen Ihres Benehmens gegen Rupert gestanden, ich weiß, wie man Sie brandmarkte, seitdem das Brandunglück auf dem Heuhof stattgefunden. Doch kurz und bündig, wollen Sie ihm verzeihen?"

„Ich habe es gesagt", antwortete Chattaway bissig.

„So kommen Sie und geben es mir schriftlich", sagte der Squire, indem er sich dem Hause zuwandte.

„Zweifeln Sie an meinem Worte?“ fragte Mr. Chattaway tief verletzt.

Squire Trevlyn warf nach Trevlynscher Manier den Kopf zurück, eine Geberde, die deutlicher als alle Worte aussprach, daß er es bezweifle. Auf ihrem Wege nach dem Herrenhause kamen sie an Cris vorüber. Der unglückliche Cris! Seine Sonne der Herrschaft war für immer untergegangen, fortan mußte er Körper- und Geisteskräfte zusammennehmen, im Schweiße seines Angesichts sein Brod essen. Er stand an das Geländer gelehnt, drehte einen Strohhalm zwischen den Fingern und sah erwartungsvoll auf Squire Trevlyn, dieser schritt jedoch vorüber, ohne Notiz von ihm zu nehmen.

Mr. Chattaway schrieb eine Art von Versprechen nieder, daß er Rupert verzeihen wolle, es hatte allerdings keine bindende Form, der Squire erklärte sich jedoch damit zufrieden und steckte es in die Tasche.

„Welches ist Ruperts Zimmer?“ fragte er. „Es muß in Bereitschaft gesetzt werden. Es ist doch luftig und geräumig?“

„Zu welchem Zwecke soll es in Bereitschaft gesetzt werden?“ fragte Mr. Chattaway.

„Für Rupert, im Fall wir ihn finden.“

„Sie wollen ihn hierherbringen? Nach meinem Hause?“

„Nein, ich bringe ihn nach meinem Hause.“

Mr. Chattaways Gesicht verzog sich in schmerz-

licher Pein. Ja, es war jetzt Squire Trevlyns Haus, nicht mehr das seinige, er hatte dies nur einen Augenblick vergessen gehabt. Selbst in dem tiefsten Elende giebt es Momente, wo wir durch Vergessen der Gegenwart entrückt werden.

Cris kam herein. „Der Polizeidiener Dumps ist draußen", sagte er. „Das Gerücht ist bis zum Polizeibüreau gedrungen, Rupert Trevlyn sei zurückgekehrt und Dumps kommt, um zu sehen, was das heißen soll. Er meint den Mordbrenner Rupert", fügte Cris erklärend hinzu.

„Keine Schimpfnamen, junger Herr", sagte Squire Trevlyn, im Begriff das Zimmer zu verlassen vor Cris stehen bleibend. „Merken Sie sich, Mr. Christoph Chattaway, Sie werden es möglicherweise für Ihren Vortheil angemessener halten, bei mir gut angeschrieben zu stehen, das ist jedoch keineswegs der geeignete Weg dazu. Gehässige Ausdrücke gegen meinen Neffen und Erben, Rupert Trevlyn, sind durchaus keine Empfehlung für mein Wohlwollen."

Es waren in der That verworrene Gerüchte im Betreff des zurückgekehrten Rupert Trevlyn nach dem Polizeibüreau gedrungen, ehe jedoch Dumps Trevlyn Hold erreicht hatte, wußte er schon die wunderbare Mähr, daß der Wiedergekehrte ein anderer Rupert Trevlyn, der so lange todtgeglaubte, der rechtmäßige Squire

von Trevlyn Hold sei, daß Mr. Chattaway nicht länger der mächtige Gutsherr, sondern herabgesunken zu einem sehr unbedeutenden Individuum wäre.)Den Augenblick, wo er des Squires ansichtig ward, wußte Dumps trotz seiner ziemlich beschränkten intellectuellen Fähigkeiten, daß dieser es sein müsse und riß schleunigst die Mütze herunter.

„Sie wünschten mich zu sprechen?“ fragte der Squire.

„Verzeihen Sie, Herr. Ich kam wegen des andern Rupert Trevlyn; er ist so unglücklich gewesen, sich in gewisse Unannehmlichkeiten zu verwickeln“, fügte er erklärend hinzu, wahrscheinlich in der Meinung, der Squire habe noch nicht davon gehört.

„O, das ist Nichts“, sagte der Squire. „Mr. Chattaway steht von jeder Verfolgung ab und überhaupt, wenn hier Jemand als Ankläger auftreten sollte, so könnte ich es nur sein, denn das Heu gehörte mir. Ich aber bin weit entfernt davon, meinen Neffen und Erben verfolgen zu wollen. Mr. Rupert wird Squire von Trevlyn Hold sein, wenn ich einmal nicht mehr bin.“

„Wird er's doch noch sein, Herr“, sagte Mr. Dumps demüthig.

„Er wird. Sie können es auf dem Polizeibüreau sagen, daß ich wegen der verbrannten Heuschober weiter kein Aufhebens gemacht ha-

ben will. Was sagen Sie — das Gericht? Die jetzigen Gerichtsbeisitzer und ich waren Spielgefährten, sie werden froh sein, mich wieder zu Hause zu sehen, um deretwillen brauchen Sie sich den Kopf nicht zu zerbrechen. Sie sind wohl Alle erst nach dem Bureau gekommen, nachdem ich die Gegend verlassen hatte — ich weiß überhaupt nicht, ob es zu meiner Zeit schon ein Polizeibüreau in Barbrook gab — Sie können aber Ihrem Vorgesetzten sagen, es sei hier nie Sitte bei den Squires von Trevlyn Hold gewesen, etwas zu behaupten, was sie nicht durchführen konnten. Die Verfolgung meines Neffen, Rupert Trevlyn, ist zu Ende und hätte niemals begonnen werden sollen."

„Verzeihen Sie, Herr, ich habe keine Schuld daran."

„Natürlich nicht, ich bin überzeugt, der Polizei ist kein Vorwurf zu machen. Ich werde heute Abend oder morgen nach dem Büreau kommen und die Sache in Ordnung bringen. Sie heißen Dumps?"

„Zu Befehl."

„So, Dumps, Das ist für Sie; still, still, es ist schon gut. Ich gebe Ihnen das nicht als Polizeidiener, sondern als rechtschaffenen Mann, mit dem ich in Zukunft noch besser bekannt zu werden hoffe. Und nun kommen Sie herein und stärken sich mit Speise und Trank."

Der beschenkte Dumps wußte vor Freude kaum, ob er auf dem Kopf oder auf den Füßen ging und gelobte in seinem Innern, dem neuen Squire beständige, unverbrüchliche Ergebenheit bis zu seinem letzten Athemzuge. Mr. Chattaway wand sich vor Angst und Grimm, als er den Squire den gastfreundlichen Befehl ertheilen hörte, Mr. Dumps mit dem Besten zu bewirthen, was Küche und Keller nur vermöchten, und tröstete sich dann wieder mit dem leidigen Troste, daß Trevlyn Hold und dessen Vorräthe ja nicht mehr sein Eigenthum wären.

Wie fremd, wie ungemüthlich war jetzt Alles in Trevlyn Hold. Die jungen Mädchen standen lauschend und horchend, Octavia kam aus dem Wohnzimmer, als Dumps in die Küchenregionen hinabstieg — es war so seltsam, Befehle von Jemand anders, als ihrem Vater oder Miß Diana ertheilen zu hören. Der Squire wandte sich um und begegnete Miß Diana.

„Ich habe soeben nach dem Zimmer meines Neffen gefragt, ist es luftig und geräumig?"

„Deines Neffen?" wiederholte Miß Diana. „Meinst Du Christoph's?"

„Ich meine Ruperts. Zeige es mir."

Er setzte bei diesen Worten den Fuß auf die Treppe mit der Miene eines Mannes, der Widerspruch nicht gewohnt ist. Miß Diana folgte ihm. Das Zimmer, welches sie ihm zeigte, lag

im obern Stockwerk und war sehr klein. Der Squire warf den Kopf zurück.

„Dies sein Zimmer? Ich sehe, es ist in allen Stücken gleich. Dieses Zimmer war zu meiner Zeit von einem Bedienten bewohnt. Ich bin erstaunt über Dich, Diana."

„Es ist ein hinlänglich comfortables Zimmer", antwortete sie, „und ich gestattete ihm dann und wann darin ein Feuer anzünden zu lassen. Rupert beklagte sich niemals."

„Nein, das glaube ich wohl! Der arme Bursche wußte nur zu gut, daß Klagen ihm nichts geholfen haben würden. Ist im Hause ein großes, sich für einen Kranken eignendes Zimmer frei?"

„Die einzigen großen Zimmer, welche im Hause frei waren, sind die beiden, welche Dir angewiesen worden", antwortete Miß Diana. „Es sind die besten und ich habe sie immer für Gäste aufbewahrt."

„Ich bedarf nur eines Zimmers", versetzte der Squire, „laß Ruperts Bett sogleich in eins der beiden Zimmer schaffen."

„Für wen?"

„Für Denjenigen, welcher von Anfang an hätte die besten Zimmer bewohnen sollen — für Rupert. Wäre er behandelt worden, wie es ihm geziemte, Diana, würde er diese Schmach nicht über sich gebracht haben."

Miß Diana glaubte ihre Sinne täuschten sie.

„Für Rupert", wiederholte sie. „Wo ist Rupert? Ist er gefunden?"

„Er ist nie verloren gewesen", war die kurze Antwort. „Er hat sich während der ganzen Zeit kaum einen Steinwurf von hier befunden, im Thorwärterhäuschen bei Mark Canham, dem ich das nie vergessen werde."

Sie konnte vor Bestürzung nicht sprechen, zweifelte immer noch, ob sie der Mittheilung Glauben schenken solle.

„Deine Schwester Edith — und James Chattaway mag Gott danken, daß sie seine Frau ist, ich würde sonst eine andere Abrechnung wegen der Vergangenheit mit ihm halten — die kleine Maude und der hübsche Sohn von Tom Ryle haben um das Geheimniß gewußt, ihn heimlich besucht, im Stillen für ihn gethan, was sie konnten, aber die Angst und auf ihnen lastende Verantwortlichkeit haben Edith und Maude beinahe auf das Krankenlager geworfen. Jetzt weißt Du, wo Rupert ist, Diana, ich bin soeben bei ihm gewesen."

„Warum hat Edith mich nicht damit bekannt gemacht?" rief Miß Diana Trevlyn sehr aufgebracht; „ich hätte weit besser als sie für ihn sorgen können."

„Wer weiß", antwortete der Squire anzüglich, „ich kann es ihnen nicht verdenken, da Chattaway der Beherrscher von Trevlyn Hold war und Du Dich stets als seine Bundesge-

nossin hingestellt hast. Jetzt aber hat Rupert einen Beschützer."

Miß Diana antwortete nicht, sie fühlte sich viel zu tief verletzt, um dies im Stande zu sein. Sie eilte in ihr Zimmer, warf einen Shawl um und ging dann nach dem Thorwärterhäuschen, um dem unglücklichen Rupert einen Besuch zu machen.

LIX. Onkel und Nichte.

Nicht an dem Abende, wo Squire Trevlyn zurückgekehrt war, sondern im vollen Mittagssonnenschein des nächsten Tages ward Rupert in Procession vom Thorwärterhäuschen nach Trevlyn Hold gebracht. Squire Trevlyn vertraute keinem Menschen, auf welche Weise er den Inspector Bowen seinen Wünschen geneigt gemacht hatte, es war ihm aber gelungen; der arme, in Elend und Verbrechen getriebene, geächtete Rupert war wieder ein freier Mensch und der Polizeidiener Dumps sehr thätig bei seiner Uebersiedelung.

Die bequemste Equipage, welche sich nur in Trevlyn Hold befand, hielt vor der Thür des Thorwärterhäuschens. Eine zusammengesunkene, verfallene Jammergestalt wankte, unterstützt von George Ryles kräftigen Armen und gefolgt von dem wie immer redseligen Mr.

King die Treppe herab, an deren Fuß sich Squire Trevlyns mächtige Gestalt aufgestellt hatte, um ihn, im Fall er einen Fehltritt thäte, in seinen Armen aufzufangen. Der alte Canham stand auf seinen Stock gelehnt in der Thür, hinter ihm die demüthig knixende Anna.

„Das ist der stolzeste Tag meines Lebens, Mr. Rupert, wo ich Sie in Ihre Rechte einsetzen, als Erbherrn von Trevlyn anerkennen sehe!“ rief der alte Mark, ihm entgegengehend!

„Dank, vielen Dank für Alles, Mark!“ sagte Rupert in tiefer Bewegung. „Wenn ich lebe, so werdet Ihr sehen, daß ich dankbar sein kann.“

„Du wirst schon leben“, unterbrach ihn die gebietende Stimme des Squires. „Wenn King Dich nicht sehr schnell herausbringt, so bekommt er es mit mir zu thun.“

„Adieu, Anna“, fuhr Rupert fort; „ich schulde Ihnen mehr, als ich jemals bezahlen kann. Onkel Rupert, sie hat mir Tag und Nacht aufgewartet, hat mir ihr Bett gegeben und so lange ich hier war, auf der harten Ofenbank geschlafen, hat sich alle ihre Kunden verschlagen, um bei mir zu bleiben und mich zu pflegen.“

Die arme Anna fühlte sich durch diese Worte der Anerkennung so beschämt, daß sie in Thränen ausbrach. „Ich werde meine Stellen wohl

wieder bekommen", sagte sie, „ich wünsche nur, daß Sie bald wieder besser werden, Master Rupert und daß Sie es nicht übel nehmen, daß Vater und ich Ihnen nicht mehr Bequemlichkeiten verschaffen konnten."

Squire Trevlyn blickte sie wohlwollend an. „Nehmen Sie es sich nicht allzusehr zu Herzen, wenn Sie die Stellen auch nicht wieder bekommen sollten. Was brachten sie Ihnen ein? — zehn Schillinge die Woche?"

„O nein, Herr, so viel können arme Leute wie wir nicht verdienen."

„Von heute an wird Ihnen Mr. Rupert so viel aussetzen. Gerathen Sie nur nicht außer sich, Mädchen, wenn er Ihre ganze Existenz gefährdet hat, so ist es nur billig, daß er es wieder gut macht."

Sie war zu sehr niedergedrückt von dem plötzlichen Glück, um antworten zu können; Squire Trevlyn trat mit Rupert aus der Thür und sah sich inmitten einer großen Versammlung. Die fast unglaublich klingende Nachricht von seiner Rückkehr hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet und von nah und fern waren Leute aller Stände herbeigeströmt, sich mit eigenen Augen von der Wahrheit des Gehörten zu überzeugen und ihn in der Heimat willkommen zu heißen. Alte Männer, Freunde des verstorbenen Squire, Leute in mittleren Jahren, die heißblütige Jünglinge gewesen, als

Rupert fortging ins Exil, in den Tod, wie allgemein angenommen worden, jüngere Personen, die damals Kinder gewesen und sich seiner nur noch dunkel erinnern konnten. Alles war vertreten. Der Vorsitzende des Gerichtshofes selbst — jetzt in den Augen der Welt eine ernste, gefürchtete Persönlichkeit, aber sich in seinem Innern wohl bewußt, wie viele lockere Streiche er einst in Gemeinschaft mit dem jetzt vom Tode erstandenen Squire ausgeführt — half Rupert in den Wagen. Das gesammte Richtercollegium war überhaupt nie zu einem sehr strengen Verfahren gegen Rupert geneigt gewesen, auch Richter sind nur Menschen und die von Barmester hatten ihre eigenen Sympathien und Antipathien. Sie hätten weit lieber Chattaway, als Rupert Trevlyn verurtheilt und dachten jetzt: „Wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter."

Der Vorsitzende half Rupert in den Wagen, schüttelte sich wohl zwanzigmal mit dem Squire die Hand und legte dann seinen Arm in dessen Arm, um ihn nach dem Herrenhause zu begleiten. Mr. King stieg zu Rupert ein, nachdem er dem Kutscher eingeschärft, langsam zu fahren, damit der Kranke nicht geschüttelt werde, und der Wagen setzte sich im Schritt in Bewegung.

Die Zuschauer betrachteten den jungen Erbherrn, der das Haupt zurückgelehnt hatte in

die Kissen des bei dem schönen Wetter zurückgeschlagenen Wagens. Die milde Luft schien Rupert zu beleben, der warme Sonnenschein spielte auf seinem Gesichte und überhauchte die eingefallenen, todtverkündenden Züge mit einem trügerischen Scheine der Genesung, so daß die Meisten, obgleich sie im Augenblick von der mit dem Jüngling vorgegangenen Veränderung betroffen waren, doch die Gefahr, in welcher er schwebte, nicht erkannten. Daß dieses Gesicht, obgleich immer schön, jetzt schöner als jemals aussah, war ein unbestreitbares Factum, und Schönheit ist eine Hülle, unter welcher die Verheerungen der Krankheit sich lange verbergen.

Sie beobachteten ihn, während er mit George Ryle sprach, der die Hand auf den Schlag gelegt neben dem Wagen herging: „Lang lebe der Erbherr von Trevlyn Hold!“ tönte es von allen Seiten, man umringte den Wagen, um ein Wort von ihm zu erhaschen. Der aus enger Haft befreite, von der schrecklichen Angst, die ihn gepeinigt hatte, erlöste Rupert kam sich vor wie ein Vogel, dem man den Käfig geöffnet, wie es uns sein würde, wenn uns plötzlich Flügel verliehen wären und wir unaufhaltsam den goldenen Aether durchschiffen könnten.

Er fühlte sich wie von neuer Lebenskraft durchströmt, reichte Diesem, reichte Jenem die Hand, sprach und lachte und behauptete, er

werde es in Zeit von einer Woche mit dem Stärksten unter ihnen im Wettlauf aufnehmen und nahm auf der Stelle ein halbes Dutzend Einladungen zur Jagd und zu anderen Vergnügungen an. „Wenn er aber nicht kommen sollte, so dürfen Sie es ihm nicht übel nehmen", sagte Mr. King, „wenn er so weit sein wird, um zu solchen Partien ausgehen zu können, schicke ich ihn in ein wärmeres Klima."

„Warum schicken Sie ihn nicht sogleich dahin, Doctor?" fragte Einer.

Mr. King hustete, bevor er antwortete. „Jetzt noch nicht, er muß erst ein wenig stärker werden."

Als Rupert aus dem Wagen stieg, entdeckte er unter den sich herbeidrängenden Gesichtern eins, das sich durch seine ernste Theilnahme vor allen andern auszeichnete und er streckte ihm schnell die Hand entgegen. Es war Tim Sanders; der Bursche sprang herbei und brach in Thränen aus.

„Wir müssen noch bessere Freunde werden, als früher, Tim. Sei doch lustig, was fehlt Dir?"

„Es dauert mich so sehr, daß ich Sie so sehe, Mr Rupert. Nicht wahr, Sie werden bald wieder gesund?"

„Ach ja, ich fühle mich jetzt ganz wohl, Tim; uur ein wenig ermüdet. Komm morgen und besuche mich, ich werde dann meinem

Onkel sagen, wer Du bist und in welcher Beziehung Du zu mir stehst."

In ungewisser Haltung stand Mr. Chattaway an der Thür des Wohnzimmers. Er war augenscheinlich unentschieden, ob er den zurückkehrenden Rupert mit Vorwürfen wegen des Vergangenen empfangen und so seinem Herzen Luft machen oder fortlaufen und sich verbergen solle. Rupert kam ihm zuvor, indem er direct auf ihn zuging und ihm die Hand entgegenstreckte.

„Lassen Sie uns Freunde sein, Mr. Chattaway. Ich habe die wahnsinnige Leidenschaft, von der fortgerissen, ich, wie ich glaube, das Heu anzündete, aufrichtig bereut und danke Ihnen herzlich, daß Sie mir die Strafe dafür erlassen. Sie Ihrerseits bedauern vielleicht auch die Behandlung, welche mich dazu trieb. Wir wollen von nun an Freunde sein, wenn es Ihnen so gefällt."

Mr. Chattaway gefiel dies aber keineswegs, die großmüthigen Gefühle fanden kein Echo in seiner Brust, er berührte die ihm dargebotene Hand nicht. Er murmelte etwas, daß es Ruperts Schuld, nicht die seinige gewesen sei und verschwand. Es war ihm unmöglich, Squire Trevlyns scharfen auf ihn gerichteten Blick zu ertragen.

Es war in Wahrheit eine schreckliche Zeit für Mr. Chattaway, er mußte schwere Buße

für seine Sünden erleiden. Was seine Phantasie in den Stunden der wildesten Furcht nicht auszubrüten vermocht, trat ihm jetzt lebend, verkörpert entgegen, mußte er in verzweifelnder Ohnmacht über sich ergehen lassen. Squire Trevlyn gebot unumschränkt in Trevlyn Hold, Mr. Chattaway war vollständig beseitigt, zur gänzlichen Null herabgesunken.

Rupert Trevlyn ward in seinem großen, luftigen Zimmer untergebracht und mit Allem umgeben, was nur zu seiner Bequemlichkeit und Behaglichkeit beitragen konnte. Der jetzige Squire hatte in seiner Knabenzeit mit großer Liebe an seinem Bruder Joseph gehangen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Schwäche und Zartheit des jüngern Bruders ihn dem ältern, kräftigen, männlichen Rupert nur um so theurer machte; wie es in der Natur der Schwachen liegt, sich den Stärkern anzuschmiegen, so ist es wieder den Starken eigen, sich zu den Schwachen herabzubeugen, sie zu lieben und zu beschützen. Wahrscheinlich war es ein Nachhall dieser Zärtlichkeit für den Vater, welche den Squire sofort eine innige Neigung zu Rupert, dem Sohne, fassen und ihn mit der ausgesuchtesten Sorgfalt überschütten ließ.

Wenige Tage verstrichen indeß nur und es ward Allen klar, daß Rupert unrettbar dem Tode verfallen sei, der Squire selbst mußte sich, obgleich widerstrebend, dieser Ansicht bequemen.

Der Vorschlag, Rupert sofort nach einem wärmern Klima zu schaffen, wurde wieder in Anregung gebracht und Mr. King vorgelegt, er antwortete wie an jenem Tage im Wagen — Rupert müsse dazu erst kräftiger werden und der Ton, in dem er dies sprach, war ebenso bedeutungsreich wie damals.

Squire Trevlyn bemerkte dies wohl und sagte, sobald er sich mit dem Arzte allein sah: „King, Sie verhehlen uns die Gefahr; ist er nicht mehr zu transportiren?“

„Ich würde Ihnen schon früher die volle Wahrheit gesagt haben. Squire, wenn Sie mich darum gefragt hätten. Es ist keine Unmöglichkeit, ihn nach einem wärmern Klima zu bringen, ich bin aber überzeugt, er würde nur dort anlangen, um zu sterben und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Anstrengungen der Reise noch sein Leben verkürzen.“

„Ich glaube es nicht!“ rief der Squire, aus einer Pause düstern Brütens erwachend; „Sie sind ein Unglücksrabe, King, ich werde einen Arzt aus Barmester kommen lassen.“

„Lassen Sie so viel Aerzte, als Sie wollen kommen, wenn sie den Fall verstehen, werden sie mit mir übereinstimmen.“

„Wollen Sie damit sagen, daß keine Hülfe mehr sei?“

„Ich fürchte, es ist so. Den Tag, ehe Sie ankamen, untersuchte ich seine Lungen und von

diesem Augenblick wußte ich, daß sein Zustand hoffnungslos sei. Die Krankheit muß sich in ihm schon lange vorbereitet haben, ich halte sie für ein Erbtheil seines Vaters."

Noch an demselben Tage ließ Squire Trevlyn einen berühmten Arzt kommen. Er bestätigte nur Mr. Kings Ausspruch. Es blieb nichts übrig, als Rupert die Nachricht schonend beizubringen und seine Leiden so viel als möglich zu lindern.

Kehren wir nun wieder zu Mr. Chattaway und dessen Familie zurück. Mit dem Augenblicke, wo Squire Trevlyn angekommen und von seinem Eigenthum Besitz ergriffen hatte, war es Mr. Chattaway schrecklich klar geworden, daß nicht länger seines Bleibens auf Trevlyn Hold sein könne; er ließ einige Tage verstreichen, um sich an die furchtbare Nothwendigkeit zu gewöhnen und richtete dann seine Gedanken praktisch auf die Zukunft.

Squire Trevlyn hatte ihm versprocheu, ihm alle Ersparnisse, die er während der Jahre seines unrechtmäßigen Besitzes der Güter gemacht, zu lassen. Diese Ersparnisse beliefen sich auf eine ansehnliche Summe, waren aber immer nicht hinreichend, um mit seiner Familie von den Zinsen anständig zu leben, er mußte deshalb etwas ergreifen. Seine Blicke richteten sich auf Upland, und er ging Squire Trevlyn an, ihm das Gut in Pacht zu geben.

„Ich will Ihnen die Pachtung lassen, aber unter einer Bedingung“, sagte der Squire „nicht Ihretwegen, sondern weil ich nicht will daß meine Schwester Edith herabsteige und weil sie auf dem Uplandhof ihrem Stande gemäß weiter leben kann; aber, wie gesagt, ich knüpfe daran eine Bedingung.“

Maude Trevlyn, welche der Unterredung zufällig beiwohnte, kam der augenblicklichen Eingebung folgend, vorwärts.

„Onkel Rupert! Du versprachst — Du versprachst —“

„Nun, Miß Maude?“ rief er die Stockende ermunternd, während er sein Auge fest auf ihr erröthendes Antlitz heftete. Maude fuhr schüchtern fort.

„Ich dachte, Du hättest Jemand anderm Upland versprochen?“

„Deinem und Ruperts Günstling, George Ryle? Ich habe mich anders besonnen. Also eine Bedingung, Mr. Chattaway.“

„Welche ist dies?“ fragte Mr. Chattaway.

„Daß Sie das Land gut bestellen. Ich werde eine Clausel in den Contract setzen, laut welcher ich Ihr Pachtverhältniß zu jeder Zeit nach vorhergegangener einjähriger Kündigung lösen kann und finde ich, daß Sie bei Bestellung der Felder von Upland, wie Sie es hier gethan, in Ihrer knickrigen Weise verfahren, so lasse ich Ihnen das Gut nicht.“

„Was fehlt dem Lande?“ fragte Mr. Chattaway.

„Was ihm fehlt? Ich finde es ausgemergelt. Sie haben in Ihrer übel angebrachten Kargheit Geld sparen wollen und die schlimmen Folgen davon sind überall sichtbar. Es ist ganz derselbe unkluge Geiz, welcher Sie abgehalten hat, den Heuhof zu versichern.“

Mr. Chattaways Gesicht verfinsterte sich, er ging aber auf die Anspielung nicht weiter ein, sondern versetzte: „Ich werde den Feldern was ihnen zukommt geben, wenn Sie mir das Gut lassen wollen, Squire Trevlyn!“

„Sie sollen es haben, oder besser Edith, denn Sie könnten verhungern, ehe ich Ihnen um Ihretwillen eine Spanne breit von meinem Lande gäbe. Es ist meine Gewohnheit, meine Meinung immer ganz unumwunden zu sagen und halte dies Ihnen gegenüber für ganz besonders nothwendig. Sie haben mir nach allen Seiten hin wehe gethan, James Chattaway; vor allen Dingen aber in meinem Neffen Rupert. Wenn ich an die Behandlung, die er von Ihnen erlitten hat, denke, so kann ich mich nur mit Mühe zurückhalten, Ihnen einen Geschmack der Züchtigung beizubringen, die Sie über ihn verhängten. Es ist sogar nicht unmöglich, daß der Knabe, wäre er besser verpflegt, liebevoller gehalten worden, die Kraft gehabt hätte, der an ihn heranschleichenden

Krankheit zu widerstehen; das kann ich jedoch nicht behaupten, es steht bei Gott. Sein Vater, den. alle Hülfsmittel zu Gebote standen, konnte nicht gerettet werden, vielleicht wäre es mit Rupert auch nicht anders gekommen."

Mr. Chattaway antwortete nicht; der Squire fuhr nach einigen Minuten tief gedankenvollen Stillschweigens fort: „Sie haben mir ferner wehe gethan durch die zweitausend Pfund, die Sie widerrechtlich von Tom Ryle und dessen Erben eintrieben und ich habe große Lust — hören Sie wohl, James Chattaway? — ich habe große Lnst, die Wiedererstattung aus Ihrer und nicht aus meiner Tasche bestreiten zu lassen."

„Die Wiedererstattung?" wiederholte Mr. Chattaway, wobei er aussah, als verstehe er nicht im Entferntesten, wovon die Rede sei. „Wem soll etwas wiedererstattet werden?"

„Nun Ryles, wem denn sonst? Das Geld ward so gewiß wie ich hier stehe von meinem Vater auf dem Todtenbette an Thomas Ryle geschenkt. Ich fühle, ich weiß, daß dem so war, Thomas Ryle war immer ein wahrheitsliebender Mann, er sprach sicher auch die Wahrheit, als er es versicherte. Meinen Sie, ich könnte weniger thun, als es sammt Zinsen wiedererstatten? Ich denke nicht."

„George Ryle braucht es nicht, er versteht zu arbeiten", war die einzige Antwort, welche

Mr. Chattaway in seinem Aerger geben konnte.

„Ich glaube auch nicht, daß er es braucht, hoffe sogar, er werde auch so recht gut zurechtkommen", antwortete Squire Trevlyn ruhig. „Auch will ich es nicht ihm, sondern meiner Schwester Maude zurückgeben, die bei meines Vaters Tode von Euch Allen am schlechtesten weggekommen ist."

Mr. Chattaway gefiel die Wendung, welche das Gespräch genommen, ganz und gar nicht, er hielt es deshalb für besser, die Erledigung der übrigen, den Pachtcontract betreffenden Puncte auf eine gelegnere Zeit zu verschieben und empfahl sich. Squire Trevlyn sah sich nach Maude um; er entdeckte sie mit trübselig herabgesenktem Köpfchen in einer Ecke des Zimmers, schnell trat er auf sie zu und hob ihr den Kopf in die Höhe.

„Was ist denn das, verehrte junge Dame? Weinst Du, weil ich George Ryle Upland nicht geben will? Du Närrchen, ich habe etwas Besseres für ihn."

Er sprach dies in einem ganz eigenartigen Tone. „Etwas Besseres?" stammelte sie schüchtern die Augen aufschlagend.

„Ja, Trevlyn Hold."

Maude sah erschrocken auf. „Was meinst Du, Onkel Rupert?"

„Mein Kind, wäre Deinem Bruder Rupert

ein längeres Leben beschieden gewesen, so würde ich George wahrscheinlich Upland in Pacht gegeben haben, da dem nicht so ist, da Rupert mich verläßt, so mußt Du mir wenigstens bleiben, ich kann Euch nicht Beide verlieren."

Sie sah ihn mit geöffnetem Munde an, immer noch unfähig, ihn zu verstehen.

„Und da Du nicht geneigt scheinst, von Mr. George Ryle zu lassen, so bleibt, wie ich sehe, nichts weiter übrig, als ihn auch hierher nach Trevlyn Hold zu nehmen."

„O, Onkel Rupert!" Und Maudes Kopf, wie ihre Freudenthränen verbargen sich in den sich ihr liebevoll entgegenbreitenden Armen.

„Kind, Kind! Dachtest Du, ich sei nach Hause zurückgekehrt, um die Tochter meines Bruders unglücklich zu machen? Du sollst mich besser kennen lernen, Maude."

LX. Ein besseres Erbtheil.

Eine kurze Zeit und die nothwendig gewordenen Veränderungen hatten sich vollzogen. Squire Trevlyn war allein auf Trevlyn Hold mit Maude und Rupert; die Familie Chattaway hatte den Uplandhof bezogen und Miß Diana sich in einem schönen, ihr gehörigen Hause eingerichtet. Die Uebersiedelung der Familie Chattaway nach Upland war durch günstige Umstände sehr schnell möglich gewor-

den und dies war sehr gut, denn es erschien fast unmöglich, daß der Squire und Mr. Chattaway in einem Hause zusammen leben konnten und doch mochte der Squire aus Rücksicht für seine Schwester Edith ihm nicht sans façons die Thür weisen. Der bisherige Pachter von Upland, der nur noch auf dem Gute geblieben, weil seine Zeit erst zum Frühling ablief, war es nämlich sehr wohl zufrieden, dasselbe früher übergeben zu können, so daß Mr. Chattaway und die Seinen schon zu Weihnachten dort häuslich eingerichtet waren.

Mr. Chattaway hatte mit vollem Ernste das Leben der Arbeit angetreten. In Trevlyn Hold war es ganz gleich, ob er thätig war oder seine Tage in beschaulichem Müßiggang hinbrachte, seine schönen Einkünfte flossen ihm doch sicher zu. In Upland hieß es — früh auf und spät zu Bett, denn das Auge des Herrn war nöthig, wenn das Gut einen hinlänglichen Ertrag abwerfen soll, um die Familie anständig zu erhalten. Es gab heftige Kämpfe mit Cris. Man hielt im Familienrathe es für besser, sowohl für Cris, wie für seinen Vater, daß der junge Herr sich auf eigene Hand eine ihn ernährende Beschäftigung suche, Cris aber wollte davon absolut nichts hören, sondern erklärte, er könne auf Upland sich vollkommen nützlich machen, es sei durchaus nicht nöthig, daß er aus dem Hause gehe.

Mr. Cris hatte so lange ohne eine bestimmte, zwingende Thätigkeit gelebt, daß es ihm jetzt, wo er zum Manne herangewachsen, sehr schwer ward, sich zu einer solchen zu bequemen. Squire Trevlyn hatte wohl Recht, es wäre weit besser für ihn gewesen, wenn die Veränderung früher eingetreten. Cris war erzogen mit Trevlyn Hold und dessen reichen Einkünften in Aussicht, hatte als künftiger Besitzer schon jetzt darüber geherrscht. Wenn er des Morgens früh oder spät, wie es ihm gerade behagte, aufstand, so hatte er keine ernsthaftere Beschäftigung, als einen Ritt auf seinem schönen Pferde, seinen Reitknecht hinter sich. Er hatte ganz nach seinem Gefallen gejagt, gefischt, gerudert, ohne je eine andere Sorge zu kennen, als wie er den Tag angenehm hinbringe und sich zur rechten Zeit zu den reichlichen Mahlzeiten einstelle. Dieses gemächliche Leben, aller Glanz, alle in den Straßen von Barmester entfaltete Herrlichkeit, das Fahren, Reiten, Billardspielen war auf immer vorüber; sein Reitknecht mußte sich einen andern Dienst suchen, sein schönes Pferd andern Zwecken, als nur dem Vergnügen dienen. Mit einem Worte, Cris Chattaway war herabgesunken von seiner Höhe und mußte fortan sein Brod verdienen, ehe er es essen konnte. „Wir haben Beide in Upland Raum und Gelegenheit das Unsrige zu verdienen", dabei blieb Cris und sein Vater, obgleich er anfänglich brummte,

gab doch nach und erlaubte ihm zu bleiben. Bei aller Härte gegen Andere hatte er doch die Autorität über seine eigenen Kinder, besonders über Cris und Octavia, verloren und wagte vielleicht nicht, seinem Sohne ernstlich entgegenzutreten und ihm zu befehlen, unter andere Leute zu gehen und sich etwas zu versuchen. Als der Streit über die für die Zukunft zu treffenden Arrangements zwischen Cris und seinem Vater am lebhaftesten geworden war, überwand sich Cris sogar soweit, Squire Trevlyn um den Posten eines Verwalters in Blackstone anzugehen; der Squire hatte jedoch genug von dem Benehmen, das Mr. Christoph Chattaway in den Gruben entfaltet, gehört und sagte ihm mit der ihm eigenen Offenheit, er würde ihm so wenig wie seinem Vater jemals eine Stelle in Blackstone geben und wenn sie ihm statt Kohlen Gold aus den Gruben liefern könnten. Cris blieb somit zu Hause.

Auch für Octavia waren mancherlei Veränderungen eingetreten. Maudes Unterricht bei ihren Geschwistern, an dem Octavia immer etwas zu tadeln gewußt, hatte aufgehört für immer und sie hatte sich demselben von nun an zu unterziehen. Ihre Schwester Amalie hatte die Pension in Barmester verlassen und war ebenfalls zu Hause, denn der Pachter des Uplandhofes mußte Ausgaben vermeiden, die der Besitzer von Trevlyn Hold sich unbedenk-

lich hatte gestatten dürfen. Maudes Werth wurde in der Familie Chattaway erst erkannt, als sie unwiederbringlich für sie verloren war, jetzt erst ward die Sanftmuth ihres Charakters, ihre Geduld und Verträglichkeit richtig gewürdigt. Octavia, die dem Müßiggang nicht minder ergeben war, als ihr Bruder Cris, hatte den Unterricht ihrer Schwestern mit großem Widerwillen übernommen und würde sich ohne das Dazwischentreten von Miß Diana Trevlyn vielleicht ganz offen geweigert haben, diese mühselige Beschäftigung auf sich zu nehmen. Miß Diana Trevlyn hatte weder ihren geraden verständigen Sinn, noch ihre Lust am Herrschen in Trevlyn Hold zurückgelassen und setzte Octavien ganz unumwunden auseinander, sie müsse sich so gut in die Umstände schicken, wie ihre Eltern und wenn sie nicht den Unterricht ihrer Schwestern übernehmen und dadurch die Kosten für deren weitere Ausbildung ersparen wolle, so bleibe ihr nichts weiter übrig, als anderwärts eine Gouvernantenstelle anzunehmen und verdienen zu helfen. Octavia hätte Miß Diana für diese ihr gestellte Zumuthung prügeln mögen — sie sollte fortgehen und ihr Brod verdienen! — setzte jedoch den Vorschlag, an Maudes Stelle bei ihren Schwestern zu treten, keinen Widerspruch weiter entgegen.

Es war hart für Octavia, das ist nicht zu

leugnen, sie hatte viel zu leiden, selbst wenn wir einen Schleier werfen über den Schmerz, welchen sie persönlich durch die ihr gewordene bittere Enttäuschung erlitten. Octavia Chattaway hatte den neidischen, selbstsüchtigen Charakter ihres Vaters geerbt und ward schon allein durch den einen Umstand fast zur Verzweiflung getrieben, daß sie mit Maude so zu sagen die Rollen getauscht hatte. Sie war das Lasttbier, welches den widerspenstigen Schwestern Grammatik und Orthographie einpauken mußte, Maude die junge Dame von Trevlyn Hold. Wie lange der Zustand der Dinge so in Upland bestehen könne, war schwer zu sagen, denn die Scenen, welche täglich zwischen Octavia und ihren Schülerinnen spielten, erschütterten in Besorgniß erregender Weise den Hausfrieden. Octavia war ungeduldig, heftig und streng, die Mädchen eigensinnig und ungehorsam, es gab unaufhörlich Zank und Geschrei und nicht selten Schläge.

Es liegt in der menschlichen Natur ein Hang, seine Leiden zu übertreiben, Octavia aber übertrieb sie nicht nur, sondern that muthwillig alles Mögliche, um sie zu vergrößern. Anstatt sich geduldig ihren neuen Pflichten zu unterziehen und sich zu bestreben, sie so zu erfüllen, daß sie ihr mit der Zeit angenehm würden, statt sich Mühe zu geben, sich mit den neuen Verhältnissen zu befreunden, verbittert

sie sich dieselben auf wahrhaft raffinirte Weise. Eine entsetzliche Eifersucht auf Maude, die schon lange in ihrem Innern geschlummert, hatte sich ihrer bemächtigt, eine Eifersucht, die sich auf mehr, als einen Punct erstreckte. In der Gartenmauer des Uplandhofes war ein Pförtchen, von dem aus man die von Trevlyn Hold herführende Landstraße eine gute Strecke weit überschauen konnte, und hier stand Octavia Tag für Tag auf der Lauer zu der Stunde, wo sie erwarten konnte, daß Maude vorüberkomme. Und Maude kam täglich und machte in Begleitung ihres Onkels eine Spazierfahrt, je nach dem Wetter im offenen oder zugemachten Wagen, aber immer mit den Zeichen des Reichthums und Ranges, mit schönen Pferden, aufmerksamen Dienern, mit einem Worte als Miß Maude Trevlyn von Trevlyn Hold. Octavia sah ihr nach, bis sie aus ihrem Gesichtskreise verschwunden war und saugte aus diesem Anblick hinlängliches Gift, ihr Leben bis zum nächsten Tage zu derselben Stunde zu einem höchst elenden zu machen, sie war eine erfinderische Selbstquälerin geworden.

Eines Tages, als sie auf diesem unglücklichen Lauscherposten stand, ging Mrs. Ryle vorüber

Mrs. Ryle hatte, nachdem ihr Bruder zurückgekehrt war und sich die traurige Gewißheit herausgestellt hatte, daß Rupert nicht am

Leben bleiben werde, wieder frische Hoffnungen geschöpft, ihren Sohn, Treve, doch noch als einstigen Squire von Trevlyn Hold zu sehen und hatte soeben Dinge in Erfahrung gebracht, welche diese Hoffnungen gänzlich vernichteten und sie begreiflicherweise in eine schwer zu beschreibende Stimmung versetzten.

Es hatte sie schon höchst unangenehm berührt, als sie hörte, daß Mr. Chattaway Upland in Pacht bekommen hatte und sie ihn mit der Familie dort einziehen sah und sie konnte sich nicht anders denken, als daß George sich bei dieser Gelegenheit sehr ungeschickt benommen habe. Eine Zeit lang verschloß sie ihren Aerger und Unwillen darüber in ihre Brust, eines Tages aber kam es zum Ausbruch und sie vergaß sich und alle Verbindlichkeiten, die sie gegen George hatte so weit, um ihn zu fragen, ob er glaube, daß zwei Herren für den Trevlyn Hof nothwendig wären, und ihm ziemlich deutlich zu verstehen zu geben, sie halte es für hohe Zeit, daß er gehe und Treve Platz mache.

George, obgleich seine Wangen in hoher Röthe brannten — aus Scham für sie — antwortete jedoch mit großer Ruhe, er werde in ganz kurzer Zeit sie von seiner Gegenwart, Treve von seinem Rathe und seiner Hülfe befreien.

„Du hast aber doch Upland nicht bekommen?“ entgegnete sie, „und heute Morgen habe ich er-

fahren, daß auch das andere Gut, worauf Du reflectirteſt, anderweitig verpachtet iſt.“

„Du ſcheinſt Squire Trevlyn zu zürnen, Mutter, daß er mir nicht eins ſeiner Güter in Pacht gegeben hat“, verſetzte George, „thue das nicht, denn ich muß Dir ſagen, daß meine Ausſichten ſich geändert haben und ich jetzt weder Upland noch ein anderes Gut in Pacht zu nehmen wünſche. Squire Trevlyn hat mir einen andern Vorſchlag gemacht — ich ſoll ſein eigenes Gut bewirthſchaften.“

„Sein eigenes Gut? Meinſt Du damit Trevlyn Hold?“

„Ja.“

„Un wo ſollſt Du wohnen?“

„Bei ihm, auf Trevlyn Hold.“

Mrs. Ryle konnte vor Erſtaunen kaum ſprechen. „So etwas habe ich ja in meinem ganzen Leben noch nicht gehört, was beabſichtigt er denn dabei?“ rief ſie, noch mehr in Staunen geſetzt durch das Lächeln, welches Georges Lippen umſpielte und das zu verbergen er ſich vergeblich bemühte.

„Es iſt unglücklicherweiſe eine unbeſtreitbare Thatſache, daß Rupert dem Tode verfallen iſt. Wäre ihm Leben und Geſundheit wiedergeſchenkt worden, würde er dieſen Platz ausgefüllt haben, da dem nicht ſo iſt, hat ſich Squire Trevlyn an mich gewendet mit dem Wunſche,

daß ich fortan bei ihm auf Trevlyn Holt lebe."

George fügte nicht hinzu, daß er erst nach hartem Kampfe eingewilligt hatte, nach Trevlyn Hold zu ziehen in der Eigenschaft — eines Erbherrn, denn keine geringere Stellung war ihm zugedacht. Er hatte dem Squire zu wiederholten Malen erklärt, er zöge bei Weitem vor, selbst sein Glück zu machen, als es sich in den Schooß werfen zu lassen, so daß dieser ihm endlich mit großer Ruhe erwiederte, es stehe ihm vollkommen frei, Trevlyn Hold auszuschlagen, nur müsse er damit auch zugleich auf Maudes Besitz verzichten. Meine Leser werden errathen, wofür sich Mr. George entschied.

Mrs. Ryle vermochte sich jedoch bei der ihr gewordenen Erklärung nicht zu beruhigen. „Ich begreife vollkommen, daß Rupert Trevlyn sich um die Verwaltung der Güter gleich einem Sohn des Hauses bekümmert haben würde, wozu aber mein Bruder einen Verwalter braucht, wozu er Dich engagirt hat, das verstehe ich nicht. Du sagst, Du wirst bei ihm auf Trevlyn Hold leben?"

Das verrätherische Lächeln um Georges Lippen trat immer stärker hervor. „Es ist so ausgemacht worden", antwortete er, „und aus diesem Grunde lag mir nicht länger etwas an Upland."

Mrs. Kyle starrte ihn ungläubig an. Sie versank in tiefe Gedanken — Gedanken, aus denen sie plötzlich auffuhr, einen Hut aufsetzte und sich schnell auf den Weg nach Trevlyn Hold machte.

Sie hatte sich in ihrem Innern einen ganz vortrefflichen Plan zurecht gemacht, den sie jetzt ihrem Bruder vorzulegen ging. Wenn Rupert von dieser Welt frühzeitig abgerufen ward, so war nach ihrer Ansicht der einzige rechtmäßige Erbe des Squires ihr Sohn Treve, er brauchte deshalb George nicht erst als Verwalter nach Trevlyn Hold zu nehmen, sondern konnte Treve gleich in der Eigenschaft des Erbherrn dort einziehen lassen, während George alsdann auf dem Trevlyn Hof bleiben und ihn als seine Pachtung übernehmen könne.

Sie fand den Squire allein und ging, ohne ihre Worte abzuwägen, ohne die Schicklichkeit ihres Vorschlags zu überlegen, ohne jede Einleitung auf ihr Ziet los, indem sie dem Squire Trevlyn mit dürren Worten sagte, im Falle von Ruperts Tode müsse ihr Sohn Trevlyn sein Erbe sein.

„O nein", sagte der Squire. „Du vergißt Maude."

„Maude!"

„Wenn der arme Rupert mir genommen wird, so bleibt mir doch Maude, sie wird Trevlyn Hold erben."

Mrs. Ryle biß sich auf die zusammengepreßten Lippen. „Ist es auch wohlgethan, Trevlyn Hold einer Frau zu hinterlassen? Dein Vater würde sich dazu niemals entschlossen haben."

„Ich bin nicht verpflichtet, die Vorurtheile meines Vaters zu den meinigen zu machen. Ich denke mir der Grund, weshalb er Maude, von deren Existenz er allen Anschein nach doch wußte, von der Erbschaft ausschloß, ist in dem Groll zu suchen, den er gegen Joseph und dessen Frau wegen deren gegen seinen Willen geschlossenen Verbindung hegte. Dieser Groll ist bei mir nicht vorhanden und ich sage Dir, Maude, wäre ich fähig, so lange eins von Josephs Kindern lebt, einem Andern als diesem die Güter zu vermachen, so würde ich mich für eben so schlecht wie Chattaway halten."

„Maude ist ein Mädchen, sie ist der Sache gar nicht gewachsen", warf Mrs Ryle ein.

„Darüber beunruhige Dich nicht, sie wird eine Stütze an ihrem Gatten haben, ja ich bin noch nicht mit mir einig, ob ich ihn nicht sofort als Erbherrn einsetze, ich glaube, ich werde es thun."

„Wer weiß, ob Maude sich jemals verheirathet."

„Natürlich wird sie sich verheirathen und zwar unverzüglich. Sollte Dir das wirklich noch ein Geheimniß sein?" fügte der Squire

mit einem verwunderten Blick auf ihr erstauntes Gesicht hinzu. „Hat Dir George nichts gesagt?“

„Er hat mir soeben gesagt, daß er als Dein Verwalter hierher ziehe“, antwortete Mrs. Ryle, die des Squires Anspielung durchaus nicht verstand.

„Und als Maudes Gatte. Mein Verwalter, sagte er so? Er kommt hierher, ich kann wohl sagen, als mein Schwiegersohn — denn ich betrachte Maude als meine Tochter — als mein gesetzlich ernannter Nachfolger. George Ryle kommt hierher als der künftige Squire von Trevlyn Hold.“

Es währte gute fünf Minuten, ehe Mrs. Ryle sich von dem ihr durch diese Mittheilung eingeflößten Schreck erholen konnte. George Ryle der Erbe, der künftige Besitzer von Trevlyn Hold! Wachte sie oder träumte sie!

„Es sollte Treve sein“, sagte sie endlich. „Er ist Dein Blutsverwandter, nicht George.“

„Das weiß ich und setze ihn auch nicht aus Rücksicht auf diese Verwandtschaft, sondern als Maudes Gatten zum Erben ein. Er wird den Namen Trevlyn annehmen. Du hättest bewirken sollen, daß Maude sich in Deinen Sohn verliebt hätte, wenn es Dein Wunsch war, ihn als meinen Nachfolger zu sehen.“

Dieser Augenblick war vielleicht der unglücklichste in Mrs. Ryles ganzem Leben, weil der

erste, wo sie die Hoffnung gänzlich aufgeben mußte, ihren Sohn doch einst noch als Squire von Trevlyn Hold zu sehen. Und nun noch dazu, sollte George an seine Stelle treten, George, den sie gegen Treve so gering geachtet, so zurückgesetzt hatte! Sie bearbeitete, das bleiche Gesicht tief herabgesenkt, mit dem Fuße den Teppich.

„Es ist nicht recht; es ist nicht recht!“ rief sie nach längerem Schweigen. „Es heißt dies die Ordnung der Dinge umkehren, George Ryle ist nicht würdig, Squire von Trevlyn Hold zu sein.“

„Nicht würdig!“ wiederholte der Squire. „Dein Urtheil muß ganz merkwürdig verblendet sein, Maude. Unter allen Denen, welche von Nah und Fern hierhergekommen sind, mich in der Heimat zu begrüßen, habe ich mich vergebens nach einem George Ryle umgesehen; er hat nicht seines Gleichen. Wenn ich im ersten Augenblick zögerte, ihm Maude zu geben, so thue ich es jetzt nicht mehr, wo ich ihn kenne. Ich sage Dir so viel, hätte Maude unwürdig gewählt, wie Deine Schwester Edith, ihr Gatte würde niemals Trevlyn Hold bekommen haben.“

„Ist Dein Entschluß unwiderruflich?“

„Vollkommen. Ich wünsche, daß sie sich in kürzester Zeit verheirathen, denn ich möchte George gern hier haben und es geht doch nicht

gut an, daß er eher kommt, als bis Maude seine Frau ist. Es ist auch Ruperts Wunsch."

„Mir scheinen alle diese Einrichtungen doch sehr verfrüht", begann Mrs. Ryle wieder. „Du kannst Dich ja selbst noch verheirathen und eigene Kinder bekommen."

Eine Wolke zog über Squire Trevlyns Gesicht. „Ich werde mich niemals verheirathen", sagte er mit Nachdruck, ja mit einer eigenthümlichen Feierlichkeit im Tone. „Frage mich nicht warum, denn ich werde Dir die Gründe niemals nennen, laß Dir die Versicherung genügen — ich werde mich niemals verheirathen. Trevlyn Hold wird ihnen so gewiß gehören, als wenn sie meine leiblichen Kinder wären."

„Rupert, das ist ein Unrecht gegen meinen Sohn."

„Wenn Du darauf beharrst, es als ein solches anzusehen, so kann ich Dir nicht helfen", war Squire Trevlyns ruhige Antwort. „Ich finde es sehr thöricht von Dir, Maude, daß Du Deine Blicke für Deinen Sohn auf Trevlyn Hold richten konntest, so lange Josephs Kinder am Leben sind."

„Thöricht! wie so denn, da doch einer meiner Söhne — mein Stiefsohn freilich nur — der Erbherr wird."

Der Squire lachte. „Das mußt Du mit Maude ausmachen, sie waren lange, ehe ich

kam, miteinander im Reinen. Wenn Treve sich hält, wie ich es erwarte und wünsche, so werde ich ihn auch bedenken, Maude. „Der Trevlyn Hof war früher das Eigenthum der Familie Ryle, vielleicht gebe ich es Treve als solches wieder. Damit gut, streiten wir nicht weiter es führt zu nichts. Willst Du Rupert besuchen?“

Sie hatte Verstand genug, einzusehen, daß es ihr nichts helfen würde, wenn sie die Debatte auch bis zum Abend fortsetzte und stand auf, um ihm ins nächste Zimmer zu folgen. Rupert saß mit den hektischrothen Wangen, sonst aber nicht gerade sehr übel aussehend in einem Lehnstuhl am Kamin; Maude las ihm vor.

„Ei sieh da, Tante Ryle!“ rief er. „Du besuchst mich ja gar nicht.“

„Es thut mir sehr leid zu hören, daß Du so krank bist, Rupert.“

„Es geht mir nicht halb so schlecht, als ich gefürchtet habe“, sagte er. „Ich glaubte, es würde um diese Zeit schon vorüber mit mir sein, aber es scheint, als ob es besser ginge. Wo ist George?“

„George ist zu Hause. Ich habe soeben mit Deinem Onkel über ihn gesprochen. Bis heute habe ich nicht ein Wort gewußt von dem, was im Werke war.“

„Er wird einen bessern Squire von Trev-

lyn Hold abgeben, als ich jemals geworden wäre!“ rief Rupert, seine tiefblauen glänzenden Augen zu ihr erhebend, während Maude schnell aus dem Zimmer schlüpfte — Squire Trevlyn war nicht mit Mrs. Ryle eingetreten, so daß sie sich ganz allein mit Rupert befand.

„Aber, Tante Ryle, ich möchte daß es bald geschähe, ich möchte George in meinen letzten Stunden gern hier bei mir haben.“

„Ich dächte, es wäre wohl in der Ordnung gewesen, mich früher davon zu unterrichten“, bemerkte Mrs. Ryle.

„Es ist Niemandem angezeigt worden. Onkel Rupert, ich, Maude und George haben allein darum gewußt, Maude war zu blöde, sie wollte nicht gern, daß darüber gesprochen werde. Wie wunderbar, Tante Ryle, daß nach allem Hoffen, Kämpfen und Leiden George Ryle jetzt Squire von Trevlyn Hold wird.“

Sie konnte die wiederholte Variation dieses Themas nicht ertragen. Georges Verhalten gegen seine Stiefmutter war exemplarisch gewesen und sie war auch nicht unempfindlich dagegen, aber sie war eine jener zweiten Frauen, welche eine instinctive Abneigung, eine Eifersucht gegen ihre Stiefkinder hegen. Und diese Eifersucht brannte jetzt bitterer, als jemals in ihrem Herzen.

„Ich will lieber ein ander Mal kommen
d Dich besuchen, Rupert“, sagte sie auf-

stehend. „Ich bin heute Morgen zu sehr aufgeregt, um länger bleiben zu können."

„Was hat Dich denn so aufgeregt, Tante Ryle?"

„Ich hatte gehofft, Dein Onkel würde Treve an Deiner Stelle zum Erbherrn von Trevlyn Hold ernennen."

Rupert öffnete verwundert die Augen „Treve? — wie wäre das möglich, da Maude da ist? Weißt Du übrigens, Tante Ryle, ich glaube nicht einmal, daß ihm Onkel Rupert Trevlyn Hold vermacht hätte, im Fall Maude nicht existirt hätte."

„Und wem glaubst Du denn, daß er es vermacht haben würde?"

„Hm — ich vermuthe", sagte Rupert langsam, die Sache bei sich überlegend — „ich vermuthe, in diesem Falle würde er Tante Diana zur Erbin eingesetzt haben. Aber Maude ist ja da, Tante Ryle, wir brauchen also darüber nicht weiter nachzudenken. Maude und George werden es haben und nach ihnen ihre Kinder."

„Armer Knabe", sagte sie mit einer Regung des Mitleids, „es ist ein recht trauriges Schicksal, daß Du nicht leben kannst, um der Erbe zu sein."

Ein mildes Lächeln verklärte sein Gesicht; er deutete nach Oben und sagte: „Dort ist ein besseres Erbtheil für mich, Tante Ryle."

Bei der Rückkehr von dieser denkwürdigen Unterredung war es, wo Mrs. Ryle, wie im Eingang dieses Capitels erwähnt, mit Octavia Chattaway zusammentraf. Sie blieb bei ihr stehen und fragte:

„Nun, habt Ihr Euch schon eingewohnt, Octavia?“

„So ziemlich. Bist Du in Trevlyn Hold gewesen?“

„Ja“, antwortete Mrs. Ryle, indem sie Octavia fest und entschlossen ansah. „Hast Du schon die Neuigkeit gehört, daß Squire Trevlyn sich einen Erben ausgewählt hat?“

„Nein“, entgegnete Octavia mit stockendem Athem. „Wir hörten, daß Rupert von den Aerzten aufgegeben ist, sonst aber nichts. Ich vermuthe, es wird Maude sein?“

„Es ist George Ryle.“

„George Ryle!“ wiederholte Octavia erstaunt.

„Ja. Er wird es ihm wohl vermachen und nicht Maude; es kommt jedoch auf eins heraus, denn er wird Maude heirathen und den Namen Trevlyn annehmen. George hat gegen mich nie ein Wort darüber geäußert; heute erst sagte er mir, er werde künftig auf Trevlyn Hold wohnen, ohne jedoch zu erwähnen, daß er als Maudes Gatte und des Squires Erbe dort einziehe. Wie sich die Dinge geändert haben!“

Ach ja, sie hatten sich geändert, das empfand Octavia in ihrer tiefsten Seele, während sie an der Gartenthür lehnend Mrs. Ryle nachsah.

LXI. In der Kirche zu Barbrook.

Zärtlich über Ruperts Lager gebeugt stand Mrs. Chattaway — nicht länger die gnädige Frau; sie hatte diesen stolzen Titel abgelegt mit dem Augenblicke, wo sie Trevlyn Hold verlassen. Es war ein warmer Tag im Mai; so lange hatte sich Rupert gegen alle Erwartung gehalten; der Fortschritt seiner Krankheit war so allmählich und unmerklich gewesen, daß selbst die Aerzte dadurch getäuscht wurden und sie jetzt, wo das Ende herbeigekommen, der Meinung waren, er könne noch bis zum Herbste zubringen.

Rupert Trevlyn war in seiner Krankheit die hohe Gnade Gottes zu Theil geworden, daß er fast gänzlich befreit geblieben war von allen schmerzlichen, beängstigenden Erscheinungen derselben. Er hustete fast niemals, litt nicht an Beängstigung oder Erstickungsanfällen, hatte, obgleich seine Schwäche sehr groß war, doch keinen einzigen Tag im Bett zubringen müssen und war fast täglich, sobald das Wetter dies nur irgend gestattete, ausgefahren. Er konnte

nicht viel auffitzen, sondern lag meistens auf dem Sopha, das Gesicht dem Fenster zugekehrt, das in diesem Augenblicke geöffnet war, um die milde Frühlingsluft einströmen zu lassen. Das Zimmer ist dasselbe, in welches wir unsere Leser im Verlaufe dieser Erzählung öfter geführt, das ehemalige Zimmer der gnädigen Frau. Rupert hatte eine besondere Vorliebe für dasselbe und es bezogen, nachdem die Familie Chattaway Trevlyn Hold verlassen.

Mrs. Chattaway befindet sich schon seit der vergangenen Woche in Trevlyn Hold, denn Maude ist abwesend, um mit George Ryle die Hochzeitsreise zu machen, sie werden jedoch schon an diesem Abende zurückerwartet, denn Beide mögen nicht gern lange von Rupert entfernt sein. Rupert hatte sehnsüchtig gewünscht, der Trauung beiwohnen zu können und Squire Trevlyn und Mr. Freeman alle möglichen und unmöglichen Versuche gemacht, die Kirche zu erwärmen, das alte Gebäude hatte jedoch hartnäckig darauf beharrt, kalt und dumpf, wie es einer echten Kirche geziemte, zu sein und Rupert hatte sich nicht hineinwagen dürfen. Er saß dafür später am Frühstückstisch und seine abgemagerte Gestalt und die durch die Aufregung auf den sonst bleichen, hohlen Wangen hervorgerufene hektische Röthe unterschieden ihn in trauriger Weise von den übrigen Gästen. George Ryle hat mit der Verheirathung den

Namen Trevlyn angenommen und wird nun seinen bleibenden Wohnsitz in Trevlyn Hold nehmen als — Mr. Ryle Trevlyn. Miß Diana fand sich bei der Hochzeit tief verletzt und saß kalt und undurchdringlich wie eine zürnende Gottheit bei der Tafel, denn der Squire hatte seiner ältesten Schwester, wie es ihr vermöge dieser Eigenschaft zukam, den Vorsitz bei der Tafel angewiesen, während Miß Diana, die sich so lange Zeit als weit über Mrs. Ryle stehend betrachtet, diese Ehre für sich erwartet hatte.

„Sollen wir Edith oder Diana einladen, bei Dir zu bleiben so lange Maude fort ist?“ hatte der Squire Rupert gefragt. „Meine Tante Edith, ich möchte einmal wieder mit Tante Edith zusammen sein“, war Ruperts unter freudigem Erröthen ertheilte Antwort gewesen.

So war denn Mrs. Chattaway bei ihm und brachte ihre Zeit zu, indem sie ihn mit aller erdenklichen Sorgfalt umgab, ihn liebkoste und mit ihm von dem seiner wartenden bessern Leben sprach.

Sie hatte eine Flasche Eau de Cologne in der Hand und goß davon etwas auf ihr Taschentuch, um damit seine Stirn und Schläfen zu befeuchten. Dabei kam ein Tropfen in Ruperts Auge.

„Ach, Rupert, wie leid thut mir das! Ich bin so ungeschickt!“

Es brannte sehr, aber Rupert hielt sich tapfer und lächelte.

„Nur eine Minute den Schmerz geduldig ausgehalten, Tante Edith, und er ist vorüber. Weißt Du, worüber ich in letzterer Zeit vielfach nachgedacht habe?“

Sie steckte den Kork in die Flasche und setzte sich auf einen dicht neben dem Sopha stehenden Stuhl. „Worüber denn, mein Liebling?“

„Daß wir blinde, thörichte Sterbliche sind, uns unter Leiden und Mißgeschick so sehr abzuhärmen. Ein wenig Geduld, ein wenig Zeit, und sie sind vergangen.“

„Es würde für uns Alle viel besser sein, wenn wir mehr Geduld, mehr Gottvertrauen hätten“, antwortete sie. „Wenn wir unsere Sorgen gänzlich auf Gott werfen könnten.“

Rupert richtete seine tiefblauen Augen zu dem sich in gleicher Farbe draußen über ihm wölbenden Himmel empor und sagte nach einer Pause: „Wäre mir ein längeres Leben geschenkt gewesen, würde ich versucht haben, dieses unumschränkte Vertrauen zu Gott zu fassen und fest zu halten. Weißt Du, Tante Edith, daß es Zeiten giebt, wo ich wünsche, ich könnte noch leben?“

„Das wünsche ich immer“, flüsterte sie.

„Oder wenigstens, ich könnte es wünschen, wenn ich nicht beständig das Gefühl einer un-

säglichen Erschöpfung hätte. Ich kann mich nicht wieder erholen, Tante Edith."

„Nein, nein", flüsterte sie.

„Wenn man dem Tode so nahe ist, wie ich, so gewiß weiß, daß man ihm verfallen ist, erlangt man eine klarere Ansicht von dem eigentlichen Wesen aller Dinge. Es scheint mir beim Rückblick auf das Leben, das zu verlassen ich im Begriff stehe, als sei es von gar keiner Bedeutung, in welchem Alter wir sterben, ob wir jung, ob hochbetagt dieser Erde entrückt werden, und doch erscheint der Tod den Menschen im Allgemeinen als ein schweres, furchtbares Uebel."

„Es bedarf der Sorge oder der Krankheit, um uns damit zu versöhnen, Rupert. Die Meisten von uns müssen erst dieses Lebens müde sein, ehe sie das andere würdigen und ihm freudig entgegenschauen lernen."

„Nun, ich habe kein so glückliches Leben hier auf Erden gehabt, um zu murren, daß ich es mit einem andern vertauschen muß."

Die Worte waren unbedachtsam gesprochen, ohne die entfernteste Absicht, sie zu verletzen oder ihr einen Vorwurf machen zu wollen; Mrs. Chattaway ward aber dadurch bis in die Tiefe ihres ohnehin schon schwer verwundeten Herzens getroffen und nicht sehr stark in Unterdrückung ihrer Empfindungen stand sie auf

und beugte sich in heiße Thränen ausbrechend über ihn.

„Die Erinnerung an die Vergangenheit quält mich Tag und Nacht, Rupert, Sage, daß Du mir verzeihst! Sage es jetzt, ehe die Zeit dazu verstrichen sein wird!“

Er sah sie erstaunt an. „Dir verzeihen, liebe Tante Edith? Ich habe Dir niemals etwas zu verzeihen gehabt und Andern habe ich längst verziehen.“

„Ich liege Nächte hindurch in meinem Bette und denke darüber nach, Rupert“, sagte sie in tiefer Bewegung. „Wärest Du anders behandelt worden, stürbest Du vielleicht nicht jetzt, wo Deine Rechte anerkannt werden, Du hättest vielleicht gelebt, der Erbherr und später der Squire von Trevlyn Hold zu sein.“

Rupert lag eine Weile still, nachdenkend. „Aber ich hätte doch endlich sterben müssen“, sagte er dann, „und wer weiß, ob es besser für mich gewesen wäre; es scheint mir recht geradeso, wie es ist, Tante Edith. Ich bin einundzwanzig Jahre alt und auf mir hätte auf jeden Fall ein Leben gelegen, ein Leben hier oder ein Leben dort. In meinem Alter ist es natürlich, daß ich nur auf das Erdenleben blickte und ich that dies auch, bis zu der Zeit, wo ich krank lag in Furcht und Angst. Jetzt aber sage ich mir, wenn jenes Leben ein glücklicheres und besseres ist — und was für verlorene, unglück-

selige Geschöpfe würden wir sein, wäre dies nicht der Fall — so ist es ja eine Gnade, vor der Zeit dahin abberufen zu werden. Tante Edith, ich wiederhole es, ich glaube erst in der Nähe des Todes sehen wir die Dinge in ihrem wahren Lichte. Ich hätte Trevlyn Hold geerbt, aber ich vertausche es mit einem besseren Erbtheil. Laß Dich das trösten."

Sie setzte sich still weinend nieder, seine Hand in der ihrigen haltend. Rupert sprach nicht weiter, hielt aber seine Augen sinnend aufwärts gerichtet. Allmählich schlossen sich seine Augenlider und die regelmäßigen Athemzüge verkündeten, daß er eingeschlafen sei. Mrs. Chattaway trocknete ihre Augen und setzte sich mit einer Handarbeit geräuschlos an das andere Ende des Zimmers.

Ungefähr nach einer halben Stunde erwachte Rupert wieder. „Kommen sie?" war seine erste Frage.

„Noch nicht, Rupert", antwortete Mrs. Chattaway zu ihm tretend.

„Noch nicht! werden sie noch lange bleiben? Ich fühle mich sehr schwach."

Mrs. Chattaway klingelte und ließ den Fleischthee bringen, den Rupert zur Stärkung zu genießen pflegte, er wandte jedoch den Kopf weg und wollte nichts davon nehmen.

„Mein lieber Rupert, Du sagtest doch, Du fühltest Dich schwach."

„Ja, aber in einer andern Weise, Tante Edith, es ist eine Schwäche. die Nahrungsmittel nicht beseitigen."

Ein heftiger Schreck erfaßte Mrs. Chattaway. Sie bemerkte eine Veränderung in Ruperts Stimme, sah eine Veränderung in seinen Zügen und stürzte aus dem Zimmer, um mit lauter Stimme nach Squire Trevlyn zu rufen.

Er hörte sie und kam augenblicklich erstaunt und erschrocken herbei. „Es ist um Rupert", erklärte sie an allen Gliedern bebend, „er sagt, er sterbe."

Rupert hatte das nicht gesagt, obgleich seine Aeußerungen allerdings Aehnliches ausgedrückt hatten. Als Squire Trevlyn zu ihm eintrat, lag er mit geschlossenen Augen und bleichen eigenthümlich veränderten Gesichtszügen; der Diener, welcher den Thee gebracht hatte, stand neben ihm und betrachtete ihn bedenklich.

Der Squire befühlte hastig seine Stirn und Hände. „Was fehlt Dir, mein Sohn?" fragte er mit so sanfter Stimme, wie er nur für den kranken Rupert hatte.

Rupert schlug die Augen auf. „Sind sie gekommen, Onkel? Ich sehne mich nach Maude."

„Sie werden nicht mehr lange bleiben", antwortete der Squire, auf seine Uhr blickend. „Fühlst Du Dich kränker, Rupert?"

„Ich fühle mich — mir ist, als ob ich sterbe", war die Antwort, welche Rupert mühsam nach

Athem ringend gab. Der Diener trat hinzu und hob ihm den Kopf in die Höhe; Mrs. Chattaway brach in lautes, heftiges Weinen aus.

„Edith“, sagte der Squire vorwurfsvoll, „Du bist wirklich wie geschaffen für ein Krankenzimmer. Wenn Du Dich nicht beherrschen kannst, solltest Du lieber hinausgehen.“

Er ging mit diesen Worten selbst hinaus, rief seinen Reitknecht und befahl ihm, schleunig Mr. King herbeizuholen. Rupert sah besser aus, als er wieder eintrat, der Anfall, oder wie man es sonst nennen will, war vorüber, er hielt die Hand der neben ihm stehenden Mrs. Chattaway.

„Tante Edith war erschrocken“, sagte er, die Augen seinem Onkel zuwendend.

„Es war von jeher ihre Art über Nichts zu erschrecken“, rief der Squire. „Fühlst Du Dich schwach, mein Junge?“

„Es ist jetzt besser“, antwortete Rupert.

Mrs. Chattaway reichte ihm ein kleines Glas eines stärkenden Trankes, er leerte es ohne Mühe und schien sich danach bedeutend zu erholen. Er sprach dann und wann mit ihnen, obgleich er so still lag, als ob nicht die geringste Bewegung mehr in ihm wäre. Selbst als das Geräusch eines herannahenden Wagens von der Allee her ertönte, rührte er sich nicht, obgleich man sah, daß er es hörte.

„Es ist nur Ralph", sagte der Squire. „Ich schickte ihn im Einspänner fort."

Rupert schüttelte leise mit dem Kopfe, ein schwaches Lächeln erhellte seine Züge. Auch der Squire überzeugte sich bald, daß dieses Rollen nicht von den Rädern eines Einspänners herrühren könne. Er eilte hinunter nach der Hausthür.

Es war die Equipage, welche die Neuvermählten heimbrachte. Maude sprang leichtfüßig heraus, der Squire schloß sie in seine Arme.

„Willkommen in Deiner Heimat, mein liebes Kind! Ein herzliches Willkommen der gnädigen Frau von Trevlyn Hold!"

Maude lachte und erröthete. Der Squire wandte sich zu George und schüttelte diesem die Hand. Ja, es war so, hinfort war sie „die gnädige Frau" von Trevlyn Hold.

„Wie geht es Rupert, Onkel?"

„Er hat sich bis zu diesem Augenblicke ganz vortrefflich gehalten, jetzt aber ist eine Veränderung mit ihm vorgegangen. Es dürfte wohl am besten sein, Ihr kämet sogleich zu ihm, er sehnt sich so sehr nach Euch. Ich habe nach King geschickt."

George legte die Hand seiner Frau in seinen Arm und führte sie die Treppe hinauf. Mrs. Thattaway war allein bei Rupert im Zimmer; er rührte sich nicht, selbst da nicht, als sie zu ihm traten und sich über ihn beugten, sondern

blickte nur mit einem verklärten Lächeln zu ihnen auf.

Maude setzte ihren Hut ab; ihre Augen schwammen in Thränen. George Ryle war erschrocken, es war klar, der Todesengel breitete seine Fittige über ihn aus. Er war ihm näher getreten in der kurzen Minute, während welcher Squire Trevlyn das Zimmer verlassen hatte und dahin zurückgekehrt war.

Er lag schweigend, seine abgezehrten Hände in denen von Schwester und Schwager. Maude brach zuerst das Schweigen. „Mein einziger, geliebter Bruder! Ich erwartete nicht, Dich so zu finden!“

„Ich gehe voran Maude!“ hauchte er mit so leiser Stimme, daß sie sich ganz dicht an seinen Mund beugen mußte, um ihn zu verstehen. „Du folgst mir später nach.“

Ein Schmerzensschrei unterbrach ihn, er kam von Mrs. Chattaway. „Oh, Rupert, sage, daß Du das Vergangene vergiebst! Du hast es noch nicht gesagt. Du darfst nicht sterben mit Groll im Herzen!“

Er sah sie verwundert an, sein Blick schien zu fragen, ob sie die ihr vor einer Stunde ertheilte Versicherung vergessen habe. Er faltete seine Hände und hob sie schwach empor. „Möge Gott Allen verzeihen und sie segnen, die unfreundlich gegen mich gewesen sind, ich habe ihnen lange, lange schon verziehen. Möge Gott

uns Allen vergeben und uns nach dieser irdischen Pilgerfahrt aufnehmen in unsere ewige Heimat, seinen Himmel, um unseres Herrn und Heilands Jesu Christi willen."

„Amen!" sagte der Squire.

Die tiefe Stille, welche dem lange nachklingenden sonoren Tone dieses Wortes folgte, ward nur durch das Schluchzen der am Bett knieenden Maude unterbrochen. George hatte seine Hand fest auf ihr Haupt gelegt, wie um sie seines liebenden Schutzes zu versichern. Er wußte, welch bittern Moment sie jetzt zu durchkämpfen hatte.

Die Thür öffnete sich, Mr. King trat ein. Er näherte sich leise dem Sopha, blickte auf Rupert, hielt seine Augen eine volle Minute auf dessen Antlitz geheftet und wandte sie dann bedeutungsvoll zum Squire Trevlyn. Das Antlitz war bereits das einer Leiche. Rupert Trevlyn hatte für immer abgeschlossen mit den Leiden und Freuden dieser Welt.

Die Allee von Trevlyn Hold hinunter wand sich ein unabsehbarer Leichenzug. Hinter dem Leichenwagen ging der Squire, neben ihm sein Schwiegersohn und Erbe, George Ryle — oder Ryle Trevlyn, wie er jetzt hieß, dann kamen Mr. Chattaway, Cris und Mrs. Ryles Sohn, Treve.

Ja, auch Mr. Chattaway, der, man darf

wohl sagen, Rupert zu Tode gehetzt hatte, befand sich unter den Haupt-Leidtragenden in seinem Leichengefolge. Wir haben schon einmal in dieser Erzählung von der bei Leichenbegängnissen in den ländlichen Districten herrschenden Etikette gesprochen, diese Etikette war es, die Mr. Chattaway gezwungen hatte, der an ihn ergangenen Einladung zu folgen. Nicht als James Chattaway war er eingeladen worden, sondern als der Mann von Edith Trevlyn und der Squire hatte einen heftigen Kampf mit sich selbst zu bestehen gehabt, ehe er sich überhaupt dazu entschließen konnte, eine Einladung an ihn zu schicken. Der alte Canham, dessen Gebrechlichkeit ihm nicht gestattete, sich dem Zuge anzuschließen, stand in seinen Sonntagskleidern am Thor und entblößte sein Haupt, als die sterblichen Ueberreste des Erbherrn von Trevlyn an ihm vorüber getragen wurden.

Es war eine große, ansehnliche Versammlung in der Kirche zu Barbrook und in derselben viele meinen Lesern bekannte Gesichter: Die in der Erzählung aufgetretenen Aerzte, Mr. Wall von Barmester, Mr. Apperley und seine Söhne, Ford, der Commis von Blackstone, selbst der Polizeidiener Dumps. Wie konnte Mr. Chattaway unter allen diesen Zeugen seiner Handlungsweise stehen? Wie ertrug er den Gedanken, daß George Ryle, den er gern zu Boden getreten hätte, jetzt sein Gutsherr war?

Plötzlich wurde selbst die feierlich erhobene Stimme Mr. Freemans, des Pfarrers übertönt von einem lauten Schluchzen und die sich unwillig nach der Richtung, von wo die Unterbrechung herkam, wendenden Augen erblickten Tim Sanders. Mr. Dumps dictirte dem Ruhestörer in seinem Innern eine exemplarische Strafe zu.

Der Sarg ward hinabgesenkt in die Gruft der Trevlyns. Er trug nach dem Willen des Squire Trevlyn die auf eine Silberplatte gravirte Inschrift:

Rupert Trevlyn,
Erbherr von Trevlyn Hold,
gestorben am 2. Mai 18— im Alter von einundzwanzig Jahren.

Es war so; der einzige wahre Erbe des Squire Trevlyn war, ehe er die Erbschaft antreten konnte, von Gott abgerufen worden. Ein großes Unglück erschien es den Leidtragenden und doch hatte er, wie Rupert selbst in seiner Krankheit gesagt, nur eine Welt voll Mängel mit einer bessern, unvergänglichen Heimat vertauscht. O, meine Freunde, möchten auch wir lernen nur nach dem einen, dem besten Theil zu streben.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von A. H. Payne in Reudnitz bei Leipzig.

Plötzlich wurde selbst die feierlich erhobene Stimme Mr. Freemans, des Pfarrers übertönt von einem lauten Schluchzen und die sich unwillig nach der Richtung, von wo die Unterbrechung herkam, wendenden Augen erblickten Tim Sanders. Mr. Dumps dictirte dem Ruhestörer in seinem Innern eine exemplarische Strafe zu.

Der Sarg ward hinabgesenkt in die Gruft der Trevlyns. Er trug nach dem Willen des Squire Trevlyn die auf eine Silberplatte gravirte Inschrift:

Rupert Trevlyn,
Erbherr von Trevlyn Hold,
gestorben am 2. Mai 18— im Alter von einundzwanzig Jahren.

Es war so; der einzige wahre Erbe des Squire Trevlyn war, ehe er die Erbschaft antreten konnte, von Gott abgerufen worden. Ein großes Unglück erschien es den Leidtragenden und doch hatte er, wie Rupert selbst in seiner Krankheit gesagt, nur eine Welt voll Mängel mit einer bessern, unvergänglichen Heimat vertauscht. O, meine Freunde, möchten auch wir lernen nur nach dem einen, dem besten Theil zu streben.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von A. H. Payne in Reudnitz bei Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wood, Henry

Trevlyn Hold Von Mrs. Henry Wood. Deutsch von J. N. Heynrichs

Bd.: 4

Leipzig 1866

P.o.angl. 568 w-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10752539-1